Der Vogelhändler von Imst.

(Tirol vor hundert Jahren.)

Volksroman in vier Bänden

von

C. Spindler.

Dritter Band.

„Gelbe Vögel trag' ich aus,
„Gold'ne Vögel bring' ich z'Haus.
„Und für's Dirnl 'n Blumenstrauß;
„Aber ich hab 'n Weg 'n weiten,
„Und dazu kein Roß zum Reiten:
„Da braucht's wohl 'n Kopf, 'n g'scheiten?"

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Erstes Kapitel.

O je, g'freu ich mich heim!
Das halt' ich gar nicht g'heim,
Ich sag's grad laut.
Sei's aussen noch so schön,
Möcht' ich dem Berg zugeh'n,
Wo's weiß herschaut. —
Herr, schenk' mir frohen Muth
Führ' mich, o sey so gut,
In Deiner starken Hut,
Ist meine Wandrung aus,
Glücklich nach Haus.

Tiroler-Lied.

Zuweilen, in hochgelegenem Bergrevier, aus Felsenschluchten, die einander gegenüber sich öffnen fließen zwei Wildbäche hernieder. Als wüßten sie von einander stolpern sie ungeduldig über ihre rauhen Treppenstufen, und vereinigen sich geräuschvoll in der Rinne des Thals. Zufrieden alsdann, plaudern sie lustig fort im frischen grünen Wald, durch fette Wiesen und blumige Fluren und gießen sich, gleichsam Arm in Arm in den Fluß, in das Meer, wo ihre Spur dem Auge in der Unendlichkeit verschwindet. Es trifft sich nicht selten, daß einer von ihnen längere oder kürzere Zeit ausbleibt, in seinen Quellen vertrocknet, vom Sonnenbrand, oder vom Winterfrost und Gletschereis gehemmt. Wie niedergeschlagen und müde wandert dann der andere seinen weiten Weg! wie schläfrig rollt er dahin! Seiner Wellen Blitz scheint ein sehnsüchtiger Blick nach der Höhe, die jetzt so dürr und kahl; jedes Rauschen

seiner Woge ein Seufzer nach dem Ausbleibenden, der nicht kommt, das vereinsamte Bett zu theilen. Wenn jedoch der Frühling das Eis bricht, oder ein wohlthätiger Regen die Glut des Sommers löscht, und der Strom, befreit von seinen Banden, lebendig, wie sonst, zu Thal sprudelt, — dann ist die Freude der Neuvereinigten ohne Gränzen. Sie bewillkommen sich mit Getöse, sie schwatzen um so eifriger durchs Land, und als ob sie die entlaufene Zeit einzuholen dächten, verdoppeln sie ihre Eile, das Ziel zu gewinnen.

So auch zwei innige Freunde, die, lange von einander geschieden, sich wieder begegnen mit leuchtenden Augen, mit brüderlicher Hand. Das fragt und erzählt, das weint und lacht, das zürnt und herzt sich ohne Unterlaß. Immer rühriger bewegt sich die aufrichtige Zunge, das erquickte Herz. Es ist freilich im Grunde gleichgültig, an welchem Orte sich zwei wackre Freunde wiederfinden, aber ihre innerlichsten Gefühle werden immer begeisterter überströmen, wenn sich ob ihren Häuptern die Kronen majestätischer Bäume wölben, wenn die sommerliche Abendluft, so mild und erfrischend, auf heiterm Rasenteppich sie umspielt, und sie dabei ganz vertraulich sitzen können, den fröhlichen Becher zur Hand, worinnen sich die aufziehenden Sterne spiegeln, nicht weniger die von Entzücken feucht gewordenen Augen der im Wiedersehen Verklärten.

Bei Augsburg gab es solch ein Plätzchen mit Schatten und Matten und fröhlichem Becher, zu den „sieben Tischen" genannt. Der Patrizier und der Handwerksmann suchten einst dort in ächt republikanischer Eintracht ihre Zerstreuung und Trinkfreude. Des Fremdlings Spaziergang richtete sich gern nach jenem Heimathplatz der Sommerlust. Muntere Gespräche schwirrten über die vielbesetzten Tafeln hin und machten die Sänger in den Baumwipfeln verstummen. Um so neugieriger saßen die stillgewordenen Vögel auf den Zweigen und schauten hernieder in das mannich-

faltige Gewühl tief unter ihnen, wo des Gambrinus schäumender Krug von Hand zu Hand ging und ein Spaß den andern jagte, als ob er gefiederprächtige Schwingen hätte.

Kurze Zeit nach dem Lorenzitag des Jahrs 1740 war der Sommer recht heiß geworden, daher der Schatten der „sieben Tische" begehrter, und durstiger der Gaumen des dahin wandernden Gastes. Musik, Gesang und Scherz überall; aber am äußersten Ende der bunten Versammlung der Zecher saßen an einem winzigen Tischchen allein zwei Leute, die sich mit wonniglichen Augen musterten, sich tausendmal die Hände reichten und Geberden machten, wie sie nur überglücklichen Menschen gerathen.

Der eine der beiden Männer, ein schlankgewachsener Jüngling rosigen Angesichts, trug mit Vortheil das hübsche Gewand des reisenden Vogelhändlers; der andere war städtisch gekleidet, und der Rock, der seine stämmige Gestalt einknöpfte, hie und da mit grünen und blauen Oelfarbflecken getigert. Sein Hut saß etwas verwegen auf seiner Stirne voll Keckheit, über seinem Gesicht, voll von ehrlicher Lustigkeit und gutmüthigem Trotz. Der Stämmige klappte mit der Gewandtheit eines Geübten den Zinndeckel seines Kruges auf, zog einen braven Schluck, und sagte dann, mit dem Aermel den Mund wischend: „Das heißt auf Deine Gesundheit getrunken, Du rarer Seraphin. Jetzt erzähle weiter, und fürchte nicht, daß ich Dich unterbreche."

Seraphin, der schmucke Vogelträger, ließ sich's gesagt seyn, legte beide Ellenbogen auf den Tisch, agirte lebhaft mit den Fingern, und füllte die Kluft der kurzen Unterbrechung mit um so gedrängterem Bericht aus. „Du kannst Dir nicht vorstellen, Walt, wie so viel ungern der schieche Bube mit uns ging. Ein widerspenstiges Fackl ist niemals mit größerer Mühe zum Markt gebracht worden. Zudem — Gott behüte das Passeierthal — war der Weg

stückel und steinig gewesen den Berg hinab bis St. Leonhard, so wurde er noch viel schlechter dort unten. Am „Sand" hatte die Passer übel gehaust, unter Riffian und beim Salthaus mußten wir, um nicht im Wasser zu storcheln bis an die Kniee, von Stein zu Stein springen, wie die Gemsen, und ich dachte alleweil, der Teufelsbub' möcht' sich durchmachen. Und je näher gen Meran, je ermüdender wurde die Straße und die Dunkelheit, die mit Gewalt einbrach machte den Transport noch heikler, und wär' der Peter nicht ein fauler Bub' ohne Courage gewesen, er wäre uns zehnmal statt einmal entkommnn. Zum Glück fürchtet er sich aber vor der Hexe und vor der Nacht, und sein liebes Fell ist ihm vor Allem werth; er laßt's nicht auf ein blau's Fleckl ankommen, viel weniger auf einen groben Schuß, womit ihn des Liebl-Lex Büchsel an einem fort bedrohte. Item: wir marschirten in das Meran hinein aber ich wußte nicht recht, wie es anzufangen seyn würde, den kleinen Waldteufel über Nacht festzuhalten. Ich war schläfrig und müde wie noch gar nie, und der Liebl-Lex sagte am Thor: „Jetzo will ich zurückgehen, und weiter Dich zu begleiten, leidet mir die Zeit nicht." Nahm freundlichen Abschied von mir, versprach mir noch einmal sein ganzes Herz für seine Lebtage, und kehrte um ohne sich vor der Nacht zu fürchten. Wohin er ging, wußt' ich nicht. Er hat mir's nicht gesagt. — Nun hatt' ich nur noch einen Stern: die Hoffnung, daß der Peterl nicht weniger müd seyn würde, als ich, und so war es auch. Dem schiechen Buben hieng schier die Zunge aus dem Halse, und er verlangte nur nach einer braven Gazze voll Suppe und nach einer Liegerstatt. In einem Wirthshaus bei der Kirche verschaffte ich ihm beides, fütterte ihn ab, sagte ihm bei jedem Löffelvoll: „Sey still und ergib Dich und schleun' Dich, und mach mir keinen Spektakel, sonst schlag ich Dich nieder, oder der Lex thut's, der gleich wieder da seyn wird." Der Heiter hat Alles

geglaubt, ist ohne Abendgebet ins Nest gekrochen und gleich darauf eingeschlafen, als wollt' er in hundert Jahren nicht mehr aufstehen. Ich hab' die Thüre zugeschlossen, den Schlüssel in den Sack gesteckt und mich ebenfalls niedergelegt, aber weil ich fürchtete, der Peterl möchte mir durch's Fenster auswischen, hab' ich einen starken Spagat um seine Pratzen und die meinigen gebunden, und mich erst alsdann dem Schlaf überlassen. 's ist nicht nöthig gewesen. Der kleine Ruech schnarchte, bis ihm die Sonne in die Nase schien, und da er erwachte, hatte ich noch immer nicht bei im Reinen, wie ich ihn weiter bringen würde. „Ich bin ganz maladi und marod," murmelte der Bub' mit seiner verdrießlichen Stimme: „meine Schuhe sind hin, meine Füße sind hin; kannst mir den Schuster und den Bader rufen, Seraphin." — Wahr ist's: seine Schuhe waren zerrissen, aber der Peterl wär' auch in den zerrissenen davongelaufen, sobald ich den Rücken gewendet hätte; darum sagte ich ihm: „Recht, Peterl; darfst nur schaffen. Ich geh' selber mit Deinen Schuhen zum Flicker, und weil, wie ich sehe, Deine Gesäßhosen ebenfalls die Nadel brauchen, will ich sie gleich mitnehmen." — Der Peterl machte ein schiefes Gesicht; da ich mir aber wohl einbildete, daß er nicht im Hemde herumspolziren würde, so war ich seiner gewiß, und ging mit seinem Gewand unterm Arm auf die Straße vor's Haus. Was seh ich aber da? Die Tammerlkutsche, die alte, die mir noch von Burgeis erinnerlich war. Ich reib' mir die Augen, ich frag' den Hausknecht. Der sagt mir, die Kutsche sey vor einer Stunde angekommen. — „Wer darinnen?" — Eine wohlbesetzte Frau und ein bildsaubres Madl. — Da ist mir die Martina wie ein Hasenschrot durch's Herz gegangen. — „Oho! was wollen denn die hier?" — Die Alte hat die Junge in's Kloster zu den Fräulein gebracht. — „Ach, Du heilger Geist! soll sie darinnen bleiben?" — — Ach mein ja. Zwei Jahre auf's wenigste, hat die Alte

gesagt, und wie's bei den Kapuzinern geläutet hat, sind sie miteinander fort ins Kloster. — Da stand ich nun, die Schuhe in der Hand, das G'wand unterm Arm, und schaute betrübt in die Sonne hinein, und hätte mich selber wegen meiner Langschläferei schopfbeuteln mögen. Ich bildete mir ein, daß wenn nur die Martina mich gesehen hätte, sie unmöglich ins Kloster hätte gehen können."

„Das wird schon seyn . . . . . oder auch nicht," unterbrach Oswald schon wieder den Freund; „oder auch nicht, sag' ich; denn schau: die Alte ist doch einmal der Martina ihre Mutter gewesen, und ich wollte wetten, daß gerade die Alte den Anschlag mit dem Kloster gehabt hat, und kein Mensch sonst auf der weiten Welt. Das liegt schon in meiner Perspektivi. Gesundheit, lieber Seraphin."

Der Vogelhändler schenkte der Trinkfertigkeit seines Jugendgefährten und Herzbruders einen langen, stillen und mißbilligenden Blick; er zog etwas ungeduldig seine rothe Schärpe zusammen und fuhr fort: „Hast's errathen, Oswald, ganz und gar. Aber laß mich doch an der Schnur fortreden, sonst komm' ich nimmermehr an's Ende. — Wie ich also dastehe und das Maul aufsperre, gleich einer jungen Lerche im verlassenen Neste, wer kömmt vom Thor herauf, vom Thor gen Mais? Die Frau Marianne wie sie leibt und lebt, im Staatsgewand mit der goldnen Haube, aber Niemand ist bei ihr, nicht hinten, nicht vorne, nicht links, nicht rechts. Zur selben Zeit steht Jemand hinter mir, schlägt mir auf den Rücken, und schreit: „Chi Giavel, Du hier?" Du errathst schon selbst, daß es der Engadiner war, der, weil Kölbl nicht mehr in Tammerls Diensten, die Mutter Martina's herkutschirt hatte. Ich konnte ihn nicht viel fragen. Nur sagte er heimlich, ich möchte immerhin gute Miene zum bösen Spiel machen; die Alte habe etwas angezettelt. — So eben kam die Frau in meine Nähe, blieb überrascht stehen, hielt die Hand zwischen Aug' und Sonne, verzog den Mund mißfällig, wurde roth

— aber wie! — im Gesichte, und fragte mich zornig: „Heiliges Blut! wie kommst Du nacher Meran?" Nun — ich hatte bald wieder meine Gnade und noch mehr als diese: die Geschichte mit dem Peterl wollte ihr schier das Herz abstoßen, aber wiederum erfrischte seine Rettung ihr Herz, und ich muß sagen, daß sie von dem Augenblick an, trotz ihrer großen Vorliebe für den Buben, doch noch größere Stücke auf mich hielt, als auf den ungezogenen Peterl. Ist's aber auch möglich, daß Einer die warme Mutterliebe so häßlich vergelten kann, wie es der Bube von Stund' an ohne Hehl sich unterstanden? Ei, da muß wohl die blindeste Zärtlichkeit zwei helle Augen bekommen. Du kannst Dir nicht einbilden, wie grob, verstockt und z'nicht der Peterl sich benommen hat. Auf der Reise von Meran nach Imst zurück hat er sich selber muthwillig den G'nickfang bei der Herzensmutter gegeben, und Egidi sparte auch nicht, überall sein Wörtl einzuflicken, um der Frau Tammerl zu verstehen zu geben, welch ein Unterschied zwischen mir und dem ungerathenen Kinde sey, und daß die treue Dankbarkeit eines Fremden höher anzuschlagen, als die Blutsverwandtschaft mit einem Rabensohn. Egidi mochte auch um so unbefangener predigen, als kein Mensch mit einer Silbe wußte, wie nahe mich der Engadiner angeht."

„Wohl, wohl, Seraphin. Aber du kommst gnaz ab von Deiner Martina?"

„Ei nun, mit derselbigen hatte es seine Richtigkeit. Sie war im Kloster bereits aufgenommen. Ich war unfähig, meinen Verdruß zu verbergen, und bat, das Madl nur noch einmal sehen zu dürfen. Aber die Hand von der Butten! Da war nichts zu machen. Frau Marianne sah verzweifelt streng, und antwortete, freilich ein bissel unbedacht: „„Wär' mir nichts lieber. Der kleinen Tack' das Herz noch schwerer machen? Behüte Gott!"" Das klang feindselig allerdings, aber ich freute mich dennoch.

Du merkst, warum? Aber wie viele tausendmal hab' ich von da an gewünscht, ich möchte, wie der Grödner es vorgehabt, zu Meran auf der Schule seyn, und folglich nahe bei meinem Schatz, und träumte so von allerhand. Nun, wer weiß, ob's gut gewesen wäre. Ich zweifle. Der Himmel hatte es besser mit mir im Sinn. Wir reisten also noch am selben Abend fort. Noch einmal war Frau Tammerl im Kloster gewesen; ich hatte sie gebeten, die Martina freundlich zu grüßen, Frau Marianne hatte dieses versprochen. „„Sie thut's nicht;““ sagte mir hierauf der Engadiner. Und richtig hat sie's auch nicht gethan, und der Martina nicht einen Buchstaben von meiner Ankunft verrathen. Der Peterl machte Kopf mit der Mutter, und verlangte nicht nach der Schwester; die Mutter mockte mit dem Peterl und sagte auch von ihm der Martina kein Wort. Mir machte sie vor, sie hätte den Gruß verrichtet und die Martina hätte gesagt: Schönen Dank und nichts weiter. Ich wußte es aber schon besser, und schwieg dazu still. Wir fuhren schnurgrade durch Burgeis, ohne anzukehren. Frau Marianne wollte nicht, daß ich ihres Buben Schande ausposaunte. Zweimal lagen wir über Nacht; am dritten Tage rumpelten wir zu Imst ein. Egidi hatte seine Sachen trefflich gemacht. Die Tammerl hatte ihm ernsthaft gesagt: „Ich will nichts Gutes seyn, wenn ich's dem Seraphin jemals vergesse, und was er von mir haben will, das hat er schon im voraus.“ — „Merk's,“ sagte hinwieder zu mir der Egidi, und ich that dieses auch so eifrig, daß ich, als wir nach Imst kamen, den Kopf ganz vornehm trug, wie unser Prälat. Der Landläufer jedoch, der Peterl, fürchtete seine Prügel und ließ sich gehen, wie ein Regenwurm. Man hätte ihn vor lauter Elendigkeit durch einen Trichter laufen lassen können, das saubere Früchtl.“

„Bin nur froh, daß Du ihn mit Ehren heimbrachtest, Seraphin.“

„Beim Meister hatt' ich mir noch ein Bildl mehr eingelegt, als bei der Meisterin. Was ich verrichtet, war gut ausgefallen. Die Tante Magdalene war höchst zufrieden mit dem Brief, den ich ihr von dem Herrn mit der Flitsch'n überbrachte, und sagte mir, sie wisse Alles, was zwischen mir und der Martina verhandelt worden, und das Madl würde mich lieb behalten, und ich solle brav seyn, und es würde Alles gut werden. Sogar die Tammerl=Mutter war mir freundlich und der alte Maroner erhob mich über alle Sterne. Ich war der Vogel im Hanfsaamen, und wenn auch die Abwesenheit meines Engels weh that, so erquickte mich doch einigemal ein Liebeszeichen von ihrer Seite. Die alte Wollhaube, die Zaya war der hatschige Kurier, der ungefähr alle fünf oder sechs Monate ankam, und mir Grüße brachte, und sogar einmal ein Herz von Papier, worauf stand: „Getreues Abbild des Herzens, das mir Seraphin Plaschur verschrieben, und die liebste Tante gerettet hat. Herz um Herz, 3-4-3 (Treu' für Treu'.) Immer und gewiß Deine ergebenste Martina Tammerlin." Ja, Waltl: für das blühweiße Papier mit den schwarzen Mückenfüßen darauf, die ihre Hand gemalt — für das Herzl von ihrer Scheere ausgeschnitten, hätte mir schon der Mohrenkönig viele Zentner Goldstaub versprechen dürfen, ich hätt' es doch nicht hergegeben."

„Nun, das meyn' ich doch auch, Seraphin. Hergeben? ja, Schnecken! hättest gerade nicht recht bei den Groschen seyn müssen. Schau, schau! sollst leben, Du rarer Kerl." —

„Mit aller Welt in Fried' und Freud', nur mit dem Peterl stets in Gift und Streit, vergingen mir ein achtzehn Monate, wie der Wind, und siehe da, die Martina kam heim und der Peterl ging hinaus in die Lehre Nummer zwei, über den Berg, zu einem Handelsmann nach Feldkirch. Daß er ging, war mir recht; daß *sie* kam,

war mir jedoch zehnmal recht; denn sie konnte nicht zur gelegenern Zeit kommen. Just am Tag vorher hatten der Egidi und ich dem Meister Tammerl sein Haus und Hof vom Feuer, sein Gut und Hab' vor Dieben gerettet. Wie das zuging, sag' ich Dir ein andermal. Genug: mit dem Segen Gottes gelang's, und ich war der Haupt-Mann dabei, denn der Engadiner trat mir all' seine Glorie freundlichst ab. Die Tammerlfamilie weinte und segnete mich. Der Meister sagte zur Frau: He Marianne, hat der Vater selig etwa nicht gewußt, was er that, als er mir den Buben anempfahl? Und die Frau Marianne nickte, und nahm mich mit beiden Händen beim Kopf, und sagte: Du sollst unser Sohn seyn. — Mir war's schon recht, und der Martina auch. Die Frau Tammerl war einmal in die Rührung hineingerathen und der Meister auch, und die Tante Magdalene sagte, ehe noch der gute Geist verraucht war: „Ihr habt, so zu reden, dem Seraphin Alles zu verdanken. Das belohnt sich nicht mit einem Sack voll Geld, und euer Peter, der Scharmantl, würde euch nie vergeben, wenn Ihr sein Erbtheil um ein paar Thaler verringertet, dieselben dem Seraphin zuzuwenden. Darum hört, was ich meine. Mir ist's in der Liebe ganz konträr gegangen; ich will aber nicht sterben, ohne zwei Herzen, die sich aufrichtig lieben, so recht mit Gusto verbandelt zu haben. Entweder gebt Ihr dem Seraphin die Martina, und ich, Lenerl Prombergerin, schenke ihm eine Aussteuer von zehntausend Gulden, daß er als ein rechter Mann Euer Schwiegersohn werde; oder Ihr gebt ihm die Tochter nicht, und ich schenke die zehntausend Gulden dem nächsten Spital, und die Martina kommt folglich einmal um die Hälfte meines Vermögens. Jetzt wißt Ihr's, und macht mir nicht gar zu lang mit Eurem Rath und Ueberlegen."

„Die beste Tante auf der weiten Welt, Seraphin. Nein, die gehört nicht auf's Sterzinger-Moos, sondern

in ein Aparte=Stanzl des Paradieses. Die ehrsame Jungfer Prombergerin lebe!"

„Spare Dir den letzten Jubeltrunk auf's Ende meiner langweiligen Geschichte. Gott sey Dank, ich hab' nichts mehr zu sagen, als daß die Tammerl=Eltern Ja sagten, trotz des Kopfschüttelns der alten Martha und der Warnungen des Spanbrenners, des Herrn von Sprenger, der sich dahineinmischte, wie ein höllischer Geisfuß, als ob's ihn etwas anginge. — Vier Jahre wurden als Wartzeit festgesetzt. Zweimal sollte ich hinauswandern, wie die andern Vogelträger auch, und Beweise von Geschicklichkeit im Handel und von Treue in Geldsachen ablegen. Ueberhaupt sollte während der vier Jahre meine Aufführung die eigentliche Bürgschaft für mich leisten, und nur von meinem exemplarischen Betragen wurde die endliche Erfüllung der glücklichen Zusage abhängig gemacht. Das zweite Jahr nähert sich gemach seinem Ende. Ich habe meine erste Wanderung angetreten. Sie geht nach England, meine nächste etwa nach Moskau, und wenn ich zurückkomme, brav und treu wie immer — und Gott wird he fen — dann, Walt, dann ist Dein Bruder Seraphin schon in dieser Welt mitten im Himmel drinnen."

„Das wird schon seyn, liebster Bub'. Und so laß uns denn anstoßen, und Dich und Alle, die Dir gut sind, in einem Garaus feiern, daß es schnellt!"

Seraphin hielt zwar den Trunk mit; sobald jedoch Oswald abgesetzt, abermals den Mund mit dem Aermel gewischt, und einen tüchtigen Schmatz auf seines Freundes Lippen gedrückt hatte, sagte der Letztere mit einer gewissen sorglichen Wehmuth: „Lieber Walt, so wie ich Dich anschaue, so erkenne ich wohl Deine Stirn und Deine Augen, ... in jedem Zug bist Du mein ehemaliger und neuerdings wieder aufgefundener Jugendfreund; aber, verzeih' mir's Gott, ich kann dennoch aus Deinen Manieren nicht recht klug werden. Es will mir vorkommen,

als habest Du ein gewisses ausländisches Wesen angenommen, das Dir nicht so gut läßt, als Deine ehemalige wackre und einfältige Tirolernatur. Ich verstehe freilich von der Welt blutwenig, und es wird sich schon ein Jeder etwas verändern, der lang in der Fremde gewesen; aber ich kann Dir nicht verbergen, daß mir's weh thut, Dich als einen andern Menschen wiederzusehen."

„Wie meinst Du denn das?" fragte Oswald etwas betreten, und wurde dabei flammroth.

„Hm, ich sollte meinen, Du seyst ein bissel leicht geworden?" entgegnete Seraphin bedächtig: „Dein Gewand ist nicht gar sauber, Dein Hut ist brüchig, Deine Schuhbandeln sind zerrissen. . . . ."

„Wenn ich doch gerade von der Arbeit davonlief, als ich Dich nach mir fragen hörte?" fiel ihm Oswald in die Rede: „ha, Du sollst mich sehen, ich habe schon bessere Kleider; ich gebe dem galantesten Stadtherrn nichts nach."

„Das wird seyn, Walt, und ich will nicht verlangen, daß Du seyst, wie ein Cavalier. Ein Jeder trage sich nach seinem Stand; aber in Deiner Nachlässigkeit steckt so was apart Leichtfertiges. Auf der Gasse drehst Du den Kopf wie ein eitler Vogel nach den vier Winden, lachst alle Dirnen an, die zum Brunnen gehen, hast einen Zug am Halse, daß eine Maß nach der andern des starken Pechbiers verschwindet, ohne daß ich weiß, wo sie hinkommt; kannst auch nicht übel schwören, und ehe man sich's versieht, lauft Dir ein Gsetzl von einem lockern Gsangl über das Maul. Ei, Walt, hast Du denn das alles aus unserm lieben Vintschgau in's Schwabenland gebracht, oder hast Du's nicht vielmehr hier erst aufgelesen?"

„Geh, geh, laß mich aus mit dem Textlesen," lachte Oswald verlegenen Muths: „ländlich, sittlich. Ich werde halt geworden seyn, wie man hier zu Land ist, und damit basta, wie der Grödner sagt. Ich bin eben ein Maler,

und die Künstler sind ohnehin nicht wie andere Leute. Das Bierl schmeckt mir, und warum sollen mir die Mädchen, die jungen und hübschen, nicht gefallen, da ich doch selber jung bin und nicht häßlich von Figur?"

„Da haben wir's!" seufzte Seraphin: „da spricht er jetzt wie ein abgerichtetes Staarl, und schwäbelt so vornehm, als hätt' er die liebe Muttersprache ganz und gar vergessen."

„Ach mein, ach mein, hör' auf, Seraphin. Gib mir die Hand." — Oswald langte die seinige treuherzig über den Tisch, und sein Auge wurde naß. — „Glaub' nur, daß ich noch immer Dein ächter Landsmann bin. Schau: es kann nicht ein Jeder sein Glück machen, wie Du es gemacht hast. Ich hab' mir eingebildet, es könne mir nicht fehlen ... ja ... gehorsamer Diener. Und so ist's gekommen, daß ich vielleicht gewisse Sekten angenommen habe, die Dir nicht gefallen. Ich weiß eben für meinen vielen Verdruß keinen bessern Schlaftrunk, als das Bierl; kein besseres Pflaster, als den Kuß eines hübschen Mädels."

„So?" bemerkte Seraphin finster: „Wer ist's denn gewesen, der mir auf der Zertzer Alp die Hölle so heiß gemacht und mich vor allen Weiberleuten gewarnt hat?"

„Aha?" fragte Oswald dagegen: „und wer ist's gewesen, der sich aus all meinen Höllenflammen nichts gemacht und dennoch die Martina derwuschen hat? O, sey Du froh, daß Dir ein wackres Madl und brave Leute so fein durchs Leben geholfen haben. Nicht Alle sind so wohl berathen. Laß diesen auch eine Freude. Du hast schon so viel als Haus und Hof; ich sitze vogelfrei auf dem Zweige und muß geh'n wie der Wind weht. Du hast eine Braut, die Deine Hofmeisterin nicht minder; ich hab' da außen keinen Menschen, der sich meiner annimmt. Darum tröst' ich mich mit flücht'ger Lieb' bei'm kühlen Krug, der bald leer, bald voll, wie mein Beutel

und mein Herz.“ — Oswald zerdrückte die Thräne zwischen seinen Wimpern, hob den Becher, seinen Trost, empor, und sagte mit einer drolligen Mischung von Ernst und Spaß:

„Bring' D'r's, Waltl,
„Segn' D'r's, Waltl;
„Fürcht' Dich nit, Waltl,
„'s g'schieht D'r nix, Waltl.“

Seraphin, der sich inzwischen besonnen, und die Freundschaft, wie sie seyn soll, hatte walten lassen, lächelte, und bat den Freund um Vergebung. „Du bist der alte gute Mensch,“ sagte er, „und wenn Du auch ein paar fremde Manieren angenommen, so ist's am End' nicht mehr und nicht weniger, als ein Kittel, den Du anziehen und ablegen kannst, nach Belieben. Verzeih mir, Walt. Du weißt ja, daß das Predigen meine alte Schwachheit. Von wem ich sie habe, weiß ich nicht. Die Mutter hat sich nicht damit befaßt, und der Vater nun schon einmal gar nicht.“

„Hm, Du meinst den Vater Lenhard? fragte Walt lächelnd: „aber der andre, der vornehme Papa, der mit dem böhmischen oder türkischen Namen ..... he, wer weiß?“

„Schau, Walt, das laß ich mir nur von Dir im Spaß sagen, und zwar, weil ich Dir ein bissel grob gekommen bin. Aber die Sache ist, daß ich in meiner tiefsten Herzenskammer keinen Gedanken habe, als den, daß der Vater Lenhard allerdings mein Vater gewesen; ja — daß er es noch wirklich, denn ich kann's schier nicht glauben, daß er gestorben ist, wenn schon die Mutter es sagte, da sie jenen leidigen Brief verbrannte. Ach, der Brief, der Brief! die Mutter selig hätte etwas Klügeres thun können, als den Brief ins Feuer zu werfen. Wer weiß, wo der gute Vater jetzt sitzt und trauert! Sie

haben ihm freilich im ganzen Land einen schlechten Namen angehängt, aber das verschlägt mir, dem Sohn, nicht das Geringste. Wenn ich ihn nur fände, wär's in einem — Gott verzeih' mir die Sünde, wär's in einem Zuchthause, auf einer Ruderbank; seine Hände in Ketten, wenn auch in verdienten, sollten mir heilig seyn als eines Vaters Hände. Den Kindern steht nicht zu, das Thun der Eltern zu deuteln, und am Ende ist der Lenhard Plaschur, trotz des bösen Leumunds, noch zehnmal besser, als die an ihm kein gut's Haarl lassen! — Doch genug von mir und meinen sieben Zwetschgen. Wir sind ungefähr drei Stunden beisammen, und haben von nichts anderem als von Seraphin und Martina und von Martina und Seraphin geredet. Jetzt möchte ich indessen auch vom Bruder Walt etwas erfahren. Aus Deinen paar Briefen hab' ich nicht klug werden können. Sag' einmal heraus, mein lieber Pinselmann, wie ging, wie geht Dir's?"

Der verschwäbelte Oswald hatte wenigstens eine seiner heimathlichen Gewohnheiten nicht abgelegt. Von irgend einer Verlegenheit oder Unentschlossenheit befangen, kratzte er sich zu Augsburg den Rücken, wie er im Vintschgau gethan. So auch jetzt. Mit einer gewissen Kläglichkeit nahm er sodann das Wort: „Was soll ich sagen? Es ist wohl schon Mancher in die Fremde gegangen, und hat geglaubt, er würde mit Glanz wieder heimkehren. So ist's mir geschehen. Aber der Glanz wollte sich hinterher nicht finden. Mein Vetter — ich müßte lügen, wenn ich's nicht sagte — hat sich die erdenklichste Mühe mit mir gegeben; aber es half nichts. In meinen harten Kopf wollte nicht viel, und meine Hände waren fast so ungelenk wie der Kopf. Item: ich bin ein Sudler geworden, und habe mich, seit vor ein paar Monaten mein guter Vetter in's Himmelreich abgereist, gänzlich der Flachmalerei ergeben, bin ein Lakirer, ein Vergolder geworden, ein Anstreicher, ein Weißbinder, — wie Du's

heißen willst. Schau: meine Eitelkeit hat nicht zugegeben, daß ich als ein mißrathner Malergesell wieder heimging, und leben muß denn doch der Mensch. Ich lebe auch besser, als wenn ich daheim den Pflug führte, oder Holz sammelte, oder das Vieh hütete; aber es ist einmal nichts Rechtes an mir. Und so werd' ich denn den Tüncherpinsel mein Lebtag führen, und ein armer Teufel bleiben, während Du in Ueberfluß und Herrlichkeit Dein Leben verbringst. Das muß aber so seyn, denn Du bist viel gescheiter und braver als ich, und das Glück will Dir wohl, was ich von mir — ob meine Schuld, ob nicht — keineswegs sagen kann."

Seraphin zuckte mitleidig die Achseln, und meinte, es könne allerdings noch etwas aus dem Freunde werden, wenn derselbe sich entschließen würde, wieder in's Vaterland zurückzugehen. „Alle Stifter und Klöster und Kirchen im Tirol werden jetzt, nach der Reihe, wieder ausstaffirt und neu hergerichtet. Es fehlt, glaub' ich, denn ich hörte darüber klagen, an genugsamer Menge der Künstler und Arbeiter. Es wäre dort innerhalb der heimathlichen Berge gewiß mehr zu erwerben als im Reich, und die Heimath ist doch immer besser als die Fremde.

„Hm!" sagte hierauf Oswald wehmüthig: „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie es mich manchmal überläuft, wenn ich über Land gehe und sehe etwa am Vorabend eines Regentags die fernen Gebirge, die bei schönem Wetter nur so leicht und duftig am Gesichtskreis hingelagert sind, ganz dickblau und mastig herantreten. Mir ist dann, als müßte ich stehenden Fußes hinlaufen und an ihnen hinaufkrefeln, und wenn ich Rock und Schuhe dabei einbüßte. Schau, aber lach' mich nicht aus, ich gäbe manchmal einen Wochenlohn für die Freude, nur eine Viertelstunde lang den Kirchthurm von Burgeis vor meinen Augen zu sehen. Oft,

wenn ich auf meinem Gerüste hing, und etwa einen Sankt Christoffel so schön renovirte, daß ich selber vor dem Heidenkerl erschrack, fiel mir die Heimath ein, und ich saß Stundenlang, in meine Betrachtung verloren, vergaß die Kleckserei und das Essen, sogar das Trinken, und mein Herz klopfte so wehmüthig dazu! Da brauchte nur allenfalls unten auf der Gasse ein Limonitrager vorbeizuwandern, oder ein Handschuhhändler aus dem Zillerthal einen Juchetzer zu thun, — geschwind lief mir's Haferl über und die Zähren rodelten mir wie Erbsen so dick über die Backen, und ich war betrübt wie ein Narr. Wie oft bin ich einem grünen Hütl durch die halbe Stadt nachgelaufen, bis ich mein „Grüß Dich Gott, Tiroler, im Schwabenland!" oder „Diendl, schwarzauget's Diendl woher und wohin?" anbringen konnte! Sie mußten mir ein's singen, und ich weinte dazu. Sie mußten eins mit mir plaudern; und auch dann rehrte ich wie nicht gescheit, weil die Landsleut' mich schier nicht mehr verstanden und kaum glauben wollten, daß ich daheim in den Bergen geboren worden. Weißt Du? Im Vintschgau haben wir oft gelacht über die langweilige Oberinnthalersprache, über die Grödner, denen das Maul nicht still steht, über die Ruechen aus Passeyer oder über die ungeschlachten Teferegger; aber heutzutage möchte mir halt die Seele aus dem Leib heraus, wenn ich nur einen Menschen sehe, der, ob aus dem fernsten Winkel, von Tirol gebürtig ist. Selbst die Salzburger rechne ich dazu, und so ich einem Kerl aus dem baierischen Gebirg, einem Garmischer, oder Einem aus der Jachenau begegne, bild' ich mir ein, er sey mein Landsmann, oder beneide ihn wenigstens, daß er gerade neben dem lieben Tirol wohnen, und tagtäglich in dessen Fenster hineinschauen darf. Komm, Seraphin, laß unser Land hoch leben, und unser Burgeis, und unsern Kaiser, und Alle, die es mit dem Landl gut meinen!"

Es versteht sich, daß Seraphin dießmal gründlich Bescheid that. Er rief auch mit hitziger Freude: „Du bist halt doch mein alter Freund, und wer's Vaterland gern hat, kann nicht umkommen. Laß' immerhin Deine schwäbischen Brüderln sagen: „Gut' Nacht, Welt, ich geh' ins Tirol!" .. oder: „Im Tirol sey die Welt mit Brettern verschlagen!" oder: „Die Tiroler seyen dumm und grob!" Was thuts? Wir wissen schon, warum wir das Land und die Landsleute lieb haben. Es muß auch etwas Besondres an unsern Bergen und Thälern seyn, das ist keine Frage. Schau: Da gehen sie hin, die Einen nach Wien, die Andern nach Welschland, Dieser in's Reich, Jener gar nach Portugal oder über's Meer zu den Amerikanern, und heirathen meintwegen dort, und bauen Häuser; und sie bekommen Kinder und werden reich, und kommen halt um ihrer Geschäfte willen oft gar nicht mehr heim. Aber deshalb vergessen sie doch die Heimath nimmermehr. Sie reden alle Tage davon, sie beten alle Tage für sie, sie schicken viel Geld dahin, und stiften Schulen und Kirchen darinnen, und schenken dem lieben Mutterland schöne Bilder und allerlei Herrlichkeit. Es gibt Menschen, die sich ihres Vaterlands schämen, aber der Tiroler ist nicht unter selbigen. Vor Gott und aller Welt, vor Franzosen und Engländern, vor evangelischen und türkischen Leuten setzt er seinen Hut auf, klopft mit der Hand auf den Hosentrager und schreit aus voller Brust: Ich bin ein Tiroler; wer hat was dagegen? Ei, das muß schon eine recht fromme und liebe Mutter seyn, die solche fromme und standhafte Kinder hat! Schad' um Diejenigen, so damit sich begnügen müssen, dieser ehrlichen Mutter alle Morgen nur ein Bußhandl übers Meer zuzuwerfen! Jammerschad' um Diejenigen, die in der Ferne ohne ein getreues vaterländisches „Tröst' Dich Gott!" sterben müssen! Aber, wer's verrichten kann, soll sich der Heimath nicht entziehen, soll sein Leben dort ausmachen, wo er's angefangen, und darum

setz' ich meinen Kopf auf, daß mein braver Walt das thue. He? Weißt noch, Du halber Schwab', was wir uns in der Vallarga zugeschworen? Daß wir's noch miteinander haben müßten im Leben? Daß es schade wäre, wenn wir auseinander kämen, und daß der liebe Gott schon so gut seyn würde, indem wir uns so lieb, gar so lieb hätten! Weißt Du's noch?"

Oswald umarmte heftig seinen Freund. Tiefgerührt fuhr Seraphin fort: „Folglich muß das geschehen. Der liebe Gott, meine ich, hat's gut genug mit mir gemacht, und Du und ich sind ja im Grunde nur ein und derselbe Mensch. Daheim wirst Du die ausländischen Dalkereien vergessen, daheim wirst Du wieder zurecht kommen, den Eltern auf dem Todbettl die Augen zudrücken! Deinen Geschwistern ein lieber Bruder, mir ein treuer Freund seyn; daheim wirst Du Dich redlicher nähren, als hier außen, und auch ein braves Weib finden, und viele Kinder kriegen; und wenn wir einmal ein paar alte Tatt'ln, ein paar krumme schneeweiße Mandln sind, werden wir uns erst recht freuen am Vaterland, und nicht fürchten vor dem Grab, weil's gegraben ist im Schatten unsrer Berge."

„Das wird schon seyn," schluchzte Oswald, „Du predigst da so rührend, wie der Pater Thomas — weißt ihn noch, den Pusterer mit seinem braunen Gesicht und den tellergroßen Augen? — Du redest so eindringlich und beweglich wie der lange Komödiant, der am Sonntag hieselbst den großen Gordianus gespielt hat, — ein schönes Spiel fürwahr — aber wie soll ich denn ausrichten, was Du sagst? Wenn mir doch der Vetter, maßen meiner Ungeschicklichkeit oder andern Leichtsinns nicht mehr als wenige Thaler hinterlassen hat, die bereits den Weg alles Geldes dahin liefen? Wenn ich doch Schulden habe, statt eines Vermögens, und von meinen liederlichen Bierbrüderln nichts von dem zu erhalten ist, das ich ihnen aus

meinem sauern Verdienst geliehen habe? Wie soll ich nacher Haus kommen, ohne zu betteln, und wird meinen guten Alten mit einem Bettelmandl gedient seyn, das kreuzwohl auf ist, und im Tag dreimal seine Füße unter einen gutbestellten Tisch stecken möchte? Bedenk' es selbst, Seraphin."

„Du bist also schlimmer daran, als ich dachte, Du Hascher," entgegnete Seraphin mitleidig; „weil ich aber ein Prediger gewesen bin, so will ich's auch zu Ende führen. Mein Geldtrücherl ist zwar gering, aber was darinnen, gehört ehrlich und aufrichtig mein, und wenn's meinen Walt angeht, der mir einmal den Lepoldithaler, seinen ganzen Schatz, geschenkt und das Rothkröpfl transportirt hat, dem ich mein Glück verdanke, — wenn's also meinen Walt angeht, so soll die Spinnerin nicht Zeit haben, ihre Fäden über's Schlüsselloch zu meinem Geldbüchsel zu weben; sondern ich will gleich thun, was in meinen Kräften. Ich zahle nur eine alte Schuld. — Oder, weißt Du was? Verhalte Dich noch hier, bis ich von London zurückkomme. Dann lös' ich Dich aus, nehme Dich unter den Arm, und hopsasa der Heimath zu. Was dort mit Dir geschieht, ist meine Sorge ganz allein."

„Das wäre schön, das wäre recht! Hoi! — Beim Anblick der Scharnitz wollt' ich einen Schnaggler thun, daß es schnallte weit und breit. Wann gehst Du weiter?"

„Ei, morgen in aller Frühe."

„Ich begleite Dich ein Stück. Wohin zunächst?"

„Nach Donauwörth. Mein Alter, der Egidi erwartet mich dort. Ich hab' einen frischen Buben bezahlt, daß er meine Vogelkraxe dorthin trug. Jetzt trag' ich nichts, als diesen Stock und dieses Geld." — Seraphin ließ einen ziemlich gefüllten Geldgurt sehen: „Davon werden noch hie und da Vögel und Futterwaare aufgekauft, und die Reisekosten bezahlt, bis wir in England, so Gott will, reichen Fang ziehen."

„Ein schönes Geld!“ sagte Oswald langsam mit begierigen Augen. „Wohin denn weiter von Donauwörth?“

„Ei, an den Rhein, und dann per Schiff hinunter bis nach Holland und von Amsterdam über's Meer. Der Egidi und ich, wir geh'n allein diese Straße; die Andern geh'n von Donauwöth gen Nürnberg und Hessenkassel, und dann, je wohin Einen sein Marschzettel weist. In Donauwörth treffen wir bei der Heimkehr Alle auch wieder zusammen. — So Gott will!“ setzte Seraphin mit ernsthafter Miene hinzu.

„Nach Holland?“ wiederholte Oswald, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend: „Bruder Seraphin! Nimm mich mit; ich hab' in Rotterdam eine Condition. Der Schlesinger hat mir sie ausgemacht. Ich habe geschwankt, ... aber — Deine Hand her — ich geh' mit Dir!“

„Das wirst Du seyn lassen. Bleib fein, wo Du bist. Je näher an Tirol, je eher daheim. Hab' ich Dir nicht gesagt, daß ich Dich abholen werde?“

Oswald schien den Widerspruch überhört zu haben, denn er fuhr lebhafter fort: „Und besser ist's ich begleite Dich alsdann grad nach Amsterdam, und sehe Dich zu Schiff steigen. Schau: dann treib' ich mein Handwerk zu Rotterdam, bis Du zurückkommst, und gehe hernach mit Dir, wohin Du nur willst.“

„Ei, welch' ein dummes Durcheinander! Was willst Du ein sechs Wochen oder zwei Monate in Holland verlieren? Sey doch gescheidt.“

„Hm, ich hab' meine Ursachen.“

„Welche?“

„Ich mag Dich nicht allein gehen lassen.“

„Narr, ich bin ja nicht allein. Der Alte ist bei mir, hat schon die Fahrt ein paarmal gemacht, ist dort als wie zu Hause.“

„Glaub's schon. Wenn ich nun aber gerade dem Engadiner nicht traue?“

„Oho! oho! Was platzederst Du denn, mein lieber Walt? Dem Engadiner, der mich hält, wie sein Auge, der ein Bruder meines Vaters?"

„Schau, Seraphin; g'wiß, ich spreche im Ernst; der Egidi gefallt mir nicht. Was Du von ihm erzählt hast, und daß er so heimlich thut, und gar nicht gestehen will, daß er Dein Vaterbruder, und daß er so hinterhältig und doch gewaltthätig ..... das Alles will mir nicht ein, es will mir einmal nicht ein."

„Du bist mondsüchtig, Walt."

„Nein, aber Du bist blind, wenn Du das Geleit eines treuen Freunds ausschlägst."

„O heiliger Geist, welch ein Mensch! Was sollte mir denn der Egidi thun?"

„So hast Du mich einmal wegen des Jäger-Liebl gefragt, und doch wär's schier gekommen, daß er Dich erschossen hätte."

Seraphin stutzte, und besann sich eine Weile. Seine Züge nahmen einen finstern Charakter an. Er bezahlte die Zeche, winkte dem Oswald, aufzubrechen und sagte zu ihm, da sie unterwegs waren: „Du hast, meine ich, einen kleinen Stieber, Walt, und Narrheit ist Alles, was Du gesagt. Aber zugleich hast Du mich an etwas Ernsthaftes erinnert! Wer eine weite Reise thut, ist nicht immer versichert, daß er wieder nach Haus komme. Darum will ich Dir noch heute geben, was ich Dir zu geben im Stande bin, um Dich frei und marschfertig zu machen. Du magst alsdann in's Tirol aufbrechen, wann Du willst, und darfst nicht auf mich warten. Geh hin, geh hin je eher je lieber, und grüße die Martina, wenn Du ihrer ansichtig wirst, und sage ihr: Im Leben und im Tod sey ich ihr Eigenthum." — —

Oswald ließ sich zwei, drei, vier Tage weder bei seiner Arbeit, noch überhaupt zu Augsburg sehen und verspüren. Als er sich am fünften Tag endlich beim

Meister einfand, war schon ein anderer Gesell für ihn eingestellt worden, und nichts mehr für ihn zu thun. „Pah!“ sagte er: „Das ist mir alleins;“ und fragte um nach Arbeit. Da sich nun aber nirgends welche für ihn aufmachen wollte, brummte er abermals: „Pah, das ist mir wieder alleins, und in Augsburg bleib' ich doch nimmermehr lang!“ Fremd geworden, wie die Handwerksburschen zu sagen pflegen, lungerte Oswald noch einige Tage auf dem Pflaster umher, bezahlte seine Schulden, löste seine verpfändeten Kleidungsstücke ein, und versuchte, einzutreiben, was seine Werkstatt- und Zechgenossen ihm schuldig geworden waren. Viele Mühe baar umsonst. Sie lachten den blöden Gläubiger aus, und vertrösteten ihn auf Winterpfingsten. Der Eine sagte: „Ich weiß nichts von einer Schuld;“ der Andre sprach, ein kalter Philosoph: „Ich zahle nicht, weil ich nicht kann.“ Ein Dritter war unverschämt genug, zu fragen, ob sich Oswald nicht schäme, ihn zu beunruhigen, während er, Oswald, selber die Taschen voll Dukaten und neue Kleider auf dem Leibe habe? Der billigste war noch der vierte Schuldner: er schlug vor, auf Bezahlen und Nichtbezahlen zu würfeln. Aber Oswald erschrack vor dem Spielansinnen, wie vor dem bösen Feind, weigerte sich dessen auffallend ängstlich, — er, der sonst Würfel- und Kartenspiel im Sack nachgetragen — und ließ die böswilligen Schuldner laufen.

Die Sage von den Dukaten Oswalds hatte ihre Richtigkeit; aber das Gold mußte dem Tiroler keine große Freude machen, denn er versteckte es sorgfältig, nachdem ein paar unbescheidene Freunde davon Wind bekommen, und beschränkte seine Ausgaben auf's Allernothwendigste. Er vermied die abendlichen Trinkgesellschaften, er sonderte sich scheu von allen seinen Bekannten ab; er besuchte die Kirche tagtäglich zu verschiedenen Malen; er gab seinem Herzblättchen, einer niedlichen Bockelhauben,

stickerin, den Abschied. Er hielt sich, auf der Straße gehend, dicht an die Mauern, und sah, ob nun geflissentlich, oder in der Zerstreuung, keinem Menschen in die Augen. Diese Veränderung des so häufig überlustigen Tirolers war viel zu auffallend, als daß nicht Hiesel und Liesel davon hätten diskuriren sollen. Jener plauschte im Wirthshause, diese munkelte am Brunnen und Backtrog die seltsamsten Begebenheiten herum, die dem guten Walt aufgestoßen seyn sollten. Die wunderlichen Fabeln, alle nicht zur besondern Ehre des bezeichneten Helden, kamen vom Lehrjungen an den Meister, von der Magd an die Herrschaft, und eines Morgens hätte beinahe die Polizei der Reichsstadt davon Notiz genommen. Doch erfuhr sie bald auf ihre schläfrige Umfrage, daß besagter geheimnißvoller und praktikenverdächtiger Tiroler schon seit einigen Tagen aus Stadt und Weichbild Augsburg ohne Abschied und Letzung entschwunden. „Auch gut," sagte hierauf die Polizei, und beruhigte sich wieder.

Unt — hätte sie es gewollt — dennoch hätten sie ihn nicht gefangen, den breitschulterigen Schmetterling; er flog wie besessen seiner Heimath entgegen; voll von Besorgnissen und Grillen; flink wie die Kugel aus dem Rohr. Freilich hielt er nicht die schnurgerade Richtung ein, freilich verweilte er einen Tag in der baierischen Hauptstadt; aber von dannen ging es stracklichst dem Ziele entgegen. Als ihm bei Mittewald der erste ächte grüne Tirolerhut mit der Huifeder darauf zu Gesicht kam — damals trugen sich noch die Leute um Innsbruck mit dieser Zierde — vergaß er augenblicklich seinen heimlichen Kummer, und herzte das braune ehrliche Gesicht ab, zu dessen größtem Befremden; er küßte den gewaltigen Schnurrbart seines Landsmanns mit heißerer Innbrunst, als je vordem eine heilige Reliquie, und der weithinschallende Schnaggler, den Oswald dem Scharnitzerpasse angelobt, wurde feierlichst losgelassen.

In Seefeld angekommen, ging sein erstes Trachten dahin, sein Gewand mit der heimathlichen Sitte in Einklang zu bringen. Er kam sich plötzlich — in seinem steifzugeknöpften Rocke, mit seinen langen Halstuchzipfeln und Manschetten — vor, wie ein kurioses ausländisches Thier. Er meinte, alle Tiroleraugen verfolgten spottend und hohnneckend sein dreieckiges Hütchen, seine grauen, über dem rothen Kniegürtel sauber aufgerollten Strümpfe. Er verschaffte sich daher ein Kleid, halb städtisch, halb ländlich, wie es ihm, als einem auf's Wandern angewiesenen jungen Burschen wohl anstand: kurz und offen, das Brusttuch und den darüber gezogenen Hosenträger nicht verbergend; dazu die bequemere Fußbekleidung vermöglicher Landwirthe und Stadtbürger; endlich den, manche Tasche ersparenden Ledergurt, den er belastete mit den Schriften und Zeugnissen, die ihm wichtig, mit dem Gelde, das er besaß.

Er hatte sich mutterseelenallein in eine Kammer eingesperrt, um seine Verwandlung zu vollenden. Nur der Mond, der noch am Himmel zögerte, vor der anrückenden Sonne Reißaus zu nehmen, spionirte in die Kammer, fürwitzigen Augs, und zählte mit dem Besitzer zugleich, Oswald's Habe Stück für Stück. — Der Mond rechnete fünf und vierzig Dukaten zusammen: kaiserlich und holländisch Volk, leichte Polaken, ungarische Raben, Lüneburger Kavallerie. „Potztausend, wie reich bist Du!“ sagte der Mond. — Oswald seufzte, seinen Schatz überzählend, und wickelte ihn scheu mit dem Lederbeutelchen in ein wohlverschnürtes Päckchen zusammen, steckte dasselbe in den dunkelsten Winkel seines Gürtels, und stopfte, was er nur fand, darauf, damit er des Anblicks und der Erinnerung bald los würde. „Nein!“ fragte wieder der Mond, der noch immer sein Hörnchen und sein spitziges Kinn aus den Wolken reckte: „Wie bist Du nur zu all dem Gelde gekommen, Du leichter Patron?“

— Wäre auch der Mond nicht schon so blaß und fern gewesen, und seine Frage daher deutlicher, Oswald hätte dennoch schwerlich eine Antwort gegeben, oder etwa nur diese: „Was fragst? Bist ja selbst dabei gestanden, überlästiges Wechselgesicht!“ — So begnügte er sich aber, ohne an den Mond zu denken, vor sich hin zu brummen: „Ein Fledermäusel, ehrlich und brav verdient, wär' mir schon lieber, als der ganze goldene Kram.“ Er schlug sich vor die Stirn, und fuhr fort: „Walt, aus Dir ist ein saubres Stück von einem Menschen geworden! hast Dich schön ausgewachsen! Ach, wie froh war ich, wie unschuldig, da mein ganz Vermögen in der weiten Welt in dem Rüsselthaler bestand, den mir die Nahndel im Schlinig verehrte, den ich dem armen Seraphin abtrat! Ach! ach! wie mag ich nur neben dem Fluchgeld seinen, des Freundes Namen aussprechen? O pfui, pfui mich an, mich schlechten Burschen!“

Zwar wischte sich Oswald mit der verkehrten Hand die Augen, daß sie ihn wie Feuer brannten, zwar begab er sich eilends auf die Weiterreise und segelte frisch hinein in die Bergnebel, die unter'm goldnen Blitz der Morgenstrahlen erlagen, wie des Lindwurms Brut unter dem freudigen Speer des himmlischen Reiters; aber seine Laune war getrübt, sein Gewissen strampelte heftig, je schneller die Füße liefen, mit spitzigen Sporen in dem armen Schelm herum. —

Die Erinnerung an das Abendmahlwunder von Seefeld trug nicht wenig dazu bei, Oswalds Gemüthsstimmung zu einer trostlos=verwirrten zu steigern. Vor mehreren Jahrhunderten war just einem Namensvetter von ihm, dem gewaltigen Edelherrn Oswald Milser, zu böser Stunde eingefallen, sich vor allem Volke auf eigne Weise zu erhöhen, und am grünen Donnerstag das Osternachtmahl in einer großen Hostie reichen zu lassen. Kaum lag indessen der göttliche Leib auf der

Zunge des thörichten Sünders, so brach unter demselben der Boden, worauf er kniete, ein, und bis an die Brust versank der Frevler. Vergebens klammerte er sich an die Stufen des Altars; sie wichen unter seinen Händen. Der erschrockne Priester, der ihm schnell die Hostie aus dem Munde nahm, rettete den Unsinnigen. Stehenden Fußes wanderte der Milser in das Kloster zu Stamms, und beschloß dort sein Leben in Reue und Buße. Sein Weib, das dem Wunder keinen Glauben schenken wollte, vor dessen Augen jedoch, ein Wahrzeichen der schauerlichen Begebenheit, drei Rosen am verdorrten Stocke aufblühten, entrann dem Schlosse und endete verzweifelnd in der Wildniß. — Dieser Geschichte Andenken also erfüllte den Vintschgauer mit der allergrößten Betrübniß, daß er zu wiederholten Malen ausrief: „Wahrlich! wer Gott versucht hat, kann einen guten Ausgang nicht finden!"

Was war es aber, das den leichtblütigen Walt so tief erschütterte? Nicht einmal der bergfrisch daherstreifenden Luft vertraute er das Geheimniß. Aber die Vorwürfe, die an seinem Herzen nagten, gestatteten ihm nicht, den Pfad zur rechten Hand einzuschlagen, den Pfad nach dem Oberinnthale, ins Vaterhaus. Er lief nach Zirl hinab und von dannen gen Innsbruck, wo er in einer einsamen Herberge sich mühselig zu sammeln suchte.

Wenn Einer sich in eine traurige, ja verzweifelte Vorstellung hineingearbeitet und so zu sagen verrannt hat, so sieht er gemeiniglich den Wald vor lauter Bäumen nicht. Das Mittel, das ihm aus dem Labyrinth zu helfen im Stande wäre, läge noch so nahe seinem Kopfkissen, er fände es nicht, wenn nicht zuweilen ein Ungefähr ihn auf die rechten Sprünge brächte. Dem armen Walt zu Gefallen war ein solches glückliches Ungefähr um die Wege. Neben seiner Kammer befand sich eine andere, worinnen ein fauler Handwerksbursche, der,

auf dem Bette liegend, sich selber seine Generalbeichte vorsang:

„Mit dem Arbeiten, mit dem Arbeiten
Stånd' ich wohl ganz fein;
Aber's Arbeiten, aber's Arbeiten
Das geht mir nicht ein!“

Oswald fuhr freudig in die Höhe: „O Du herzlieber Faullenzer und Tagdieb!“ rief er heitern Muthes: „sey bedankt und gesegnet! Mir geht schon ein, daß mir das Arbeiten helfen könnte aus diesem jämmerlichen Krieg mit meinem Gewissen!“ Und stehenden Fußes ging er zu seinem Herbergvater und fragte, wo etwa Arbeit zu finden wäre. Er wollte für einen guten Rath sein Lebenlang dankbar seyn.

Darob lächelte der Wirth, ein ehrlicher Innsbrucker, der hinter einer mürrischen Miene ein seelengutes Gemüth verbarg, und erwiederte: „Hör', laß mich aus mit der Dankbarkeit. Diese ist gar nicht mehr auf der Welt. Schau: grad geht unter Deinem Fenster ein stolzer Herr vorbei und schnupft eben aus seiner goldnen Dose von dem spanischen Pulver in seine hochstehende Nase. Selbiger Herr hat vor Zeiten, da er ganz blutarm hier studirte, alle Mittwochen an meinem Tisch als Freikostgänger viele Knödel verzehrt; aber seit er ein vornehmer Kanzleiherr geworden, besieht er mich nicht mehr, und denkt bei sich: Was geht mich der alte Struzzer an, und wie sollt' ich ihn noch kennen? Das ist die Dankbarkeit der Welt für genossene Wohlthaten und Knödel. Darum nichts davon, Vintschgauer. Aber weil Du ein stilles, frommes Blut zu seyn scheinst“ — Oswald nieste unwillkührlich — „will ich Dir zur Arbeit verhelfen, sobald der Pater Philipp wieder bei mir ankehrt.“

Dieser Pater Philipp, ein Verwandter des an aller Dankbarkeit verzweifelnden Herbergvaters, war ein Servit, und zwar aus dem bei dem berühmten Wallfahrtsort

Waldrast bestehenden Kloster. Der ehrwürdige Vater hatte in seiner Jugendzeit die Kunst der Malerei als Liebhaber mit einigem Erfolg getrieben, galt für den vorzüglichsten Kunstverständigen seines Klosters, und war als solcher von seinen Obern beauftragt worden, zu Innsbruck einige Maler, Stuckadors und Vergolder anzuwerben, indem die Kirche und das Ordenshaus zur Waldrast, Dank der Freigebigkeit des Landesfürsten und vornehmer Gönner, auf's glänzendste erneuert werden sollte. Nun waren die Bemühungen des Abgeordneten zwar auf mancherlei Schwierigkeiten gestoßen. Die vorzüglichern Künstler befanden sich zum Theil im Ausland, zum Theil waren sie mit anderweitigen einträglichern Arbeiten überhäuft. Mehrere andere verschmähten es, an dem einsam gelegenen Orte zu verweilen. Zugleich gebot die Zeit Eile, denn von der schönen, ähnlichen Arbeiten günstigen Jahrszeit war wenig mehr übrig, und dennoch sollte noch viel gethan werden. Dergestalt machte es sich, daß Pater Philipp, unvermögend, bedeutende Meister zu gewinnen, zu der Mittelmäßigkeit seine Zuflucht nehmen mußte, und auf Verwendung des alten Struzzers dem Ansuchen des Oswald ein günstiges Gehör schenkte.

Handel eins geworden, beschlossen Pater Philipp und sein neuangenommener Vergolder, die kurze Reise nach dem Kloster selbander anzutreten. Die übrigen Kunsthandthierer waren schon voraus. Leichtern Herzens verließ Oswald die Stadt Innsbruck und getröstete sich der anstrengenden Arbeit, die seiner harrte und der segensreichen Folgen dieser körperlichen und geistigen Zerstreuung. Aber vom Fuß des Iselberges bis auf die Höhen des Schönbergs war bei ihm die Erinnerung an seinen Freund Seraphin, der durch jene Reviere seinen Jagdzug auf den bösen Buben Peter verfolgt hatte, und die Erinnerung war keine freudliche.... Jedoch, wo vom Schönberg rechts die Straße in's Stubaythal ein-

biegt, und freundliche Landschaftsbilder den Wanderer zu umgeben beginnen, ließ die Qual des armen Schelmen nach, und er freute sich der Sonne und des duftigen Bergwalds und der noch frischgrünenden Thalsohle, des fernher blickenden Gletschereises, und ließ sich nicht irren das Gemurmel des im tiefen Einschnitt brausenden Rutzbachs. Das lustig gelegene Dorf Mieders, schon dazumal wie heute eine Sommerzuflucht von Brixnern und Innsbruckern, bot willkommne Erquickung, und den angenehmsten Anstieg zum Endziel der kleinen Reise, zur Waldrast. Bald jedoch hatten die Pilger den schattigen Wald im Rücken; über sumpfige Halden schlängelte sich ihr Weg, und näher und immer näher kamen sie der Einsamkeit des Klosters. Von neuem umklammerte eine Bangigkeit ohne gleichen das Herz des armen Oswald, als er des ansehnlichen Gebäudes ansichtig wurde, das in einer Wellung des Bodens zu den Füßen des Sonnensteins lag, dürftig nur geschützt vor dem gewaltigen Andrang der Bergstürme. Der Fichtenwald hatte einst den Boden des Klosters überwuchert, war jedoch zu dessen Herstellung beträchtlich ausgereutet worden, und kahl und mager bis zu dem Saume des übriggebliebenen Forstes, von schroffgespaltnen Felsspitzen umgeben erschien der Ort, von der Sonne nicht durchwärmt, vom Frühling niemals heimgesucht. Oswald hätte weinen mögen inmitten dieser traurigen Oede.

Arme Hirten hatten vor vielen Jahren dort oben in einem hohlen Lerchenstamm ein Muttergottesbild gefunden, das wunderbar im Stamme selbst gewachsen zu seyn schien, das göttliche Kind im Arme, einen Apfel in der Hand. Die Finder hatten mit Axt und Säge das Bild vom Stamm getrennt; ein dürftiger Holzhacker für dasselbe eine Kapelle aus dem Almosen, das fromme Tiroler ihm vertrauten, gestiftet, Wallfahrer und Opfer mangelten nicht. Erzherzog Sigmund begünstigte mit

Vergabungen den heiliggewordenen Berg; Erzherzog Leopold und seine Gemahlin Klaudia erbauten das Servitenkloster und steuerten es fürstlich aus. Die Gnade der irdischen Herrscher besitzt indessen nicht die Zaubergewalt, die eine rauhe Wildniß in ein sommerliches Paradies umzuwandeln vermöchte.

Die Wanderer hatten sich auf der Höhe, eine kurze Strecke vom Kloster entfernt, niedergelassen, um noch einmal auszurasten und der herrlichen Aussicht in's Stubaythal zu genießen. Sie gaben das letztere eigentlich nur vor, denn im Grunde beschäftigten sie sich mit andern Gedanken. Der Pater starrte trübselig in die Tiefe, und machte von Zeit zu Zeit mit dem Daumen der rechten Hand das Zeichen des Kreuzes auf seine rechte Schulter. Oswald betrachtete ihn aufmerksam von der Seite. Die mancherlei Wunderlichkeiten des ehrwürdigen Vaters waren ihm schon auf dem kurzen Wege, den er mit demselben zurückgelegt, sattsam aufgefallen. Es war etwas recht Unstätes in dem Benehmen des geistlichen Herrn: eine Scheu, die manchmal über ihn kam, als wie vor einem gefährlichen, ihm nur sichtbaren Feinde. Sehr häufig bewegte er — in dem Gespräch innehaltend — die Lippen, als ob er ein kurzes aber eifriges Gebet spräche; an einer Kirche vorübergehend zeichnete er Kreuz auf Kreuz auf seine Schulter; nicht selten machte er dabei eine abwehrende Bewegung und sagte ängstlich vor sich hin: „Gehst! gehst!“ wie man etwa ein Thier, das im Wege liegt, oder ein überlästiges Kind anzureden pflegt. Wollte er irgenwo in ein Haus treten, so berührte er selber niemals die Klinke der Thüren, und wartete lieber mit Geduld, bis eine andre Person sie ihm aufthat. Auch bei'm Weggehen beobachtete er dieselbe Zurückhaltung und paßte die Gelegenheit ab, bis ein Dritter die Thüre des Gemachs zufällig öffnete, worauf er hinauswischte, einem scheuen Gespenst nicht unähnlich. Wenn

ihm Frauensleute begegneten, die sich anschickten, ihm die Hand zu küssen, wie auf dem Lande bräuchlich, wendete er sich betroffen und unwillig ab, versteckte seine Hände in die Aermel seiner Kutte, und förderte seinen Schritt, als entliefe er dem Feuer. — Diese Sonderbarkeiten würden zu einer andern Zeit dem lustigen Oswald Stoff genug zu heiterm Scherz gegeben haben; aber der betrübte Oswald betrachtete sie mit andern Augen. Wie nun Pater Philipp neben ihm saß, so müde und abgespannt, so voll wie es schien, von innerlichen Sorgen, so gutmüthig und dennoch so finster, überlegte Oswald ein wenig und richtete den Blick links in die Luft empor. Als er somit der zerklüfteten Felsenpyramide des Sonnensteins ansichtig wurde — eben glitt dort oben ein kühner Bergsteiger umher, ein Schütz mit Schildhahnfedern auf dem Hut, und die Federn glichen, je nachdem er sich drehte und wendete, zuweilen dem Gehörn eines unsaubern Abgründlings — fiel dem guten Oswald das Evangelium vom Versucher ein, der vom hohen Berge dem Sohn Gottes die Reiche der Welt zeigte; und Oswald kehrte sich entschlossen zum Pater und sagte: „Der Hochwürdige ist ohne Zweifel ein vielerfahrner, vielgeprüfter Herr, und ich frage ihn daher mit rathbedürftiger Bekümmerniß, ob es wohl möglich ist, daß der leidige Satan einen sterblichen Menschen holen könne, bevor der allmächtige Gott desselben Sterbstündlein angeordnet hat?" — Der Servit drehte sich seinerseits, als ein gerade im angesprochnen Text Vielbewanderter zum Fragsteller, und erwiederte: „Das versteht sich, mein Sohn, und wir haben Beispiel und Exempel."

„So, so?" seufzte Oswald, von Herzen kleinmüthig. Und der Pater fuhr fort: „Da ist, damit ich nur Eins anführe, nach den gewissenhaftesten Berichten zu Schwatz vor Zeiten folgendes vorgefallen. Es war zur Zeit, da aus dem Reich das scheußliche Lutherthum seine Krallen in's Tirol zu strecken wagte. Die Knappen zu Schwatz

hatten dem Irrthum Thür und Angel geöffnet. Ein lutherischer Prädikant predigte auf offnem Anger zunächst der Pfarrkirche seine gotteslästerliche Ketzerei, während ein hochwürdiger Franziskaner von München in der Kirche selbst den wahren Glauben verkündete. Die Knappen und das Volk zankten sich indessen. Die Einen behaupteten, der Barfüßer lüge in seinen Hals, die Andern schimpften den Prädikanten, wie billig, einen abtrünnigen Lästerer. Plötzlich rief ein Lutherischgesinnter: der Teufel solle ihn in's Steinjoch führen, gerade jetzt, bei lebend'gem Leibe, wenn der Prädikant nicht das wahre Evangelium predige. Was geschah auf diesen Frevel? Vor aller Augen riß der Teufel den Vermessenen hinweg in's Steinjoch, wo er, wie etwelche sagen, jämmerlich endete. Andere versichern hinwieder, er sey nach dreien Tagen wieder nach Schwatz gekommen, lebendig zwar, aber gräßlich zugerichtet. Dem sey nun, wie ihm wolle: Wenn der Herr es zuläßt, so hat der Teufel Macht über diejenigen, die sich ihm gottloserweise selbst überantworten."

Oswald hing den Kopf und seine Unterlippe wurde bedeutend länger. „Der Hochwürdige gibt mir schlechten Trost," sagte er: „Ich bin ganz verzagt und hoffnungslos." — „Warum? wo fehlt's?" fragte Philipp mit großer Sorglichkeit. — „Ach, Herr Pater!" entgegnete Oswald, betrübt aufstehend: „die Sünde steckt in mir, wie der Nagel in der Wand, und mir kann wohl niemand auf Erden helfen." Somit ging er dem Kloster zu, und Philipp konnte vorderhand nichts Weiteres aus ihm bringen.

Da war nun allerdings eine ganz andere Heiterkeit bei der Gesellschaft, die zur selben Stunde, vor dem alten Meßmerhause im Freien sitzend, ihre Merende einnahm: drei Frauenzimmer, die als andächtige Wallfahrerinnen schon am Morgen von Mieders gekommen; zwei Männer,

die sich zufällig, von Matrey heransteigend, zu den andächtigen Frauen gefunden hatten. War die Begegnung auf dem heiligen Berge eine zufällige gewesen, so war doch die Bekanntschaft überhaupt bereits von älterm Datum. Die frohsinnige Vertraulichkeit der Fünfe, ihr Scherzen und Lachen berührte den guten Oswald, der bald, nachdem er von seinem Klosterquartier Besitz genommen, wieder in's Freie herausgetreten war, nicht allzuangenehm. Die Trauernden haben wenig Sinn für die Freude Anderer. Oswald würde auch jedenfalls der lustigen Gesellschaft schnöde den Rücken gekehrt haben, wenn er nicht — kaum gestand er sich's — von dem Antlitz eines Mädchens, das sich mit seiner Fröhlichkeit besonders hervorthat, angezogen gewesen wäre, ehe er sich dessen versah. Die Aeltere der Frauenzimmer, ausgezeichnet durch ihre feine weiße Farbe und vornehmprunkende Sauberkeit, besaß noch Reste von bedeutender Schönheit; aber Oswald war kein Liebhaber von schönen Ueberresten; das neben der ältern sitzende Frauenbild — offenbar ein Mädchen, so jüngferlich, wie Eine — war ein rosiger Engel mit goldnem Haar und lichten Augen, aber Oswald liebte mehr den dunkeln Brand von braunen Augen unter braunen Flechten, und die dritte der Wallfahrerinnen, eine derbe pralle Schönheit, bot ihm, was er liebte, im Ueberfluß. Darum saß er, mit seinen Blicken heimlich von ihren Reizen naschend nach Belieben, als wie an seine Bank geheftet, der Holden gegenüber und lauschte dem unaufhaltsamen Fluß ihrer Rede, dem's nicht darauf ankam, durch welches Bett er strömte, wenn er nur überhaupt floß. Ihr Geschwätz, thalauf, bergab dahinrennend, glich dem Schellengeklingel einer muntern Schlittenfahrt, und die Verwandlung des schleppenden oberinnthalschen Dialekts in den rastlos schlüpfenden Klang war ganz selten und wunderlich; und Augen und Kopf und Hände und Füße des Mädchens stimmten mit ihrer ewigen Rührigkeit vollkom-

men zur fleißigen Arbeit ihrer Lippen und Zunge. Das Thema war das alte und allbeliebte der Mädchen: das Heirathen. Die lustige Schwätzerin beschloß ihre lange Rede mit den Worten:

„Und ich sag's halt, und ich laß' mir's nicht nehmen: Eine Jede, sobald sie die Christenlehre hinter sich hat, denkt an's Heirathen, wenn's nicht schon früher geschehen ist." Sie warf dabei einen muthwilligen Blick auf ihre blonde Nachbarin, deren Rosen heller erglühten. „Und so bin ich auch; ich mache mich nicht schlechter, aber auch nicht besser als ich bin. Ich gesteh's: käme heute Einer, und sagte: ich will Dich zur Ehe, und er schickte sich für mich, und ich könnt' ihn halbwegs leiden, und der Herr Vater und die Frau Mutter sprächen: „in Gottesnamen!" ich ließe mich vom Fleck weg heirathen. Aber wie er mich alsdann hielte, so hätte er mich. Wäre er ein gutes Herz, so sollte er einen wahren Engel an mir gewonnen haben; wäre er jedoch ein Ruech, so wollten wir schon sehen, wer am meisten sekkirt würde. Fried' und Streit — ich habe das alles in einem Sack. Der mich wollte, müßte sich das schon gesagt seyn lassen."

Die Rednerin heftete plötzlich ihre umherschweifenden Augen fest auf den jüngern der beiden Männer, lächelte etwas boshaft und schwieg. Die ältere Begleiterin hob den Finger warnend: „Veverl, Veverl, ei Du Schnabel!" — Die Blonde sagte: „Nun da haben wir's. Merken Sie was, Herr von Idelstein?" — Der angeredete junge Mann versetzte: „'s war nicht so bös' gemeint, denke ich." Und der ältere Mann, der Vater des jungen, sprach lakonisch: „Larifari!"

Veverl hob wieder hitzig an: „Die Tante soll entscheiden, ob ich Recht habe oder nicht; Dir, Martina, gesteh' ich kein Urtheil zu. Du bist verliebt, aber wie!

verliebt seit den Kinderschuhen, daher blind und taub. Nun, mir soll's recht seyn; ich habe nichts dagegen, aber ich bin halt ein Alltagskind, bin nie verliebt gewesen und werd's auch niemals seyn. Darum und ergo, wie der Schulmeister sagt ....."

Bei diesen Worten sah sie unverhofft den Oswald an, und sperrte ihre Augen weit auf, indem sie bemerkte, daß auch er mit weit aufgerissenen Augen sie und die ganze Gesellschaft betrachtete. — Der gute Bursche ahnte, daß er Leuten gegenüber, die mittelbar durch die Person seines Jugendfreundes mit seinem Leben in Beziehung gekommen waren. Genovefa flüsterte ihrer Nachbarn ein paar Worte in's Ohr, worauf der junge Herr von Idelstein entgegnete: „Was geht uns der fremde Mensch an? Wir sind unter uns, und was wir reden, darf die ganze Welt hören."

„Ja freilich," bekräftigte die Tante. Ihr Gesicht verklärte sich, so daß die Züge der Wehmuth, die seit ein paar Jahren darauf feindselig Platz genommen, beinahe verwischt schienen. „Ist denn eine ehrliche Liebe eine Schande? Darf niemand erfahren, daß meine brave Martina ihren braven Seraphin so viel gern hat, daß sie ihn mit Sehnsucht erwartet, und sich der Zeit freut, da er einmal ihr Mann werden soll? Nein, Martina: Du sollst beileibe Dein Herz nicht vermummen. Die Neigung zu einem wackern Menschen steht einem jungen Mädchen wohl an. Die Herren dürfen auch wissen, daß wir uns zur Wallfahrt hieher verlobt haben um von der heiligen Mutter für den Seraphin eine glückliche Heimkehr zu erflehen. Das gereicht uns nicht zur Unehre, keineswegs, und schöner hätten wir unsre Sommerfrische im Selrain nicht beschließen können."

„Ach, er ist schon so lange fort;" seufzte Martina, „und außer einem einzigen Briefe ist kein Buchstab von ihm in meine Hände gekommen."

„Laß nur gut seyn,“ tröstete Veverl: „was gilt's, wir finden gute Post von ihm, wenn wir nach Hause kommen. Dein Vater wird Dich mit einem ellenlangen seitigen Brief überraschen.“

„Gott geb's, Veverl; doch ist mir heut das Herz so schwer . . . . ich kann nicht sagen, wie so schwer!“

Oswald blitzte von seiner Bank auf, und schnappte mit dem Munde, als wolle er alsobald die Gesellschaft anreden. Aber der Himmel weiß, was ihm eben so schnell wieder den Mund verschloß. Statt zu reden, ging er vom Platze weg, und spazierte in einiger Entfernung herum, wie Einer, der mit sich selber rauft und streitet.

„Das ist ein G'streichter,“ äußerte Veverl, die ihn mit ihren Blicken hartnäckig verfolgte: „ein saubres Mannsbild; muß jedoch nicht bei Kopf seyn.“

„Hm,“ sprach der junge Idelstein dazwischen: „er ist vielleicht auch verliebt, der arme Narr, und das Herz ist ihm schwer, ach, gar so schwer!“

Martina kehrte sich verdrießlich von dem Spötter ab, und fragte die Tante mit den Augen: „Ist der Mensch grob, oder nicht, der adeliche Bauer?“ Veverl verfiel dagegen in Gedanken und forschte verstohlen unter ihren Wimpern hervor nach dem verspotteten Oswald.

„Jetzt geh'n wir!“ begann der wortkarge, breitgesichtige Vater Idelstein, dessen Tracht in der That, so wie die des Sohns, den adelichen Bauer verrieth. Er besaß nämlich ein Wirthshaus im Pusterthal, ein paar Stunden von Brixen, betrieb es, seines Wappens ungeachtet, in eigener Person, und war, wenn schon grundehrlich, ein Musterbild von ungeschlachtem Wesen und unzarter Scherzhaftigkeit. Der Sohn sprach zwar mehr als der Vater, that jedoch, wie dieser, in Worten und Werken.

— „Jetzt geh'n wir," sagte also, und zwar zum zweitenmale, Vater Idelstein.

„Ei, wie wär's, wenn wir das noch ein bissel bleiben ließen?" fragte die Tante schnippisch entgegen, denn ihrer jungfräulichen Würde Bewußtseyn rebellirte gegen den befehlshaberischen groben Ton des adelichen Gastwirths. Sie setzte gleichgültig hinzu: „Die Herren könnens halten, wie sie wollen; aber mich dünkt's hier eben noch recht fein, und das Nachtquartier im Dorf lauft uns nicht weg, sollt' ich meinen."

Martina und Genovefa nickten der Tante, die recht aus ihrem Herzen sprach, den lebhaftesten Beifall, und dachten zu gleicher Zeit beide in ihrem Sinn: „Wir kommen ja noch zeitig genug mit den ungehobelten Pusterern unten in Mieders zusammen." — Die Herren von Idelstein waren indessen keineswegs gesonnen, selbander den Weg hinabzutrollen; sie fügten sich, ihren sonstigen Gewohnheiten zum Trotz, für dießmal den Wünschen der Frauenzimmer, und wichen, wenn schon mit sauern Mienen, nicht von den Seiten der drei Mädchen. „Wir haben Zeit," sagte der Alte. — 's ist mir ein Ding," sagte der Junge, und blinzelte bald Tammerls Tochter, bald ihre Freundin mit muthwilligthuenden Augen an. Der gute ungeschlachte Bursche war nemlich auf der Brautschau; der einsilbige Vater führte ihn wie einen Bären im Land umher, damit er sehe und gesehen werde, und hatte sich bei seinen Freunden zu Lienz und Bruneck hoch und theuer vermessen, den Herrn Sohn binnen vier Wochen als einen alles Ernstes Verlobten und Versprochenen heimzubringen. Darum schmeckte — wie sie im Gebirge sagen — der junge Nepomuk an allen Rosen, die an seinem Wege blühten, versuchte überall ein gewinnend Wort, und übte sich im siegblitzenden Augenspiel eines viel stolzen Herzenverschlingers.

Die red- und scherzfertige Genovefa merkte so etwas;

sie rümpfte auf einmal das Näschen, schaute besorgt auf ihr Mieder herab und fragte, als wie bestürzt, die unbefangene Martina: „Was brenzelt denn da? brennt nicht etwa Dein Gewand oder das meinige?“ Auf Martina's lächelndes Verneinen setzte sie hinzu: „Ich habe schon gemeint, der junge Herr hätte uns beide in Brand gesteckt. Eure Augen, junger Herr, flammen ja, wie Fackeln? Was habt Ihr mit uns vor?“

Nepomuk fühlte sich äußerst geschmeichelt. Er entgegnete schalkhaft: „Ich bin all mein Lebtag hübschen Dirnen gut gewesen, und könnte die Jungfer wohl leiden.“ Hierauf sang er: „Gelt, Du Schwarzaugeti, gelt, für Dich tauget-i?“ — Veverl lachte hell auf: „Lasse sich der Herr Zeit!“ rief sie: „er läuft Sturm wie ein Grenadier. Ein armes Weiberherzl kann die Gewalt nicht aushalten.“

Der alte Idelstein schmauste mit seinen Vateraugen den kecken Sohn völlig auf, und bequemte sich zu sagen: „Ein rescher Kerl! fangt den Teufel im freien Feld!“ Ein hoher Lobspruch auf Nepomuks Herzhaftigkeit. Er verlangte, seinen Erstgebornen wie einen prangenden Leuchter auf den Scheffel zu stellen, darum ermuthigte er ihn, den Frauen eins seiner Heldenstückchen zum besten zu geben: „Erzähl' einmal, wie Du dem Krainer-Jörg den Schafbock abgerauft hast.“ — Die Mädchen zwangen sich, eine ernst aufmerksame Miene anzunehmen, und Nepomuk, der losging wie eine Orgel, sobald das Register gezogen und Wind in den Pfeifen, erzählte nach der Schnur:

„Da ist“ — auf Jakobi hat sich's gejährt — ein Obersenn auf der Alm gewesen, den hat man Krain-Jörg geheißen, weil er dort hinter Käreten*) zu Hause war, und der Jörg ist ein Robler gewesen, den sie gefürchtet

*) Kärnthen.

haben weit und breit. Der hat einmal zu seinigen Freunden und Brüderln gesagt: „Da hab' ich einen Schafbock, der gehört mein, hab' ihn selbst aufgezogen, und er ist stößig, wie ein Stier und rauft alle Böcke zusammen. Jetzt möcht' ich aber gern wissen, wer der stärkste ist im Land, ich oder ein anderer, und auf St. Laurenzitag fordre ich alle Buben groß und klein heraus, und wenn der beste Hagmair aus Zillerthal käme, und wer mich niederwirft, soll den Bock haben." Gut, jetzt hab' ich das Ding vernommen; in unserm Wirthshaus ist's gewesen, am runden Tisch, und der Herr Pfarrer hat grad mit dem Herrn Vater taroggt; und ich sag', sag' ich: „Will's Gott, will ich den Krain=Jörg schon niederlegen auf den Wasen." Geh, laß's bleiben, sagt der Hochwürdige. „Geh, Muckerl, thu's," sagt der Vater, und ich bin wie halt immer sein gehorsamer Sohn gewesen. Jetzt kommt der St. Laurenzitag, und ich steh' auf, leg' mich fein roblerisch an, und geh' hinauf. Jetzt sind viele Leute droben gewesen zum Kirchengeh'n in der Kapelle und zum Zuschauen. Wie ich gerad' noch die Meß' erwische, steht da mitten unterm Volk der Krain=Jörg, als wie ein Baum, wie ein Unthier, wie ein Felsen, so breit und stotzig, und hat ein rothes Gesicht, und wirft die Augen ganz verwegen hinüber und herüber; 's ist mir schier das Grausen angekommen, und hätt' ich mich nicht vor dem Vater geschämt, ich hätte die Sach' bleiben lassen, wie's der Hochwürdige gewunschen hat. Da betracht' ich den Senn von oben bis unten, und denk' mir: wie willst Du dem Kampel beikommen? Füß' wie ein Elephant, Pratzen, daß man's mit der Elle ausmessen könnte, und haarig, wie ein Bär um und um! Der kann Steine heben! wo der hintritt, wachst auch kein Gras mehr!" So ist's gegangen durch die Epistel und 's Evangelium, und bei'm Sanktus hab' ich noch nicht gewußt, wie ich's anfangen müßte, um dem Ends=

kerl Meister zu werden. Aber just bei der Wandlung, wie der Ministrant dem geistlichen Herrn das Meßgewand aufgehoben und das Weihrauchpfandl brav gerührt hat, hab' ich das Platzl ersehen, wo ich meinen schlimmen Christen anzugreifen hätte. Den Vortheil und das Platzl sag' ich nun freilich nicht; aber ich hab' ihn nachgehends gut dabei derwuschen, und auf die Erde niedergelegt, als ob er niemals unter Gottes freiem Himmel aufrecht gestanden hätte. Er ist wohl mit dem Hinterkopf auf einen Stein gefallen, und nicht unlängst darnach in's Spital gekommen und gestorben; aber der Schafbock war ehrlich verdient, und Gott hab' ihn selig, den Krain-Jörg nemlich. Jetzt fürcht' ich keinen mehr, und wär' er noch so lang und wampet. Da habt's die ganze Geschichte, ihr Jungfern."

Nepomuk blähte sich in stolzem Triumpf. „Bist halt mein Blut!" sagte der Vater gerührt, aber die Mädchen schwiegen und sahen sich halbentsetzt an, denn ihr barmherziges Gemüth war tief erschüttert, und ihre Einbildungskraft malte ihnen den blutenden Jörg, wie er sich mit zerschelltem Kopf im Gras wälzte, gar erschrecklich vor die Füße hin. Tante Magdalene erhob sich von ihrem Sitze. „Geh'n wir," sagte sie jetzt, wie vordem der alte Idelstein. „Du zitterst, lieb's Tantl?" fragte Martina besorgt „Mir ist der Tod über's Grab gelaufen," entgegnete die Tante: „es soll mir aber schon im Gehen wieder warm werren."

„Dummheiten, Weiberfekten!" brummte seinerseits Vater Idelstein in den Bart, da er die Verstimmung der Jungfern bemerkte. „Alloh, Muckerl, abpaschen!" befahl er dem Sohn halb grimmig. — Die ganze Gesellschaft richtete sich zum Abmarsch.

Während Nepomuks Erzählung war indessen Oswald in einiger Entfernung wie eine Schildwache umhergewandelt, mit allerlei Seelenangst und Unschlüssigkeit sich

unterhaltend, und dann und wann seiner scharfen Augen Schützenkünste versuchend, um der holden Veverl bolzengrad mitten in das rothe Herzchen zu schießen, das sie wohlverpanzert hinter'm Fischbeinmieder trug. Der Schritt eines Ansteigenden zerstreute jedoch den eifrigen Zieler. Er schaute zur Seite, und schaute noch einmal, und rieb sich die Augen, und der Herankommende war von Schritt zu Schritt immer mehr und zuverläßlicher Einer, den Oswald an diesem Orte und zu dieser Frist am allerwenigsten erwartet hätte, wenn er ihn schon mit Inbrunst herbeiwünschte aus fernem Lande. Mit einem Satze war Oswald bei dem Fremden, griff traulich nach dessen Händen, und rief vergnügt: „Gelobt sey Jesus Christus, und grüß Dich Gott, Freund Hepperger! Es geschieht ein Wunder, daß Du mir entgegenkommst in meinen Nöthen. Du glaubst nicht, wie Dein Andenken mich geplagt hat!" — Worauf der andre, als ob er eiskaltes Wasser in's lodernde Feuer schüttete: „Was wollt Ihr denn? Wer seyd Ihr? Ich kenne Euch nicht." — Oswald gab sich dennoch nicht gefangen. „Du hast mein vergessen? nun, leicht möglich; 's wird schon seyn. Aber ich hab' mir Dein Gesicht gemerkt, denn schau': ich bin ein Maler, wenn schon kein gar rarer, und was meine Augen sehen, das halten sie fest wie ein Augsburger Stiegliz. Du kommst mir schon nicht aus." — „Ei was! Stiegliz hin, Stiegliz her; meintwegen ein Zeiserl noch obendrein. Ich versteh' nicht, was Du willst. Gib 'nen Fried, Du Narr, und laß mich meines Wegs geh'n." —

Oswald sperrte nun den Mund auf und stammelte: „Ich bin ganz fabig; ich fall' aus den Wolken. Weißt Du wohl, Hepperger, weißt Du noch ... in Friedberg ... in der goldnen Gans ...? Wir haben uns gedutzt, die halbe Nacht mit einander versessen ... die Dukaten .... weißt Du denn nicht mehr?"

Mürrisch, ja sogar grob stieß ihn der fremde junge Mann von sich, den Zudringlichen, und zürnte: „Mach Dich durch, Du z'nichter auffsätziger Mensch, oder ich will Dir eine hölzerne Wurst auf's Kraut legen, und Dich mit gesalznen Faustknedeln traktiren! Friedberg... goldne Gans... Dukaten! was weiß ich davon? Kannst Dir einen andern Narren suchen. Verstehst mich?"

Seinen Wanderstab drohend schwingend, eilte der Fremde an Oswald vorüber, der seiner Drohungen zwar nicht achtete, aber die Hände faltete, und stieren Augs dem Zürnenden nachsah. „Aber kann's denn zwei Menschen in der Welt geben, als hätte sie eine Henne gelegt, als wären sie aus einem und demselben Brunnen getropft? — Er ist's aber doch, der Hepperger.... und doch ist er's wieder nicht.... und die Hand wollt ich mir abhacken lassen, daß er's doch ist.... und wiederum.... und nachgehends...."

Dem armen Kunsthandthierer versagte die Stimme, da er sehen mußte, wie mit einemmale die daherkommenden Jungfern dem mürrischen jungen Herrn mit freundlichen Gesichtern entgegentraten ihm die Hände boten, und ganz vertraulich mit ihm thaten. „O weh! ein Verwandter von den Mädeln, oder ein guter Freund, oder gar ein Bräutigam....? o weh, wie wird meine Thorheit da zur Sprache kommen...! wie wird mich das Schwarzauge auslachen....? Wohin versteck' ich mich, um ihr Gespötte nicht zu hören?" Mit diesen Gedanken und Aengsten im Kopfe, entfloh Oswald in's Kloster, und sah sich nicht nach der Gesellschaft um.

Der mürrische Fremdling sprach indessen, die Empfangskomplimente abwehrend, mit lächelnder Miene zu den Frauen: „Ich muß depreciren, wertheste Herrschaften, kann Ihre Avancen nicht toleriren, sintemal ich nicht derjenige bin, für den Sie mich halten. Mache freilich heut zum drittenmale das Experiment unfreiwil-

ligerweise, daß ich andern Leuten **sub jove** ähnlich sehe, — leider oder glücklicherweise, will ich dahingestellt seyn lassen; aber diesmal freut mich die Begegnung über die Maßen: einmal, weil ich das höfliche Frauenzimmer, **mundi ornamentum**, äußerst venerire; zweitens, weil ich schon weiß, wen ich vor mir habe, was mein Herz angenehm aufweckt; und drittens, weil ich Ihnen wenigstens nicht ganz fremd bin, da ich, wenn gleich nicht die Ehre, Dero brüderlicher Freund und Diener, aber dennoch diejenige habe, Ihr vetterlicher Verwandter zu seyn. Ich bin der Sohn des Joseph Tammerl von Innsbruck, Ihnen allen zu dienen."

Auf diese steife enttäuschende Rede des studirten Herrn Vetters gestalteten sich freilich die Willkommgesichter der Frauen zu reverentiösen!, und des fremdthuenden Knixens war kein Ende. Doch setzte der brave Peter diesen körperlichen Staatsübungen ein Ziel. „Der Jungfer Base Prombergerin," sagte er, „und meiner artigen Cousine Martina Tammerlin küsse ich die Hände, und empfehle mich der andern Jungfer zu Gunst und Gnaden, und bitte allerseits, den bedauerlichen Zwiespalt, der meinen Vater von seinem Herrn Bruder getrennt hat, und welcher — **Deo favente** — hoffentlich baldigst sein Ziel und Ende in einer dauernden Eintracht finden wird, nicht auf mich übertragen zu wollen; um so weniger, als ich meinen beiden werthesten Verwandtinnen einen Gruß von meinem schätzbarsten Onkel zu überbringen habe. Ich begegnete ihm heute zufälligerwerse in Mieders, und er hat mir aufgetragen, Ihnen seine Anwesenheit zu vermelden, nebst seinem Wunsch, Sie **citissime** zu sehen und zu sprechen."

„Der Schwager? der Vater? Herr Tammerl?" fragten Magdalene, Martina und Veverl verwundert. „Wie kommt er daher? Was ist vorgefallen? Wie sieht er aus? Was macht er? Was spricht er?"

Achselzuckend versetzte Peter: „Ich darf sagen, daß er nicht in der besten Laune zu seyn scheint. **Sicut leo rugiens**, als ein brüllender Leu in seinem Kasten, so geht er im Wirthshause auf und nieder, und zählt die Minuten, und ist fierig, wie ein türkischer Pascha. Hat er mich nicht in Schrecken und Alteration versetzt, da ich **quasi** wie ein unschuldiges Lamm bei ihm eintrat, dürstend nach einer Labung, und nicht nach Vorwürfen und harten Sermonen? Nun, ich will's ihm zu gut halten. Warum hab' ich auch das Gesicht seines leiblichen Sohns, mit dem er nicht gar wohl zufrieden ist, wie ich gemerkt habe? Hätte er mir umsonst entgegengeschrieen; „Bist Du's, Du Rabenkind? und was machst Du hier, Du unsaubrer Vogel?" Zwar hat er bald seinen Irrthum eingesehen und inne gehalten mit seinem: **Vae victis!** aber viel Audienz war bei ihm dennoch nicht zu erlangen, so gern ich ihm die Hand gedrückt hätte, da ich ihn zum erstenmal in meinem Leben gesehen. Nur ließ er sich herbei, mir beim Scheiden aufzutragen, Sie, meine lieben Basen, eiligst hinunter zu schicken. Es sey Wichtiges im Lande ausgekommen."

„Da ist der Schwester etwas zugestoßen!" rief die Tante erschrocken. „Unglücksnachrichten vom Seraphin!" jammerte Martina, und ihre lichten Augen trübten sich in Thränen. „Gewiß hat der Peter etwas angestellt!" meinte die redselige Genovefa, die den Genannten nicht allzuwohl leiden mochte. — Josephs Sohn entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit, und schüttelte dann dem alten Idelstein, den er als einen Freund seines Vaters erkannte, zum Gruß die Hand.

„Sind just auf dem Weg nach Sprugg zu euch," sagte der Gastwirth. — „So? das freut mich." — „Hab' einen Sohn zu verheirathen; den Muckerl da. Wollen Deine Schwester ansehen." — „Viel Dank; doch mein'

ich, sie ist schon versprochen." — „Hm! 's wär' nicht gut; aber Gott schickt alles, und der Muckerl ist ein Baumausreißer, wenn er 'was haben will." — „Nun, meinetwegen; aber lieber wär' mir's schon, wenn Ihr ein gutes Wort sprächt, daß der Onkel und der Vater gut Freund würden." — „Wollen's schon machen. Kenn' alle beide."

Das hatte seine Richtigkeit; dennoch war der Idelstein, trotz seiner Einsylbigkeit, von jeher, ab- und zugehend zu Imst und Innsbruck, einer derjenigen gewesen, die der Brüder Widerwillen und Zwist genährt hatten. Er besaß die Fertigkeit, zu hetzen und zu klatschen, wenn gleich er kaum den Mund aufthat.

„Wird uns der Vetter in's Dorf begleiten?" fragte die Tante, der ihr Neffe nicht mißfiel.

Peter schüttelte den Kopf. „Muß schon wieder depreciren. Ich will einen kleinen Gang durch's Land machen, wie vor Zeiten in der Vacanz. Ich habe den Mantel an den Nagel gehängt, mag nicht weiter studiren. Zur Handelschaft bin ich nicht geboren: nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkurius schnitzen. Dennoch will ich nicht ein Tagdieb seyn, sondern einem nützlichen Geschäft mich ergeben. Solches nun zu überlegen, und meine Reflexiones zu einem Ultimatum zu bringen, habe ich eine Wanderung von einigen Tagen für ein gutes Mittel ästimirt, und betrachte als ein gutes Omen und Prognosticon, daß ich dem lob- und liebenswerthen Frauenzimmer hier begegnet bin." —

Das Frauenzimmer verneigte sich. Idelstein schlug dem jungen Mann auf die Schulter: „Komm zu mir und lern' das Bauernhandwerk. Acker, Vieh und Alpentrift nähren ihren Mann."

„Wär' nicht aus," meinte Peter: „vielleicht kehr' ich bei Euch an." — „Und meine Fräulein Töchter sollen Dich wohl und gut aufnehmen," lachte Idelstein.

So trennte sich Peter von der Gesellschaft, die nach Mieders hinunterstieg. Die Frauen gingen schnell voraus über die Halde, durch den Wald. Idelstein blieb mit seinem Sohne etwas hinter ihnen zurück, und sagte, wohlzugemessene Pausen machend, um seine Zunge nicht über Gebühr anzustrengen: „Was ich sagen will, Muckerl: — — — ein Weibsbild ist wie das andere; — — — wenn sie nur Geld haben. — — Wenn's mit der Pauline nichts ist" — — hier schwieg der Alte wohl zehn Minuten lang und maß das Stubayathal mit seinen Blicken auf und ab — — — „so wird's doch mit der Martina 'was seyn; — — — Bettelbub' — Dummheit! kein Hochzeiter für sie — — — Kraxentrager — — 's muß 'was mit ihm geschehen seyn — — desto besser; werden's hören — — verstanden?"

„Ja wohl," entgegnete der Sohn: „aber die Beverl wär' mir schon lieber." — „Dummheit wiederum. Keine Schwarze — — nimm eine gelbhaarige — — sind feiner zu haben im Haus — folgen besser — — Herr im Haus seyn, Punktum."

Zweites Kapitel.

D'Freud' ist so g'schamig
Und ist flugs dahin,
Wie ein Bissen, schön pflaumig
Wann ich hungerig bin.

Aber's Leid ist ein Brocken,
Und wenn ihn Eins schluckt,
Liegt er drinn, wie ein Stocken,
Und zwickt ein'n und druckt.

D'Freud ist ein Vogerl,
Singt, wann's Niemand hört,
Aber mitten auf 'n Platz
Stellt sich's Leid hin und plärrt.

D'Freud guckt aus den Augen
Verstohlen herfür,
Aber 's Leid richt't sich ein
's ganze G'sicht zum Quartier.

D'Freud färbt ein'm die Wangen
Schön rosenfarb roth.
Aber 's Leid druckt ein'm 's Herz ab,
Und würgt ein'n zu todt.

D'Freud g'hört für 'n Himmel,
Man kennt ihm 's gleich an,
Aber 's Leid g'hört für daher,
Sonst wollt' Niemand davon.

Nach Stelzhammers Lied im Dialekt des Junkerkreises.

Der König Herodes soll erschrecklich grimmig gewesen seyn, als er seine Kindermord-Ordonnanz unterschrieb; aber sein Grimm ist gewiß nicht zu vergleichen der Erzwuth, von welcher Herr Tammerl, der friedliche

Imsterbürger, der gelassene Hausvater beseelt war, da er zu Mieders im Gasthause hin- und herlief, wie ein Feuerbrand oder ein Meteor durch die Luft fährt. Brummend, seufzend, knirschend, spukend war er für alle Welt, die ihm verwundert zuschaute, ein Schreckniß. „Ist das nicht, um Federn zu kriegen am ganzen Leibe?“ fragte er sich selber oft und setzte dann hinzu: „'s wär' auch besser, unter diesen Umständen ein Vogel zu seyn, als ein ehrlicher Mensch.“ — Er lachte zornig auf bei diesen Worten und schaute verlegen um sich. Zum Glück war gerade Niemand um die Wege; man hatte den knurrigen Menschen mit den vier Wänden allein gelassen.

„Gottlob, daß es niemand gehört hat,“ fuhr er fort, bitter schmunzelnd: „Ich bin ein ehrlicher Mensch? Pfui Dich an, Tammerl. Die Leute sagen, und die Meinige behauptet, es schappire mir hie und da ein kleiner Schwank, der nicht ganz wahr sey. Ich will nicht behaupten, daß die Leute und Frau Marianne Recht haben, aber in meinem Leben kann mir nicht eine größere Lüge ausgekommen seyn, als die ich jetzt ausgesprochen. Ich ein ehrlicher Mensch? Ja, Schnecken. Ein Lump, ein z'nichter Hausvater, ein Dieb und Landstreicher bin ich. Daß nur endlich einmal die trägen Weiberleut' daherkämen! daß ich's so von Lung' und Leber heraussagen könnte, was mich drückt! Heda, schnattert es nicht draußen als wie aus Gänseschnäbeln? Zirpt und zwischert es nicht, als ob ein Schwarm von Vögeln auf den Buhin stieße? Die Weiberleut' müssen's seyn, ich sag's, und ich kenn' mich mit ihnen aus.“

Sie waren's auch, die Weiber, die im Doppelschritt eintraten und mit dem Sturm der Freude, der Ueberraschung und der ängstlichen Sorge den unverhofften Ankömmling umgaben. Da lautete es durcheinander: „Liebster Schwager, um Gotteswillen!“ „Glückliche Ankunft, Herr Tammerl!“ — „Was hat's denn gegeben, Herr

Vater?“ Der alte Idelstein streckte zwischen den Köpfen Magdalenens und Martina's, die den Tammerl herzten, seine breite Rechte durch, und rief mit seiner Donnerstimme: „Auch da!“

Tammerl erwehrte sich kaum seiner Freunde, puhstete, wedelte mit dem Sacktuch, stellte sich auf die Zehen und stöhnte: „Genug, und noch einmal genug. Seyd allesammt willkommen, und macht die Thüre zu. Keine fremde Maus darf hören, was ich euch zu sagen habe. Idelstein, Er ist mein guter Freund, sein Muckerl wird auch das Maul halten. Die Fenster zu, damit nicht einmal der Spatz, der vorbeifliegt, mein Herzeleid höre; er wäre kapabel, es von allen Dächern zu singen.“

„Du liebe Frau! was hat's denn gegeben?“ fragte Magdalena auf's Dringendste. Martina war blaß geworden bis in den Mund. — „Seitdem unser liebes Imst eine Stadt geworden ist — unsre Voreltern können's nicht verantworten, daß sie des höchstseligen Herzogs Meinhard Gnade elendigerweise vernachläßigt haben — seitdem hat sich dort kein Unglück begeben, das dem meinigen gleich käme,“ versetzte der gebeugte Tammerl.

„Ist die Frau Martha mit Tod abgegangen?“ rief Genovefa: „die brave Frau sah so gelb aus?“ — „Oder etwa die Schwester Marianne?“ fügte die Tante hinzu. „Oder Seraphin?“ schrie Martina auf.

Tammerl gerieth in einen gesteigerten Desperationsparoxismus: „Es hat sich wohl!“ zürnte er: „da marthelt, da mariannt, da seraphinelt sich nichts. Du lieber Gott!“

Eine himmlische Beruhigung lagerte sich auf die weiblichen Angesichter. Tammerl, der seine Aufwallung bereute: riß Martina an sein Herz, und sprach wehmüthig: „Komm her, mein Kind, mein Dirnl, mein Madl; verzeih' mir, daß ich Dich angefahren habe, wie der Jud' das unreine Thier. Komm her, denn Du bist

mein alleinziger Trost, mein alleinziger Stecken und Stab. Ich hab's ja Deiner Mutter zehntausendmal gesagt, daß Du ein Engerl bist, ein lieb's Narrl, ein gutes Schaſl allezeit, und daß der — Gott verzeih' mir's — daß der höllische Peterl nichts taugt. Nun siehst Du's: nun ist's eingetroffen; der Peterl ist ein schlechter Kerl, ist ein Dieb geworden, ist seinem Lehrherrn zu Feldkirch mit hundert Dukaten, die er für ihn draußen im Reich — in Kaufbeuern — hat erheben sollen, durchgegangen; er hat meinen ehrlichen Namen an den Galgen genagelt, und ich sterbe vor Verdruß, wenn ich den gottlosen Schliffl nicht bald beim Schopf derwischen, und beuteln kann, bis ihm Hören und Sehen vergeht."

Erschöpft von dem herben Geständniß und niedergeworfen von seiner Betrübniß, sank Tammerl auf die Fensterbank und verhüllte sich das Angesicht. Es blieb stille um ihn her. Magdalene, die von Allen am besten begriff, was ein Vaterherz unter solcher Kränkung leiden mochte, war bis zum Stummwerden bestürzt. Martina sandte dagegen ein stilles Lobgebet zum Himmel, weil ihren Seraphin kein Unheil betroffen, und Genovefa, die ihren Haß gegen den schlimmen Peterl so glänzend gerechtfertigt sah, äußerte trocken, so zu sagen, befriedigt: „Ich hab's ja gesagt: der Böswicht wird 'was angerichtet haben. Ja, der war schon lang fertig bis auf's Leimen."

„Bis auf's Leimen!" hob Tammerl an, neuerdings wild werdend: „wer sagt das, leichtsinniger Schnabel? Kannst Du niemals Fried geben, Du vorlautes Vesperglöckl? hat der Bub' etwa schlechte Beispiele im Vaterhause vor Augen gehabt? War ich nicht immer rechtschaffen und sanftmüthig mit ihm? Ist seine Mutter nicht ganz in ihn vernarrt gewesen? Haben wir ihm je etwas an Speis' und Trank abgehen lassen, und an christlichen

Lehren? Bis auf's Leimen! Ach, Martina, die Mutter hättest Du sehen sollen, als der traurige Brief vom Feldkircher ankam. Sie hat's anfänglich gar nicht glauben wollen, hat geschworen, es sey absolut unmöglich, daß der Peterl sich bis zum Diebstahl vergessen. Endlich hat sie sich resolvirt, und ist selbst hinausgereist, um zu hören, wie die verzweifelte Sache eigentlich steht. So Gott will, soll uns wohl die Schande einer Ausschreibung, eines Steckbriefs erspart werden; denn hätt' ich auf der Welt nichts als die unglücklichen hundert Dukaten, die den Peterl verlockt haben, müßte ich Dein Heirathsgut, liebste Martina, drauf geh'n lassen — ich gäbe Alles hin, um den Buben und uns vor Schande zu retten." —

„Das versteht sich," entgegnete Martina lebhaft: „aber wo ist denn der Bruder jetzo? Wo steckt er, das nichtsnutzige Tüchl?"

„Nichtsnutzig? das heißt nicht liebevoll und nicht christlich geredet, Martina," seufzte kopfschüttelnd der bekümmerte Vater: „die Verführung der Welt ist groß; der Versucher ruht nimmer; der heilige Augustin ist in seinen jungen Jahren auch leichtfertig gewesen. Urtheile nicht zu hart, Martina. Aber — wo er ist? wo er sich aufhält? Ja, Du mein Erlöser! frage die Lerche, wohin sie steigt, wenn sie Vater und Mutter verläßt? frage den Raben, wohin er fliegt, wenn er den silbernen Löffel gestohlen hat! — Ich hab' nicht unterlassen, was an mir war. Des Wachslers Sohn zu Innsbruck ist mir eingefallen. Schon einmal hat sein bös Exempel den guten Sitten des Peterl einen Stoß gegeben. Ich hab' mir eingebildet, der Bub' könne nur zu des Wachslers Sohn gelaufen seyn; bin nach Innsbruck gefahren, wo mich immer die Galle überläuft, denn ich kann den Ort nicht schmecken; hab' mich erkundigt, und was hab' ich hören müssen? Des Wachslers Sohn ist ein braver Mensch geworden, und hat tüchtig auf den Peterl geschimpft, als

ob der ihn vor Zeiten zu allerlei verführt hätte. Welch ein Spott auf mich! Zum Glück hab' ich nicht gesagt, warum ich dem Peterl nachfrage, aber ich hab' mich durchgemacht, ein Canari kann nicht geschwinder seyn, wenn ihm das Häusl aufgemacht wird. Ein Glück noch obendrein, daß ich den Peterl nicht getroffen habe. Ich hätte ihn behandeln mögen, wie der moskovitische Kaiser seinen leiblichen Sohn behandelt hat. Ich bin giftig gewesen, recht auf russisch giftig, toll und blind vor Zorn. Da hab' ich mich erinnert, daß Ihr vom Selrain eine Wallfahrt habt machen wollen. Die Tante hatte mir's geschrieben. Euch abzuholen und mein Leid zu klagen, deßwegen bin ich da."

Die Tante ermahnte mit Salbung: „Es gibt viel Kümmerniß in der Welt. Wir müssen sie mit Geduld ertragen und dem Herrn aufopfern. Vielleicht wird er's mit dem Peterl erst noch wohl machen, lieber Schwager."

„Hoffen wir's, hoffen wir's," bekräftigte Tammerl, dessen Muth wieder stieg: „Der Bub' ist im Grund doch nicht so gar bös; es ist nicht aus mit ihm. Wißt's, was ihn verdorben hat? Einmal die verdammte Innsbrucker Luft; dort kann nichts gedeihen, als der Türken, und der wird aufgezogen vom höllischen warmen Wind, der aus dem glühigen Pfuhl der afrikanischen Wüsten, aus dem Fegfeuer auf Erden herausbläst wie ein Narr. Nachgehends hat ihn die Fremde verdorben, den Peterl. Alle Redlichkeit ist halt innerhalb unsrer Berge, und die ausländischen Schwaben taugen alle mitsammen nichts. Was hat der Peter draußen lernen können, als schlechtes Zeug? 's ist ein Fehler gewesen, daß ich ihn hinausgeschickt habe. Im Land bleiben, das ist die Hauptsache. Und hätt' ich ihn nur wieder, den verlornen Sohn, und wär' nur die Schand' schon vergessen! Ich wollte mehr thun, als der Vater im Evangelium; ich wollt' einen Ochsen schlachten lassen, den schwersten obendrein; aber fest wollt' ich den

Buben halten und zulucken wie eine kostbare Nachtigall, und picken müßt' er mir bleiben, und wenn ihn der Satanas selber an den Füßen zöge."

„Wenn das Frücht'l heimkommt, geb' Er mir's zum Aufziehen," sagte der alte Idelstein, im Bewußtseyn seiner gewichtigen Haus-Autorität.

„Es soll gelten," entgegnete Tammerl aufgeheitert: „Thu' Er ihn dann auf gut pusterisch traktiren, so kann noch 'was aus dem Limmel werden. — Jetzt aber ist's spät. Morgen früh reisen wir heim, ihr Weiberleut; heut jedoch wollen wir nach Blindheim auf'n Federmarkt geh'n, wie die Bayern sagen. Ich bin wie gerädert, und die Augen fallen mir zu, wenn ich schon haushoch Verdruß und Kummer auf mir habe." — — —

Während nun der mit haushohem Jammer belastete Vogelhändler schnarchte, daß er für jeden etwa vorbeiziehenden nächtlichen Wanderer das stille Gasthaus zu Mieders in eine nimmerruhende Sägemühle verwandelte, lag auch hoch oben im Waldraster-Kloster Einer, den der Schlaf floh, der sich unruhig hin und herwälzte auf dem harten Lager, und mit Empfindungen kämpfte, die er Zeit seines Lebens noch nicht verspürt hatte. Der gute Oswald war's. Sein Herz pochte, sein Blut war in Aufruhr, ein Fieber ganz besonderer Art peitschte ihn mit Brennesseln. Zehnmal stand er auf, um in seiner schmalen Zelle auf- und abzulaufen; zehnmal wieder rollte er sich in die Decke und legte sein Haupt auf das Strohkissen, in der Meinung, es werde der Friede der Nacht über ihn kommen. Alles war vergeblich. Mit bang aufathmender Brust begrüßte er endlich die erste Tageshelle, vor deren Glanz die Gespenster Reißaus nehmen, und eine leise Hoffnung, Beruhigung zu finden, that ihm wohl. Nur für eine kurze Frist indessen. Er suchte sich umsonst zu zerstreuen, indem er seinen Wandersack auspackte, sein Kunstgeräthe auseinanderlegte, und sich seine Arbeitsverpflichtungen in's Gedächtniß rief. Alles

ging ihm verkehrt von der Hand. Seine Gedanken waren draußen in der Welt, und das Haus, worinnen er sich befand, drückte auf sein Gehirn und seine Lunge. Um die letztere in einige Thätigkeit zu versetzen, brummte er ein Lied. Wie aber gewöhnlich bei solchen Bestrebungen uns etwas und gerade just nur dasjenige beifällt, das die Wunden, an denen wir leiden, erst recht salzt und pfeffert, so erinnerte sich auch Oswald nur eines Gesangls, das ihm zu Augsburg sein Nebengesell Wenzel, ein Böhme aus dem Erzgebirge, häufig in die Ohren geduldet hatte:

„Es schmeckt mir kein Essen,
Es schmeckt mir kein Trinken,
Und wenn ich soll arbeit'n,
Da möcht' ich versinken,
Und kann ich mein Trutscherl
Nicht bald wieder seh'n,
So muß ich vergeh'n!"

„Nun, was ist's denn weiter?" unterbrach sich Oswald, und warf Pinsel und Leimstreicher und Schabmesser durcheinander: „Ich bin halt wieder einmal verliebt; . . . 's ist mir schon oft passirt . . . . wird schon wieder vergehen." — Indessen flüsterte ihm eine heimliche Stimme zu: „Das ist erlogen; diesmal vergeht Dir's nimmer."

Und in einem Nu hatte Oswald überschaut, wie unendlich verschieden von seinen frühern Liebeswallungen das Gefühl sey, das sich ihm gestern schnell, als wär's eine ansteckende Pest, mitgetheilt hatte. Die Bockelhaubenmacherin und ihresgleichen hatte er in der nächstbesten lustigen Gesellschaft bald wieder vergessen; jetzt aber saß ihm ein stahlscharfer Wiederhacken mitten im Herzen, und er konnte seinen Schmerz, der allerdings auch eine gewisse Lust und Freudigkeit mit sich führte, nicht einen Augenblick verwinden. Zudem, wenn er bedachte, daß die schnellredende Zauberin, die ihn berückt, schon wieder in weiter

Ferne schweifte, und keine vernünftige Hoffnung, sie wiederzusehen, zu fassen war, ließ er fahren dahin jedwede Freudigkeit und Lust, und ergab sich der trostlosen Todesahnung der Verliebten. Darum setzte er Wenzels Lied fort, weil es, wie sein Gemüth, immer trauriger wurde:

„Und wenn ich gestorben,
Laß ich mich begraben,
Ich laß' mir vom Tischler
Zwei Bretter abschaben — —
Ich laß' mir drei feurige
Herzen drauf malen,
Ich kann ihm's bezahlen.“

Die leichtsinnige Natur des Sängers schlug nach einer kurzen Pause, die er gemacht, durch. Er schämte sich seiner Wehmuth und verspottete seine Todesgedanken: „Wär' mir nichts lieber, als sterben für die Person, die mich vielleicht grad jetzo auslacht, wie nicht gescheit, weil . . .! auweh, daß mir wieder die Dukatengeschichte einfallen muß, und der kohlschwarze Krampus, und die schreckliche Weise, auf welche ich mich an dem armen Freund Seraphin versündigt habe, wie am lieben Gott selber! Wenn ich all die Noth bedenke, die so viel schwer auf meinem meineidigen Schädel aufgestößelt ist, schwerer als eine Fuhre Eichenholz, so möcht' ich mir allerdings lieber ein seliges End' wünschen, als ein langes Leben voll Höllenfurcht und eine Liebschaft ohne alle Aussicht! Ha, warum bin ich auch ein Kerl, der ein Herz von Butter und daneben Augen hat, die ihn verkuppeln, ehe er die Hand umkehrt! Und ich spür's, ich spür's: ich mag thun, was ich will, die schwarze Veverl reiß' ich mir einmal nicht mehr aus der Seele, und wenn gleich mein Verstand mir sagt, ich sey ein Narr, dennoch könnt' ich hinwerden aus lauterer Sehnsucht! Pfui! was ist aus mir geworden! steh' ich nicht da, wie Sankt Neff im Krautgarten, den die Buben mit der Pelzhauben derwerfen wollen?“

Mit sich selber zürnend, warf Oswald seinen Farbenkasten in den Winkel, seine Palette vom Tisch auf den Fensterbalken, stampfte ungeduldig mit den Füßen den Takt obigen Liedchens und sang, seiner Eitelkeit zur Verhöhnung, wie ein Spottvogel die letzte Strophe:

„Nun laß' ich mir anstimmen
Den Todtengesang:
Da liegt nun der Esel
Der Länge, der lang,
Der immer gesteckt hat
In Liebesbeschwerden,
Zur Erden, zur Erden
Muß er jetzt werden!“

Der geplagte Walt setzte dem Lied als Coda ein bittres Gelächter an, daß die Fensterscheiben klirrten. Vor der Zellenthüre hustete hierauf Jemand ganz bescheiden, aber vernehmlich. „Hoi!“ fing Oswald an: „Gibt's auch im Kloster Horcher an der Wand?“ — Das Husten wiederholte sich; eine kleine Weile darnach klöpfelte ein diskreter Finger an die Thüre. „Nur herein!“ rief der Maler. — Abermaliges Klöpfeln. Obgleich heller Tag war, überlief den Maler ein Grausen. „Wenn der Böse draußen stände!“ tuschelte ihm das unsaubre Gewissen zu. Aber der vernünftigere Mannsmuth gewann in dem Zaudernden alsobald die Oberhand. Er ging, zu öffnen, und hereintrat, statt des Bösen, ein grundehrlicher Geist, der Pater Philipp. Nach seiner Gewohnheit hatte der Mönch nicht gewagt, die Klinke der Thüre anzurühren.

„Mein lieber Sohn,“ sagte er mit herzgewinnender Besorgniß, „die Geschichte, die Du mir gestern vor dem Schlafengehen erzählt hast, ist mir nicht aus dem Kopfe gewichen. Ich habe hin und hergesonnen, wie Deinem verletzten Gewissen beizuspringen, und der Zorn des Höchsten, den Du allerdings grob verschuldet, zu besänftigen

seyn möchte. Ich habe außer der nöthigen Buße am Altare nur ein Mittel, das probateste, gefunden."

„O, sagen Sie mir's geschwind, das Mittel, Hochwürdiger;" antwortete Oswald, gleichsam neu auflebend.

„Du mußt das unrecht erworbene Gut, wenn es noch in Deinen Händen, dem Eigenthümer wieder zurückstellen."

„Ei, das möcht' ich wohl, aber...."

Der Servit unterbrach ihn sanft: „Du mußt es, auch wenn Du nur mehr einen Theil des so vermessen eroberten Guts noch besäßest, mit dem unerschütterlichen Vorsatz, den Rest, je nachdem Du durch sauern Schweiß ihn zusammenbringen wirst, ebenfalls mit der Zeit dem billigen Ersatz hinzuzufügen."

„Den Vorsatz würd' ich gern fassen und ausführen; auch mangelt wenig an der Summe; indessen weiß ich nicht...."

Mit einer gewissen Herzensangst fuhr der Pater fort: „Geschwinde, geschwinde muß es geschehen, denn der Drache des Abgrunds hat Macht über Dich, so lang noch ein Stück des Unglücksgeldes in Deinem Besitz bleibt. Die Restitution vor allem, alsdann eine reumüthige Bitte um Vergebung zum Himmel, alsdann die gnadenreiche Buße, endlich die Absolution."

„Sie schließen wahrhaftig den blauen Himmel vor mir auf, hochwürdiger Vater; aber wie kann ich das Gut zurückstellen, wenn ich seinen Eigenthümer nicht ausfindig machen kann? Ich hab' Ihnen erzählt, wie ich schon gestern die Hoffnung hatte, meine Hände zu reinigen, und wie ich mich in dem Menschen betrog, und wie mir's mit ihm ergangen ist." —

„So lege es auf den Altar, oder in den Almosenkasten, das Sündengeld, oder — weißt Du was? gib es in meine Verwahrung. Wenn je der rechtmäßige Besitzer an den Tag käme, es wär' ihm unverloren. Die gottgefällige Absicht, die ich habe, indem ich mich mit dem Mammon

belade, wird doch, so der Herr will, die Schreckenspein, so Du selber herausgefordert, aufhalten, und die Krallen der Hölle von Dir abwenden, denke ich."

„Mein Gott, ja das soll gleich geschehen," rief Oswald, und packte geschwinde den Beutel aus, worinnen die kaiserlichen und holländischen Völker, die ungarischen und polnischen Reiter friedlich beisammen lagen. Der Mönch machte ihn die Dukaten überzählen; er selber rührte kein Stück davon an; er versiegelte dann den Beutel und schob ihn seufzend in seinen Aermel: „Um solchen Mist," murmelte er, „geht so manche brave Seele zum höllischen Pfuhl, daß Gott erbarm!" — Sodann fragte er den Maler: „Wie nanntest Du den Menschen, dem Du den Quark abgenommen?"

„Hm, er gab sich für einen Peter...." — „Sein Schreibname?" — „Hepperger, Peter Hepperger, ein junger Mann mit einem Gesicht, das man nicht so leicht vergißt...."

Der Mönch schrieb die angegebenen Namen auf einen Zettel und steckte denselben zu dem Beutel. „Ich werde Erkundigung einziehen...." sagte er. — Indessen war Oswalds Gedächtniß wieder mit dem Fremden beschäftigt, den er gestern so unziemlich angeredet hatte, und mit neu erregten Zweifeln in der Brust sprach er: „'s ist doch wunderbar; die Aehnlichkeit des fremden jungen Herrn mit meinem Friedberger, der aber auch ein Tiroler war, ist so groß.... es macht mich ganz damisch, nur daran zu denken...."

Pater Philipp lächelte. „Nun, solcher Wunderlichkeiten gibt's auf Erden genug. Sind mir auch schon vorgekommen. Es ist, als ob solche an sich ganz verschiedene Menschen aus einem und demselben Model gekommen wären...., sonderbarer ist es, daß der Mann von gestern sich ebenfalls Peter schreibt...."

„Was? Sie haben ihn gesehen? Sie kennen ihn?"

„Nicht ich: der Pförtner hat mir heute gesprächsweise gesagt, daß derjenige an der Klosterthüre angekehrt sey, um nach dem Pater Cassian zu fragen, der jedoch zufällig in Geschäften abwesend. Bei der Gelegenheit hat der Fremde seinen Namen genannt, indem er einen Gruß an den Pater hinterlassen. Er ist der Sohn eines zu Innsbruck wohnenden, viel verlästerten Kaufmanns, der aber in der Stille so viel Gutes thut, wie nicht häufig die andächtigsten Kirchengänger. Joseph Tammerl heißt der Mann, und sein Sohn Peter war es, den Du gestern gesehen und gesprochen."

Oswald stand wie verdutzt vor dem Priester. Plötzlich klatschte er in die Hände, erhob die Augen, leuchtend, als hätte sie ein Blitz durchschwirrt, und schrie: „Hochwürdiger, jetzt ist mir ein Deuter von oben gekommen. Jetzt darf man mir nicht mehr mit dem Holzschlegel winken....; ja wohl! hat mir nicht der Seraphin von den zwei Petern erzählt....? ich will derschossen werden, wenn mein Peter nicht der Tammerlpeter von Imst ist. Jetzt hab' ich meinen Mann, Hochwürdiger, o gewiß hab' ich ihn. Das Geld gehört nach Imst, und auch ich gehöre hin; o ich Dalk, daß ich nicht früher daran dachte!"

„Was ist denn?" fragte Philipp: „mein Sohn, Du redest ab!"

„Warum nicht gar?" erwiederte Oswald und tanzte, so viel der Raum der engen Zelle es erlaubte, hin und her, so daß der Pater ihm kaum ausweichen mochte: „Der Tammerlbub' ist verlogen, ist z'nicht.... gewiß hat er sich und einen leichtfertigen Streich hinter einen fremden Namen versteckt... o gewiß, ich hab' ihn schon. Gebt's mir nur jetzt das Sackl, Hochwürdiger. Ich will's fein geschwind nacher Imst tragen, und zu Imst werd' ich alles finden, auch die Beverl, die Schwarzaugete, und Gott selber hat mir jetzt den rechten Weg angezeigt."

„Du bist von Sinnen, mein Sohn," versetzte der Servit verschämt: „Du mengst da den allerheiligsten Na-

men des Herrn mit allerlei sündigen Gelüsten und leichtsinnigem Volk zusammen; das taugt nicht, das ist nicht brav. Zudem denke an die Arbeit, die Du in unsrer Kirche zu vollenden Dich anheischig gemacht hast. Der Dienst des Herrn geht vor allem und kann Dir nicht erlassen werden. Arbeite daher, bete und büße; dann, wenn Du ruhiger geworden, reden wir etwa mehr von der bösen Angelegenheit."

„Ach, Hochwürdiger!" rief Oswald beinahe weinerlich: „bedenken Sie doch nur, daß ich zu Grunde gehen, daß ich sterben muß, wenn ich noch ein paar Monate hier verweilen soll. Die Veverl... ach mein Gott, Sie kennen sie nicht, Sie haben einen Ekel vor den Weiberleuten, und Sie haben Recht, denn Sie sind ein Klosterherr; aber was kann ich dafür, wenn das liebe Affl mir gar nicht Ruhe läßt, und, wenn ich mich hier versitze, wird nicht ein Andrer kommen, der das Wunderthierl grad vom Fleck weg heirathet?"

„Du bist ein Unsinniger," sagte Pater Philipp hastig, streng und ängstlich zugleich: „Mach' mir die Thüre auf. In Deiner Nähe stinkt es nach Pech und Schwefel. Laß' mich aus und komme zu bessern christlichen Gedanken. Ich darf Dein freches Geschwätz nicht anhören. Mach' auf, sage ich."

Oswald gehorchte allerdings dem bestimmten Befehl, und der Pater entwischte der Zelle, als ob er dem Satan mit genauer Noth entginge. Der Maler verfiel nach seiner Entfernung in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem er nur erwachte, als die Ehrlichkeit seines Gemüths ihn derb und unbarmherzig an seine Pflichten erinnerte. „Freilich," sagte er dann, dieser Ehrlichkeit gehorsamend, zu sich selber: „freilich bin ich ein teuflischer verblendeter Narr. Ein Wort ist einmal ein Wort, und ein rechter Mann muß halten, was er versprochen. Aber wenn mir nur der Himmel gnädig seyn wollte, und meinen Fingern die

Fertigkeit einer Eidechse gäbe! wenn er mir nur vergönnte zu arbeiten für Zehne! Denn ich muß mit meiner Arbeit im Sturm fertig werden, sonst halt' ich's nicht aus. Und nur wenn ich ein rechter Gschaftlberger bin, von früh Morgens bis spät Abends, wird doch mit Gottes Hülfe der Beißwurm in meinem Herzen ein' Fried geben."

Wozu er sich so ehrenhaft ermannte, warum er auf seinen Knieen so eifrig zu allen Heiligen betete, das gelang ihm auch, wie durch überirdischen Beistand über alle Maßen. Sein Fleiß schaffte das Unmögliche in kurzer Zeit, und zwar mit besserm Erfolg, als ihm jemals eine Arbeit von der Hand gegangen war. In fünf bis sechs Wochen hatte er vollendet, wozu er drei bis vier Monate gerechnet hatte. Er war fix und fertig, an dem Tage, da sich just in Tirol die schmerzliche Kunde des Ablebens des regierenden Kaisers verbreitete. — —

Der Tod Karls des Sechsten, der Untergang einer falben Sonne, die, vom Monde niedergedrückt, in dem Chaos brauender Wetterwolken versank, erregte in allen Erblanden eine wahre Bestürzung *). Des Kaisers Nachfolgerin Maria Theresia, um ihrer Frömmigkeit, bürgerfreundlichen Anmuth, wie auch um ihrer körperlichen Vorzüge willen schon im Voraus geliebt, wurde zwar mit Jubel auf dem Throne begrüßt, aber noch lange bevor das edelmännische Ungarn seine tausend und tausend Schwerter zückte, der geliebten Königin Maria Theresia Rechte zu verfechten, schlich in allen ihren Staaten eine finstre Ahnung, eine qualvolle Besorgniß in den Gemüthern umher. Selbst das schlichte wortgetreue Tirolervolk fürchtete die Annäherung böser und kriegsdrangvoller Zeiten, und baute wenig auf die berüchtigte pragmatische Sanktion, die dem lebensmüden Kaiser als Ruhepolster für sein ster-

*) Der Verlust Belgrads soll des Kaisers Tod beschleunigt haben.

bendes Haupt gedient hatte. War doch der Bayer, der eigensinnige Churfürst, ehrlich zwar, aber feindselig, nicht zu bewegen gewesen, seine Ansprüche auf Maria Theresia's Erbe aufzugeben! Munkelten doch bald die weitsichtigern Politiker im Lande, daß wo der bayerische Nachbar im Felde stehe, die französischen Fahnen auch nicht weit seyn würden, wie in frühern Jahren! Und wenn sie erst geahnt hätten, wie eilfertig der junge preußische Adler zu Rheinsberg den Frost des kalten Fiebers mit dem nicht minder fieberhaften Durst nach Ruhm und Eroberungen vertauschen würde!

Es konnte nicht fehlen: auch zu Imst wurde gekannegießert, was der Brief vermag, — bayerisch zu reden. Tammerl war nicht der letzte unter den Patrioten, die vor der Hand mit ihren Zungen muthig gegen die gefürchteten und gehaßten Ausländer zu Felde zogen; dennoch vermißte man allgemein in seinen Reden und Ausfällen jene Keckheit und Maßlosigkeit, die sein früheres volksthümliches Treiben bezeichnet hatten. Der arme Mann konnte sich nur wenig mit den Besorgnissen des Vaterlandes abgeben, denn der nagendste Doppelkummer zerfleischte sein Herz. Sein Sohn war noch immer verschollen und landläufig, hatte nicht geschrieben, wo er geblieben, und mit seinen Holländervögeln und deren Trägern Seraphin und Egidi ging's dem unglücklichen Meister und Kanarihädler nicht besser. Seit vielen Wochen keine Zeile, keine Botschaft, kein Gruß — alles verstoben und verflogen wie Spreu im Winde, alles stumm, als hätte das Grab die Männer und gefiederte Waare verschlungen.

Es versteht sich, daß das ganze Tammerlsche Haus die Betrübniß seines Oberhaupts theilte. Frau Martha, der an Enkeln und Vögeln nichts lag, lamentirte über die böse Laune ihres Sohnes; Frau Marianne, in deren Seele die alte Liebe zum Peter erwacht war, just seit Peter ein Dieb und Wegläufer geworden, beweinte mit stillen aber um so

heißern Thränen den Fall und das Verschwinden ihres Vielgeliebten. Zwar hatte sie dem Feldkircher Kaufmann und Lehrherrn die unterschlagenen Dukaten ersetzt, und somit die Steckbriefe sammt allen unangenehmern Folgen des bösen Handels in der Geburt erstickt, aber ihr Friede war dahin; die Bürgerkrone unbescholtner Ehre lag zerbröckelt zu ihren Füßen; die unbefangenste Frage nach Peter ging ihr durch's Herz, wie die boshafteste. Sie, die gewöhnlich so derb geradeaus gegangen war, mußte nun täglich auf neue Ausflüchte sinnen, um die Abwesenheit des Flüchtlings zu entschuldigen, und ihrer Qual war kein Ende. Martina's Verzweiflung endlich, als Tag auf Tag dahin schwand ohne ein Lebens= und Liebeszeichen Seraphins, wäre gar nicht zu beschreiben. Die holde Jungfrau magerte sichtlich ab; ihre Rosen versanken unter Schnee, ihr vordem so lustiger Mund war stumm geworden, und wenn er sich ja — selten genug — aufthat, war er voll von Klagen und Bitterkeit. Ein schwacher Hoffnungsfunke belebte allerdings noch die bleiche sorgenvolle Gestalt: es nahte der Zeitpunkt, an dem die Vogelträger wieder zu ihrem Herd zu kehren pflegten.

Wer sich in Imst und Tarrenz mit dem Kanarihandel abgab, erwartete diese Heimkehr natürlich mit großer Begierde. Um das Portiunkulafest ungefähr waren die verschiedenen Gesellschaften zusammengetreten, je zu fünfzehn bis fünfundzwanzig Mitgliedern, hatten ihre Einlagen gemacht, jede sich belaufend auf fünf und siebenzig Dukaten, hatten ihre Träger gewählt, über ihre Reise instruirt, und sie zwischen Portiunkula= und Laurenzitag in die Welt hinausgeschickt. Gegen Allerheiligen kam die wandernde Schaar wieder zurück über den Fern, wo die Straße über Füssen und Reutte in's Tirol hereinführt. Alle, die im Reich und in Frankreich und in Holland, Schweden und England gewesen waren, stellten sich in Masse, so wie sie ausgegangen waren, zusammen; Briefe liefen voraus, die

ihre Ankunft vermeldeten; der Kaplan auf dem Fern las ihnen die fröhliche Dankmesse, so wie er bei ihrem Auszug ihnen im feierlichen Gottesdienst den Segen gegeben hatte. Die Kommittenten der Vogelträger, die Familien und Freunde der letztern gingen ihnen bis Nassereit entgegen, um sie, die wohlbehalten ihr Vaterland wieder begrüßten, mit heiterm Willkommen heimzugeleiten. — Nur diejenigen Vogelträger, die in's kalte Rußland, in die entlegene Türkei gepilgert waren, — deren aber im Verhältniß zu den übrigen nnr wenige — blieben vier bis fünf Monate länger aus, und genossen im Frühjahr die Ehre eines besondern Triumphs.

Im Jahre 1740 waren besonders viele Geschäfte im Kanarihandel unternommen worden, waren viele Händler ausgezogen und daher viele Leute auf den Beinen, die rüstigen Hausirer einzuholen. — Tammerl, der ein schönes Geld in der Vogelindustrie stecken hatte, wäre zu jeder andern Zeit der muntere Anführer des Geleits gewesen. Für diesmal jedoch begnügte er sich, von Schwermuth und bösen Ahnungen eingeschüchtert, der pilgernden Genossenschaft bis Tarrenz entgegenzugehen. Seine Frau und Tochter und Schwägerin und das redselige Veverl begleiteten ihn. — Der alte Maroner machte, so gut er's verstand, seinem Patron die Honneurs des Hauses, aber all sein ehrliches und herzlich ergebenes Thun und Plaudern verfing nicht bei dem mißgestimmten Manne. Eine peinliche Niedergeschlagenheit waltete über den Frauen, sogar die Veverl läutete das Vesperglöckl nur wenig. „Werden sie kommen? werden sie nicht kommen?“ nur diese langweiligen Fragen gingen in den Frauenköpfen auf und nieder, und gegenüber von der allgemeinen Entmuthigung schwand auch des guten Schuhflickers Hoffnung dahin, und er machte, seines geliebten und so räthselhaft stumm gewordenen Schülers Seraphin gedenkend, bald ein Gesicht,

noch betrübter als der Andern Antlitz; gerade als hätte er einen überaus werthen Todten vertrunken, und nicht, als ob er frische lebendige Freunde erwartete.

„Ich will nur sehen," nahm nach langem Stillschweigen Tammerl das Wort: „ich will nur sehen, ob's denn wirklich an dem ist, was mir die Leute schon lang boshaft in die Ohren gesagt haben. Wie? was?" — „Was meinst Du denn?" fragte Marianne. — „Ob der alte Egidi und der Seraphin schlechte Leute geworden sind. Was?"

Eine lange Pause. Beverl stieß Martina an und flüsterte: „Antworte doch." — „Der Seraphin gewiß nicht," sprach die betrübte Braut kleinlaut. — Worauf Marianne mit bitterm Gefühl: „Ei, warum denn nicht? Schaut's das Madl an, wie es so vorlaut den Schnabel aufmacht! Dein Herzblattl wird wohl auch keine Ausnahme machen. Die Wanderleut' sind alle so gar viel bös und z'nicht ...: 's ist heutzutage eine wahre Schande." — „Hm," sagte Magdalene verstohlen und ernst in ihr Busentuch hinein: „Die Männer sind freilich nichtsnützig, und zu trauen ist keinem, keinem." —

„Wir wollen sehen," fuhr Marianne hämisch fort, „wer da Recht hatte: ich, die ich dem Buben nie viel traute, und den saubern Verspruch ungern sah, oder Ihr Alle, die Ihr auf ihn bautet, wie auf das Evangelium. Du, Magdalene, hast mit dem Vorschub, den Du dem leichtsinnigen Mädel da geleistet, viel auf Dein Gewissen genommen."

Magdalene schwieg mäuschenstill. Tammerl jedoch zählte an seinen Fingern und seufzte: „Wenn der Engadiner und der Seraphin sich mit meinen Vögeln und Dukaten durchgemacht haben, wie die Spitzbuben, so ist das eine ganz andere Aderlässe, als die mir der z'nichte Peterl abgedrungen hat. He? wie?" — „Red' mir nicht vom Peter!" fuhr Marianne auf: „Peter ist unser Fleisch und

Bein, dem man leider Gottes schon 'was zu Gute halten muß; ... aber die zwei Landstreicher, die seit Monaten nichts von sich hören ließen, die unsern sauern Schweiß, weiß Gott in welchem ketzerischen Lande verpra en, und die Martina um ihre rothen Backen bringen ...."

Hör' die Frau Mutter auf, oder es wird mir ganz übel;" seufzte Martina auf's kläglichste. Genovefa löste sie ab, und eiferte in ihrem Namen: „Urtheile die Frau nur nicht vorschnell; das ist eine Sünde, das thut dem lieben Gott leid. Wenn sie auch nichts von sich haben hören lassen, müssen sie darum schlecht geworden seyn? Für den Vintschger möcht' ich stehen; vom Engadiner möcht' ich's schon eher glauben, aber auch von ihm nicht, wenn ich's recht überlege. Ist denn ein Brief nicht von schlechtem Papier und kann vom Winde verweht werden? Kann nicht der Poster, der ihn zu bringen hatte, Hals und Bein gebrochen haben? Kann der Brief nicht von einem liederlichen Kerl aufgefangen worden seyn, um Euch Allen schweres Herzeleid zu machen? Und endlich: sind der Seraphin und der Alte nicht ebensogut gebrechliche Menschen oder Geschöpfe oder Dinge, wie der Poster und sein Felleisen und sein Roß und ein Brief aus Lumpenpapier? Können sie nicht an irgend einem Orte, weit weit von da, krank liegen, oder gar, was Gott verhüten möge ...."

Martina hielt mit unsäglicher Angst der Veverl den Mund zu, und rief: „Gib Fried', gib Fried', ich bitt' Dich. Du mach'st noch ärger, als die Mutter selber. Daß Gott erbarm: lieber wollt' ich, der Seraphin hätte gelogen und betrogen, und verzehrte irgendwo als ein gesunder Dieb, was ihm nicht gehört, als daß ich mir ihn krank unter fremden unbarmherzigen Leuten, oder gar unterm kalten Grabstein liegend denken möchte ....!" Martina schluchzte, daß es alle Grabsteine hätte rühren mögen. — Veverl nahm sie begütigend in ihre Arme,

Magdalene redete ihr freundlich zu; die Mutter, die der Tochter Schmerz verstand, antwortete nicht. Nur Tammerl murmelte entrüstet. „Glaub's wohl, ... der Fratz . . . . er weiß nicht, was das Geld bedeutet . . . . dem Madel ist's alleins, aber mir nicht, ob ein Betrüger mein Hab' und Gut verlumpt, oder nicht." — Maroner, dem die Zähren aus den Augen schossen, suchte einen Trost hervor, an welchen er selbst nicht glaubte. „Ich meine halt," sagte er, „daß der Seraphin nicht geschrieben haben wird, um den Herrn und die Frau und die herzige Jungfer da um so unverhoffter mit seiner Ankunft heut zu überraschen. Ja, ja, 's wird schon so seyn."

Tammerl schüttelte ungläubig den Kopf. Die Weiber hingen ihre Häupter. Indessen erschallte von ferne Musik, und einzelne Vorüberlaufende schrieen durch die Gasse: „Hoi! jetzt kommen sie; sie rucken an, die Vogeltrager! Schau, wie schön, wie prächtig! Der lange Hiesel geht vorne weg! Schaut's, wie fein ist das!"

Der Wörle-Hoisal war richtig der Vordermann, in schönen weißen Strümpfen und Halbstiefeln, kurzen Lederhosen, aus deren Tasche ein silbernes Besteck hoffärtig guckte, wie ein vornehmer Herr aus seinem Kutschenfenster. Eine schöne Binde mit Pfauenfedern ausgenäht, und lose darübergehängt die rothe Schärpe, schmückten den schlanken Kerl gar köstlich. Sein Hut, dessen Form er den Unterinnthalern abgeborgt hatte, saß auf gut rauferisch; ein prächtiges ausländisches Tuch, ein sogenanntes Allamodituchl, flatterte an seinem Halse, und ein zweites ähnliches an seinem langen Reisestocke, der mit Epheu umwunden, hie und da mit einer Spätblume verziert war, und den er schwenkte, wie ein gelernter Fähndrich sein Panier, oder wie in spätern Zeiten der Regimentstrommler seinen silberbeschlagnen Kommandostab. Hinter ihm, dem stärksten und vielgereisten Mitglied seiner Zunft, marschirten die Musikanten, ehrliche Leute

von Imst und Tarrenz und Nassereit, die sich gar nicht träumen ließen, wie schlecht sie spielten, aber dagegen wohl wußten, in welchem Grad sie ihre Gönner zu begeistern vermochten. Auf den Fersen dieser Musikanten, schier getragen und geschaukelt von ihren hüpfenden Tönen, sprangen, gaukelten, burzelbaumten die kleinen Buben der verheiratheten Vogelträger; auf den Flanken schritten die Weiber und Schwestern der Hausirer; in der Mitte dieser geschwätzigen Frauen und Mädchen drängte sich, in wenig malerischer Ordnung, die Schaar der Abentheurer in ihren Festkleidern, jeder einen Buschen im Knopfloch oder in der Hand oder auf dem Hut. Es waren ihrer gegen vierzig, deren leere Kraxen gleich ebenso vielen Trophäen aufeinandergethürmt, in offnen Wägen folgten. An diese Wägen schlossen sich die Kommittenten die Freunde und Bewunderer der unerschrockenen Kanariträger an: ein dichter schwarzer Menschenknäul, umschwärmt von allerlei gassenbübischem und zigeunerischem Volk, das wie begreiflich, viel lauter und herrischer schrie, als die in der Aktion mithandelnden Hauptpersonen.

Ja, da kamen sie alle wieder mit mehr oder minder wohlgefüllten Geldkatzen, fröhlich und guter Dinge, die Seppeln und Ton'ln und Natzln und Poldln, und auch ein Seraphin war unter ihnen, aber es war nicht der rechte: ein grämlicher alter Kerl mit Zahnlücken und rothgeränderten Augen, der dem Vintschger Seraphin so unähnlich wie ein Türkenkolben einer Zuckerfeige und dem die Fröhlichkeit jämmerlich genug anstand. Alle kamen sie wieder, bis auf einzige Viere: einen, dem der Tod im fernen Krakau kühl gebettet; einen zweiten, der zu Hamburg mit einem bösen Fieber sich herumquälte; und Egidi und Seraphin, Martina's Verlobter, die verschwunden waren, Niemand wußte zu sagen, wohin. —

Als sie vor dem Tammerlhause zu Tarrenz standen,

die Kanariträger, und dem wohlbekannten Vogelhändler, für den ein jeder der heimkehrenden Gesellen wenigstens eine Reise in seinem Leben gemacht hatte, ein helles Vivat brachten, ließ der ehrsame Ex-Bäckermeister ihnen Wein reichen, und der Rebensaft floß lustig auf der Straße, während die stille Kammer des Hauses in Martina's Thränen schwamm. Tammerl, der eine nothdürftige Ruhe heuchelte, ging fragend und erkundigend durch die Reihen. Maroner, dem die Brust schier eben so schwer war, kundschaftete seinerseits nach Seraphin. Alles so viel, wie vergebens. Die Träger hatten sich in Donauwörth nach allen Seiten zerstreut. Dort war Seraphin, der um ein paar Tage später ankam, als jene, zum letztenmal von ihnen gesehen worden. Ein einziger von den Burschen, der Anführer Wörla-Hoisal, war aus Friesland, wo er den Markt schlecht gefunden, nach Amsterdam gekommen, und hatte dort im „Schild von Geldern" auf der Prinzengracht, wo die Herberge der Tiroler, einiges von dem Engadiner und seinem Gefährten vernommen. Nach den Angaben der Wirthsleute hatten die Beiden ihre Waare sammt und sonders in der großen Handelsstadt abgesetzt, den Entschluß geäußert, statt mit leeren Kraxen nach England zu gehen, vernünftigerweise den Weg in's Vaterland zu wählen, und gutes Muths die Herberge verlassen. Hoisal war daher der Meinung verblieben, sie müßten schon lang vor ihm daheim eingetroffen seyn. Eine Silbe mehr oder weniger war von Allen nicht zu erfahren.

Die Vogelträger zogen ab mit großem Gepränge, um sich nach altem Herkommen mit Kind und Kegel und Verwandten und Bekannten zuerst in's Wirthshaus, dann zur Kirche und endlich wiederum zum Schmaus in's Wirthshaus zu begeben, von wannen erst der Weg in die häuslichen vier Pfähle genommen werden sollte. Tammerl, den der Weiber Betrübniß langweilte und

ärgerte, obschon er selbst wild und verdrossen, folgte dem Schwarm, um bei günstiger Gelegenheit mit einigen der Burschen, die für ihn Geschäfte zu besorgen gehabt, vorläufige Abrechnung zu pflegen. Marianne ging mit ihm, nach dem Hause zu sehen. Martina und Magdalene wandelten zwar nach Imst zurück, aber schnurstracks in die Kirche, um das Weh der verlassenen Braut am Fuße des Altars niederzulegen. Beverl, wiewohl tiefer, als ihr gewöhnlich gegeben war, die Leiden der Freundin mitfühlend, mußte sich von ihr trennen, um in ihres Vaters Wirthschaft zu helfen, wo es natürlich an diesem Freudentage flott und festlich, also sehr geräuschvoll zuging.

Es wurde der Tante und der Nichte unmöglich, so lang als sie gewünscht hätten, in der Kirche auszuharren. Sie hatten dem Heiland und seiner glorwürdigen Mutter so vieles vorzutragen, der Bitten so viele ihrer Gnade anheimzustellen, und waren daher bei weitem noch nicht zu Ende, als der vom Willkommtrunk aufgeregte Trupp der Vogelträger sammt Consorten in das Gotteshaus eintrat. Wer hätte unter dem Geräusch dem stillen herzinniglichen Gebete ferner obliegen können? Eine alte Mutter, die für ihren einzigen Sohn in der Fremde betete, eine andere, die für ihre kreisende Tochter zum göttlichen Mittler am Kreuze flehte, eine Ehefrau, die vor dem Bilde der schmerzhaften Muttergottes für einige Augenblicke ihren Hausjammer vergaß, verließen hastig die Stätte ihrer Andacht. Magdalene und Martina machten es wie sie. „Ich kann's nicht überdauern, wenn Seraphin wegbleibt," seufzte das Mädchen, im Kampf mit dem ersten heißen Schmerz des Lebens. Die ältere und erfahrnere Jungfrau Magdalene entgegnete: „Sey nicht kleinmüthig, mein Kind. Wohl Dir, wenn Du nicht größern Kummer in diesem Leben zu ernten bestimmt bist. Zudem, wer weiß . . . ?" — „Ach, keinen leeren Trost, Tante,"

versetzte Martina bitter: „Ich will nicht mehr hoffen, will nicht harren. Du wirst seh'n, daß alles für mich aus ist." — „Thörichtes Mädel! braucht's mehr, als einen Wink des Herrn, um nach dem schwersten Wetter die Sonne scheinen zu machen, um und um?"

Die Jungfern standen am Eingang des Tammerlhauses. Aus der Thüre beugte sich das ewig lachende dumme Antlitz der Magd, und den Mund bis zu den Ohren aufreißend, schrie die Dirne: „Willkomm'! willkomm'! er ist schon da!" — „Da? da?" „Er ist da?" antwortete Magdalene, rief beinahe ebenso laut die überraschte Martina. — Indessen ließ sich oben an der Stiege die schleppende Stimme der Altmutter Martha hören, fett und gurgelnd, von Hundegebell begleitet: „Ja, kommt's nur geschwind herauf. Er ist da, endlich da!" — Magdalene schritt rüstig die Treppe hinan, mit einem schier männlichen: „Dacht' ich's nicht, sagt' ich's nicht?" Hinter ihr, am Fuß der Treppe war jedoch von Entzücken überwältigt, Martina auf die Kniee gesunken, rang freudig die Hände, schaute mit Freudenthränen gen Himmel und stotterte ihr inbrünstiges: „Lob und Dank dem Herrn!" —

Da taumelte wie ein Berauschter oder in Ohnmacht Versinkender, Tammerl selbst die Treppe herab, die Tante auf die Seite stoßend, schwerfällig stolpernd, aber verklärt von Angesicht und umfaßte mit der väterlichsten Zärtlichkeit seine Tochter, und fing an, auf ihre thränenden Augen selbst herabzuweinen, und schluchzte und stammelte: „Lobe Dich Gott, und er behüte Dich, Du goldiges Schafl, Du Trost meiner Augen! Schau, so eine Freud' wie jetzt in dieser Stund' hast Du Deinem Vater noch gar nie gemacht. O Du lieb's, lieb's Herzkäferl, ich sage ja immer, Du hast das beste Herzl auf der Welt, und ich werd' Dir's gewiß, gewiß nimmer und nimmer vergessen, daß Du für den Peterl so brav

und lieb denkst, und eine Schwester bist, wie selten eine!" —

Martina fühlte sich zu Eis gefrieren: „Der Peterl, sagt der Vater?" — „Ja freilich, ja wohl, gewiß und wahrhaftig, Du scharmant's Madel; der Peterl, Dein Bruder, mein Sohn, ist wieder da, da, und zwar gesund und wohlbehalten, und 's ist bei weitem nicht so schlimm mit ihm gewesen, als wir 's uns eingebildet haben."

Auf welche Weise hierauf die Martina über die Stiege gekommen ist, ob zu Fuß oder zu Roß oder zu Wagen, oder auf den Armen ihres Vaters, oder auf den Fittichen eines guten oder bösen Geistes, das hat sie später niemals zu sagen gewußt. Der erste Gegenstand, der ihr, da sie in der Wohnstube angekommen, in die Augen fiel, war die Mutter, die ermattet, weinend, aber selig froh in dem alten Lehnsessel ruhte, dem Tummelfeld der Tammerl'schen Nachmittagsträume. Der zweite Gegenstand aber, den Martina durch den Nebel vor ihren Blicken wahrnahm, war der Herr Bruder, der ein paar Zoll von dem Lehnsessel entfernt, am Fenster, aber wohlbedacht hinter der Gardine desselben lehnte, und, wie es auf französisch heißt, se laissa faire. Er litt, daß die von den tödtlichen Sorgen erlöste Mutter an ihm herumtatschelte, seine Hände knetete, wie ehemals der alte Tammerl seinen Teig in der Backmulde, daß sie ihn alle Fingerlang beim Kragen nahm, zu sich herniederzog, und ihn abküßte und mit ihren Thränen benetzte, bis es den Anschein hatte, als hätte Peterl selbst und in der That geweint. Ein „daß Gott erbarm!" und dann wieder „Gottlob und Dank" sagte das andre, und die Mutter, die ehrliche Frau, die den Menschen da unter ihrem Herzen getragen, fand kein Ende, zu loben und zu preisen und zu klagen und zu jubeln. Aber Peter, wie gesagt, se laissa faire; der alte Stock, der er immerdar gewesen, verdrüßlichen und verdutzten Angesichts, die

Augen strohtrocken, den Mund langweilig hängend, ungeschlacht gegliedert, selbst in der tiefsten Unbeweglichkeit, wie gerade jetzt.

Er ließ sich von seiner Mutter handhaben wie eine Puppe, der lederne Gesell, hinten wie vorn der alte schäbige unerquickliche Bube. Nur seine Kleidung war verändert. Statt auszusehen wie der reputirliche Sohn wohlhäbiger Eltern, glich er von oben bis unten einem ausgamachten Hallunken. Die Haare ohne Zopf und Locke ein wirr durcheinander genisteter Schopf, das Halstuch schmutzig und strickähnlich umgelegt, als sey dessen Herr so eben dem hohen Dreibein entwischt; der Rock zerrissen, die Weste in Fetzen, nicht von den Beinkleidern zu reden, die ein Strolch wohl schon besser geführt, und zu schweigen von den Stiefeln, deren klaffendes Ueberleder und zerrissene Sohlen gerade nur am Absatz hingen, der leidlich festgeblieben, wenn auch von Schlamm nnd Schmutz tief gedemüthigt. Ein saubres Exemplar fürwahr von einem Ladendiener oder Handelslehrling, der erst vor ein anderthalb Jahren wohlausgesteuert in die Fremde gezogen war.

Aber vielleicht eben diese überraschende Aehnlichkeit mit dem verlornen Sohn, da er von dem Trog der unreinen Thiere kam, erhöhte die überfließende Zärtlichkeit der Eltern. Sie beklagten doppelt ihr Juwel, das im Koth gelegen, und gelobten sich gegenseitig, es wieder trefflich herauszuputzen; denn „das Gold bleibe,“ sagten sie, „auch unterm Rost das feine Gold, und der Demant lasse sich wieder säubern und schleifen spiegelrein.“

„Guten Tag, Martina, guten Tag, Tante;“ sagte der an Gemüth und Seele kreuzlahme Bursche, und that dergleichen, als wolle er ein wenig die Hände ausstrecken nach den Reinen, die ungewaschenen trefflich beklauten Hände. Ihm wurde auf die trockne Anrede, wie sich's gebührt, eine eiskalte Antwort. Tammerl, der wie aus-

gewechselt erschien — er lachte und weinte zur selben Zeit — beeilte sich, der Tochter und der Tante alsogleich die Rechtfertigung des Ausreißers vorzutragen, um den Helden des Tags in gebührenden Glanz zu stellen. Da ergab sich nun, daß Peterl wahrhaftig freiwillig sich im väterlichen Hause gestellt hatte; daß ihm alles, was er etwa Uebles begangen, von Herzen leid thue; daß aber selten eine menschliche Creatur so durchweg verkannt worden, wie just der besagte Peterl; daß er im Grunde von Laster und Sünde so rein, wie der jungfräulichste Schnee; daß nur ein wenig Leichtsinn an ihm zu rügen, der freilich böse Folgen gehabt, und noch schlimmere hätte haben können; aber Leichtsinn in jungen Jahren sey ja an und für sich läßlich, und noch obendrein ein Probierstein für junge Leute, und Peterl habe die Probe christlich und standhaft ausgehalten zu seinem größten Vortheil und Lob. „Die Fremde, ich sag's halt immer, das Ausland hat 'was Verlockendes," sprach Tammerl, ein beredter Advokat: „der Peterl ist von Feldkirch fortgegangen und hat gewiß nichts im Sinn gehabt, als dem Patron seine hundert Dukaten zurückzubringen, treu wie ein Hund, wie der älteste ehrlichste Diener. Was ist nun geschehen, da er sie hatte? fällt nicht dem Leichtsinn bei, jetzt wär' die rechte Gelegenheit, einen kleinen Abstecher zu machen und über Augsburg und die Stadt München zu reisen? ein kleiner Umweg, um wieder ins Vorarlberg zurückzukehren. Das hättest Du nicht thun sollen, Peterl: die Pünktlichkeit ist Pflicht und Seele in Geschäften. Item, er thut's halt, der unerfahrne Mensch, um ein Stückl von der Welt zu sehen. Und hatte so wenig die Absicht, nur einstweilen, quasi vorschußweise, das Geld seines Prinzipals dazu zu gebrauchen, daß er das benannte Geld ehrlichst zu sich steckte, und von seinen Taschenpfennigen die kleine Reise zu bestreiten vorhatte. Nicht wahr, Peterl?„ — Der Hag=

stock nickte albern mit dem Haupte. Tammerl fuhr fort: „Er hatte schon einige Thaler, ersparte nemlich, auf der Seite, der schlaue Vogel. Die Häuslichkeit hat er von seinen Eltern gelernt; kein Wunder. Ich hab's ihm nie an Taschengeld mangeln lassen, und die Meinige hat ihm auch hinterrücks meiner ein und das andere Petizl geschickt, wie es so zu gehen pflegt, nicht wahr, Alte? War also, abgesehen davon, daß er einen Urlaub von seinem Herrn nicht hatte, gleichsam in seinem Recht, auf seine eigenen Kosten in der Welt ein bissel herumzuhaudern. Wer würde das einem jungen Menschen nicht gönnen, wenn er die Zeit dazu recht wählt? Das hat nun allerdings und leider der Peterl nicht gethan, obgleich er vielleicht zu entschuldigen wäre, denn die Kaufleute geben halt keine Vakanz, — und es hat sich unglücklicherweise gleich selbst bestraft gesehen, das Früchtl obenhinaus und nirgendsan. —

„Ach, Du mein Peterl, ach Du Heiter, Du lieb's Mandl!" klagte die Mutter im Andenken an die Fährlichkeiten, die der holde Junge überstanden, und streichelte liebevoll seine Zotteln. Gut für den Peter; man bemerkte um so weniger, wie auf seinem Gesicht Farben und Signale wechselten. Doch war's schwerlich die Schaam, die seine fahlen Wangen dann und wann roth tingirte. — Der Vater, nachdem er ihm lächelnd mit dem Finger gedroht, sprach weiter: „Was passirt ihm, Schwagerin? was? wie? ich frage. Ich wette meinen schönsten Specialvogel, daß es Dir nicht einfällt, Martina. — Wenn nur mir"— schaltete Tammerl mit sinkender Stimme ein — „ wenn nur mir nicht jetzt wieder das holländische Vogelelend einfallen müßte! — Item, ich will's vor der Hand hinunterschlucken und vergnügt seyn; hab' ich doch den Sohn wieder gefunden! Also: was passirt ihm? Hinter Augsburg .... so in der Gegend von Friedberg oder Dillingen, oder ...

war's nicht dort um die Wege, Peter?" — „Ja, Herr Vater, bei Friedberg, so gegen München zu ...." versetzte Peterl und stolperte mit der Zunge bei jedem Wort; hatte auch völlig den rauhen Ton, als ob er Gsott schnitte, wie Seraphin zu behaupten pflegte. — „Also, wie gesagt, dort herum war's; geht mein Heiterl mutterwinzig allein zu Fuß und es dunkelte schon ziemlich. Da fallt ihn ein Kerl an, ein Rauber, wo ihn nur die Haut anrührt, und sackelt meinen guten Peterl ohne Barmherzigkeit aus, nimmt ihm, — das versteht sich — eben so gut die Dukaten des Prinzipals, wie seine eigenen paar Heller, zerreißt ihm im Raufen das Gewand, und nachdem er den Hascher auf'n Boden geworfen, das Gesicht unten, und was mit Respekt zu melden, oben, geht der Ruech mit allem Geld davon, und huss', Donau! huss! lauf' ihm nach. Da ist er nun gestanden, mein Peterl, oder gelegen, und hat sich die längste Zeit in einem fort gefürchtet, und die Furcht ist ihm geblieben, und er hat, glaube ich, sogar erbärmlich geweint. Gelt, Peterl, so lautete die Geschichte? und waren der Räuber nicht vielleicht zwei? denn gegen einen einzigen hättest Du doch mehr Schneid haben und ihn recht z'leihen nehmen sollen?" — „Ja, Herr Vater ..." greinte der Peter ... „wenn aber ein andrer auf der Pass' gestanden ist?" — „Hm, da ist's freilich 'was anders; hab' mir's gleich gedacht, denn die Tammerl sind von Noah's Zeiten her kuraschirte Leut' gewesen." — „Daß Gott erbarm'!" seufzte die alte Martha ironisch, ihres seligen Alten gedenkend, der auch nicht der Vordermann gewesen, wenn's an's Raufen ging." — Tammerl fuhr wehmüthig fort, und Peter, der nichts bessres zu thun wußte, begleitete seine Worte mit dumpfaufstoßenden Schluchzern: „Da war's nun wohl vorbei mit den großmächtigen Gedanken und mit der Residenzstadt des bayerischen Churfürsten; statt der Freud und des

Wohllebens war der Hunger und die Angst an die Reihe gekommen. Jetzt hat er viel bereut, der Peterl, was er vorwitzig unternommen, denn er hat's nicht ausführen mögen, und nacher Feldkirch hat er sich nicht getraut, wegen des Prinzipals, und nacher Haus hat er sich auch nicht getraut. Er hat gefürchtet, ich dürft' ihm an die Haar' schmecken, wie er's auch verdient hätte. Und so sind manche Wochen vergangen, wo der arme Narr gebettelt hat in Dörfern und Stadtl'n, gefochten, wie die Handwerksburschen, und es ist ihm das Elend endlich so hoch an's Maul heraufgestiegen wie ein schwellendes Bergwasser, und er hat sich gefragt, ob's nicht feiner wäre, in's Wasser zu laufen und sich zu ersäufen, als ferner zu leben, wie ein laufender und gejagter Hund. Schau, Peterl: das waren recht sündliche Gedanken, die mir jetzt noch, da ich Dich doch frisch und lebendig vor mir sehe, ganz siedheiß um's Herz gehen. Na, Marianne, hör' auf zu rehren, der Bub' ist ja wieder da!"

Aber die Mutter ließ sich nicht begütigen. Ihre Thränen fielen, wie die Tropfen eines dichten Mairegens, und sie stammelte: „Ach Du liebe Frau! was hätten wir Eltern erleben können, ohne Deine sichtliche Hilfe und Erhörung meines Gebets! Er hat es nicht bei den Gedanken bewenden wollen lassen; er ist schon am Wasser gestanden, der leichtsinnige von Gott verlassene Bub'. Schon hatte er sein letztes Vaterunser gebetet, und ist schon bis an die Knöchel im Tod gewesen, und ein Bettelmann hat kommen müssen, ihn aufzufangen und ihm vorzuhalten, daß er in seinen ewigen Tod wolle. Ein Bettelmann, ein schäbiger Dörcher vielleicht, hat mehr Christenthum im Leibe gehabt, als unser in aller Religion erzogener Sohn. Das stößt mir schier das Herz ab." —

„Hm," meinte die Tante etwas böse: „warum soll denn ein Bettler nicht auch den lieben Herrgott in seiner

Seele tragen? Ist's denn eine Schande, von einem braven Mann, ob er nun umherbettelt oder nicht, von einer großen Sünde zurückgehalten zu werden? Besser wär's, den guten Bettelmann rechtschaffen zu belohnen; denn er hat den größten Kummer von euern Häuptern gewendet." — „Das möcht' ich wohl," hob Tammerl etwas beschämt an: „aber wo wird der Mensch zu finden seyn? Wo hast Du ihn zurückgelassen, Peterl?"

Der Peter räusperte sich, stellte sich kerzengerade hin und that das Maul auf, als ob er eine Lektion hersagte: „Er ist mit mir gestern in der Nacht hier angekommen. Wir haben in unserm Stadl über Nacht gelegen . . . ich hab' mich nicht zum Herrn Vater und zu der Frau Mutter getraut. Erst vorhin hab' ich mir ein Herz gefaßt . . . ."

Die Eltern machten große Augen. „In unserm Stadl über Nacht gelegen?" — „Ei Du ungerathener Mensch!" zürnte Magdalene mit drohendem Finger: „wußtest Deine Eltern in der größten Angst, und konntest so lange warten?" —

Peter zuckte die Achseln: zählte die Nägel am Fußboden, und versetzte kläglich: „Ich hab' mich's halt nicht früher unterstanden. Ohne des Andern Zureden hätt' ich's vielleicht noch nicht gethan. Der Mensch hat mich in's Tirol hereingenöthigt, ich hätte ohne ihn nichts zu beißen und zu schlucken gehabt. Er hat für uns alle zwei gebettelt, und der Herr Vater sollte schon 'was für ihn thun ... er braucht's gar nothwendig ... aber ..."

„Ich will ja gern," unterbrach Tammerl den Sohn: „wo ist der Mensch, wo?" — „Drunten im Höfl sitzt er und friert." — „Herauf mit ihm. Martina! die Dirn' soll ihn herbeirufen. Wie heißt er? wer ist er? wo zu Hause? wie? was?"

Peter verdrehte die Augen, so heuchlerisch, wie gerade er allein in der ganzen Welt es konnte, und stotterte

„Ja, das ist eine Geschichte . . . der Herr Vater wird den Menschen nicht gar gern sehen....“ — „Ei warum denn nicht?“ — Hm, hm, der Mensch hat sich einmal gegen den Herrn Vater schlecht betragen,.. aber es thut ihm von Herzen leid, gewiß.“ — „Und wenn er mir angethan hätte, weiß Gott was alles, so wär' er mir jetzt willkommen, da er Dich wieder unter Deines Vaters Dach geführt hat. Ich kenn' ihn also?“ — „Ja... freilich...“ — „Nun, also: Hackstock, werd' ich einmal hören, wer der Kerl ist?“ — „Ei nun, wer wird's seyn? der Kölbl ist's.“ — „Der Kölbl?“ fragten alle wie aus einem Munde. In demselben Augenblick ließ die Dirn' den Werdenfelser ein.

Er machte eine ziemlich miserable Figur, der vor Zeiten so rasche und aufgewichste Bursche. Sein Anzug war der leibhaftige Herr Bruder des Peterl'schen, Wäsche und Frisur gerade dieselbe, der Bart einen Zoll lang, der linke in Lumpen eingehüllte Fuß von der Reise Strapatzen und vom Frost etwas lahm; und was noch mehr: eins seiner spitzbübischen Augen war auf seinen mancherlei Hin- und Herzügen verloren gegangen. Eine eckelhafte Unterwürfigkeit heuchelnd, kroch er fast zur Thüre herein, küßte den Weibern nach der Reihe den Saum des Kleids, und dem Hausherrn den Aermelaufschlag. „Ich wünsche allen hohen Anwesenden Glück und Segen,“ murmelte er mit zerknirschten Mienen, „und bitte den Herrn demüthigst um Verzeihung, wenn ich ihn einmal vor Jahren geärgert habe, wie ich fast glaube. Aber der süßeste Heiland will, daß man dem reuigen Sünder vergebe, und darum möcht' ich — um der Wunden Christi und um des lieben Peterl willen, gebeten haben, Gnade für Recht ergehen zu lassen; denn, wenn der Herr und die wertheste Frau mich von sich stoßen, so weiß ich gar nicht mehr, was ich auf Erden anfangen soll, so ist meine letzte Stunde bald vor der

Thüre." — Und als ob nicht genug der Thränen in dieser Stube geflossen wären, begann auch der gleißnerische Schurke zu heulen, wie ein Schloßhund.

Nach einigem Stillschweigen, während dessen die Anwesenden sich erstaunt angesehen hatten, den Kölbl ausgenommen, der fast auf seine Kniee niedersank, und ausgenommen den Peter, der die Augen niederschlug, wie ein Verbrecher, der dem Ertappen kaum mehr ausweichen mag, zog Tammerl einen langen Athemzug, und erwiederte dem Supplikanten: „Ich erinnere mich ganz wohl, daß Du mich schwer beleidigt hast, Kölbl, und daß Du einmal nicht übel Lust gehabt hast, mir meinen Sohn zu stehlen, als ein gottloser Menschenräuber; aber um Deiner Reue willen, und weil Du Freude und Vergnügen in dieses Haus zurückgebracht hast, will ich Dir vergeben und zwar von Herzen. Wie siehst Du aber aus, Kölbl? Du schaust barmherzig her. Wo und wie bist Du denn um eins Deiner Fenster gekommen? Deine Lichter waren ja sonst hell wie eines Sperbers Augen?" —

„Ich hab' mein Auge im Dienst der Hochmögenden Herren eingebüßt," antwortete Kölbl mit einigem Schauder. Das ängstliche Zittern, das ihn überlief, stimmte die Zuschauer zu größerm Mitleid. Tammerl fragte jedoch, das Ohr hinreckend: „Wie? was? von welchen Herren redest Du da?" — „Von den Generalstaaten von Holland," versetzte Kölbl. — „So? hab' ich doch geglaubt, Du seyst unter's kaiserliche Volk gelaufen?" — Kölbl verneinte, als ob er eine unangenehme Erinnerung von sich schüttelte: „'s hat mich gereut; bin ins Reich gelaufen, unter holländische Werber gekommen, hab' den blauen Rock getragen. Bei einer Gelegenheit bin ich blessirt worden, und meine ganze Belohnung war der Bettelsack." — „Ja, ja, so geht's mit dem leidigen Soldatenwesen!" äußerte Tammerl mißbilligend: „Da lob' ich mir unsern Land-

sturm, der nur aufsteht, um das Vaterland zu vertheidigen. Wer in diesem heiligen Dienst einen Denkzettel kriegt, steht Allen zum Beispiel, hat auch zugleich ein Ehrenzeichen vor dem ganzen Land gewonnen, während ein im Ausland geholter Makel nur ein Beweis ist, daß der Träger sein Blut um den Taglohn unnützerweise verkauft hat. Doch — warum sag' ich Dir's? Du bist doch kein Tiroler, Kölbl." — „Aber dennoch ein ehrlicher Kerl, der Haut und Haar für den Herrn und die Frau verspielen möchte, wenn's darauf ankäme," rief Kölbl pathetisch. Er fühlte, daß er wieder warm wurde in dem Neste daß Tammerl schon breit geschlagen war, und daß die Zukunft, die er sich vorläufig wünschte, bereits vor der Thüre. — Tammerl schaute sein Weib an, wie er's zu thun pflegte, wenn er sie über eine zu bewilligende Wohlthat zu Rathe zog. Marianne schaute ihn wiederum an, als spräche sie. „Hat uns der Kölbl nicht das Leben wieder gegeben?" Der hölzerne Peter wußte zwar für seine Freunde sogar kein gutes Wort aufzubringen, aber er machte das jämmerlichste Gesicht von der Welt, und der Vater schlug daher seine Gutmüthigkeit nicht in Fesseln, sondern er sprach zu Kölbl: „Wir danken Dir für das, so Du an uns gethan. Kannst derweilen im Haus bleiben und Dich erholen. Wollen schon sehen, was ferner mit Dir anzufangen." — Kölbl ergoß sich in unaufhörlichen Dankestiraden; die Tante sagte zu Martina: „Ich glaube, wir haben hier nichts mehr zu hören und zu thun," und führte das trübselige Mädchen auf ihr einsames Zimmer. Martha zog sich mit ihrem Hunde in ihr Gemach zurück. Tammerl sprach, sich erleichtert die Hände reibend: „Jetzt will ich nach meinen Vogeltragern schauen!" und Frau Marianne ging, sich mit dem Meister Schneider zu berathen, der den Peterl von Kopf bis zum Fuß neu kleiden sollte. „Ich werd' auch nicht auf Dich vergessen," sagte sie gnä-

digstfreundlich zu Kölbl: „Laßt euch indessen nicht auf der Gasse sehen, nicht einmal am Fenster. Wir würden mit dem Aufzug, den Ihr jetzo macht, keine Ehre bei den Leuten aufheben." So ließ die sorgliche Hausmutter die beiden Herren Reisenden aus fremden Ländern allein, und ohne Aufmerker und Zeugen einander und selbander gegenüber. Peter lehnte noch immer in seinem Erkerfenster, Kölbl machte sich's auf der Lotterbank am Ofen bequem. Beide schauten einander an, und zwar nicht außerordentlich freundselig, wie man hätte schwören mögen. Sie redeten auch lange nichts mit einander. Kölbl fing Fliegen am Ofen, Peter zupfte mechanisch fort und fort an dem Fenstervorhang. Endlich war der langweilige Peter selbst des Schweigens müde, und hob mit unterdrückter Stimme an: „Nun, ist's recht so?" — „Ho," lautete die gleichfalls dumpfe Antwort: „ich denk' wohl." — Nach einer Pause Peterl: „Hab' ich meine Sachen brav gemacht?" — Wieder nach einer Pause Kölbl: „Es wird schon seyn. Hat Dir nicht viel gekostet, mein' ich." — „Wie das?" — „Wirst dem Alten nicht viel zugeredet haben, ich kenne Dich." — Peter fühlte sich getroffen und schwieg. Diesmal fing indessen Kölbl wieder an: „Hast Du alles gesagt, wie wir's ausgemacht haben?" — „Freilich wohl." — „Hast auch gesagt, wer Dich ausgeraubt hat?" —

Peterl schüttelte sehr verlegen den Kopf. „Ich hab' mich's noch nicht getraut," murmelte er. — „Da haben wir's;" brummte Kölbl äußerst unwillig: „und warum denn nicht, Hasenfuß?" — „Ja, schau, Kölbl .... 's wär' doch ein vermaledeiter Handel, wenn selbiger Mensch so auf einmal daher käme..?" — „Ei, so wollt' ich doch!" brummte der Andre immer hitziger, und schleuderte aus seinem Auge einen verzehrenden Blitz auf den Peter: „auf die Letzt muß einem doch 's Mannl steigend werden! So wie Dir halt, Du Weiberkittel, die Furcht ankommt, ist

gleich dem Himmel der Boden aus. Habt's darum so lang mitsammen gedechtelt und g'mechtelt, hab' ich mir darum da unten die Pratzen schier abfrieren müssen, wenn doch nichts Rechtes hat geschehen sollen? Glaubst mir denn nicht auf mein Wort und Seligkeit, Du Mensch ohne Kuraschi? Hab' ich Dir nicht zehn- und tausendmal geschworen, daß selbiger Mensch und sein Kamerad gut aufgehoben sind, und Dir nicht in die Queere kommen würden? Da steht er nun, und macht eine Papp'n, als hätt' er Holzäpfel schlucken müssen! Du, ich hätt' nicht schlecht Lust, zum Alten zu gehen, und ihm grad heraus zu sagen, wie Deine saubern Affären stehen, so viel Gall' machst Du mir für alle meine Gutthaten." — Kölbl stand in der That auf, als wolle er seine Drohung ins Werk setzen, und diese Gaukelei erschütterte den unerfahrnern Peter ganz gewaltig. Er bewegte sich sogar von seinem Platze, erhob seine Hände und bat: „Lieber Kölbl, thu' das nicht. Die armen Leute haben Herzensangst genug ausgestanden. Es kommt mir manchmal recht ernstlich vor, als hätt' ich schlecht und zwar recht schlecht an ihnen und an mir und an andern gehandelt . . ." — Peter nießte in seiner Pein, und Kölbl entgegnete: „Helf Dir Gott: es ist wahr. Du bist ein nichtsnutziger Bube; aber wenn Du doch einmal etwas angefangen hast, so bleib' dabei, und führe es aus. Das ist die Hauptsache. Die beiden Schlingel da draußen sind weit, und kommen gewiß nicht mehr zum Vorschein. Warum also versäumen, ihnen gleich den rechten Treff zu geben? Du, ich denke, die friedberger Leute dürften Dir näher seyn und gefährlicher als die andern Spitzbuben?" — Peters Angst steigerte sich bei diesen meuterischen, unbarmherzigen Worten.

„Daß Gott erbarm'!" sagte er: „Red' mir nicht von den Friedbergern. Ich könnte die Fraisen kriegen grad auf dem Fleck. Höre, Kölbl, was fang' ich an, wenn

das Unglück und der böse Geist Einen von ihnen daherführte?" — Kölbl weidete sich einige Zeit an seines Zöglings Furcht, streckte behaglich sein verletztes Bein, und versetzte gähnend, als ob des Ofens Wärme ihn besonders angenehm überliefe: „Da ist nur ein Mittel und Weg, Peter, aber auch zugleich das beste Mittel und der glatteste Weg. Du muß läugnen, Stein und Bein läugnen. Ja, noch mehr als das: Du muß keinen Menschen, der von Friedberg mit Dir zu reden käme, kennen; gar keinen, hörst Du? und wärest Du Tage lang mit ihm am Tische gesessen, und hättest Du lange Nächte hindurch in seinem Bett geschlafen. Du verstehst mich, he?" — „Wohl, wohl, versteh' ich Dich," flüsterte Peter, trostlos in den Lehnsessel niedersitzend: „aber... Gott behüte mich vor dem Unglück — aber wie werd' ich können, was Du begehrst?"

Worauf Kölbl, gleichsam im Halbschlaf: „Man kann Alles, was man ernstlich will. Kann's nicht andere Leute mit Deiner Postur geben? Man hat's schon erlebt, daß einander ganz wildfremde Menschen aussahen wie Zwillinge, ohne neben einander in demselben Mutterleib gelegen zu haben," — „Ja wahrhaftig, und ich weiß sogar von Einem, der mir gleich sehen soll, als hätte er mich aus einem Spiegel mitgehen geheißen." — „Desto besser," gähnte Kölbl. — „Mein Vetter ist's von Innsbruck." — „Nun, so ist ja Alles gut. Meldet sich keiner, so lassen wir natürlich nichts laut werden. Kommt dagegen Einer oder Eine, so muß der liebe Vetter Alles gethan haben. Aber, wenn ich Dir helfen soll, Peterl, und das will ich gern, so mußt Du nächstens dem Vintschger die Suppe einbrocken. Nachgehends wollen wir zusammenhalten, wie Stahl und Eisen, und sie sollen schon Fried' geben, die uns 'was anhaben möchten."

Kölbl entschlief wahrhaftig nach diesen Worten so

sanft und selig, daß er dem ausgestandenen Mangel und Frost dankbar zu seyn Ursache hatte, und Peter faßte neuen Muth bei der großen Sicherheit, die den Burschen, der schon so viel auf dem Kerbholz seines Lebens hatte, zu beschleichen sich herabließ. Peters Gewissensbisse, die leider nur von der Furcht und Feigheit des verlornen Sohns aufgestachelt worden waren, entschlummerten gleich dem Werdenfelser, und er empfing mit sorgloser Heiterkeit den Schneider, der da kam, einen neuen Menschen aus ihm zu machen.

Drittes Kapitel.

Wo a klein's Hüttle steht, ist a klein's Güt e,
Wo a klein's Huttle steht, ist a klein's Gut;
Und wo viel Bube sind, Maidle sind, Bube sind,
Do ist's halt liebli, do ist's halt gut.

Liebli ist s überall, liebli auf Erde,
Liebli ist's überall, liebli im Mai'n;
Wenn es nur mögli wär', z'mache wär, mögli wär',
Mein müßt' Du werde, mein müßt' Du seyn.

Wenn zu mein'm Schätzle kommst, thu mer's schön grüße,
Wenn zu mein'm Schätzle kommst, sag' em viel' Grüß';
Wenn es fragt, wie es geht, wie es steht, wie es geht,
Sag': auf zwei Füße, sag' auf zwei Füß'.

Und wenn es freundli ist, sag': i sey g'storba;
Und wenn es lache thut, sag: i hätt' g'freit;
Wenn's aber weine thut, traurig ist, klage thut,
Sag': i komm' morge, sag': i komm' heut.

Maidle, trau' net so wohl, Du bist betroge,
Maidle, trau' net so wohl, Du bist in G'fahr;
Daß i Di gar net mag, nimme mag, gar net mag,
Sell ist verloge, sell ist net wohr.

Schwäbisches Volkslied.

Wenn Veverl, die leichtsinnige wetterhahnähnliche Veverl, ihrer Freundin Leiden, wenn schon im sehr verjüngten Maasstabe, mitfühlte, was bei einer Natur, wie

die ihrige, schon außerordentlich zu nennen, so hatte dieses seinen guten Grund. Ihr Herz, das sich bis daher, wie eine muthwillig schaukelnde Forelle auf der Fluth, oben gehalten hatte, war plötzlich niedergegangen unter 's Gewell, verletzt von scharfem Angelhaken. Sie hatte das, was sie ihre jungfräuliche Ruhe nannte, oben auf der Waldrast gelassen. Der unbekannt stumme Fischer hatte den Fang gethan, der dem redseligern Nepomuk nicht hatte glücken wollen. Seit Beverl's Rückkehr nach Imst hatte sich eine Leere in ihrer Brust fühlbar gemacht, und daneben ein Zuwachs von Erinnerungen. die manchmal das Mädchen wahrhaft bestürzt machten. Wenn sie hie und da den Glotzer hatte, der junge Dirnen oft heimsucht, was sah sie an der weißen Wand, was in der blauen Luft? Die Augen, die dreisten und glühenden Augen des guten Oswald. Was schwebte Nachts, wenn sie das Abendgebet verrichtet und das Licht ausgelöscht hatte, vor ihren müden Blicken, von einer Glorie umgeben? Oswalds Antlitz, das wunderlicherweise von Tag zu Tag deutlicher, Zug für Zug sich bei ihr einstellte, ein lieber Freund, der immer öfter kömmt, bis er einmal gar nicht mehr weggeht. — Dieses Gesicht war ihrem Leben eine angenehme Beigabe, ohne Zweifel; aber hinwiederum auch wieder lästig: ein Block am Beine, den die an unumschränkte Freiheit ihres Kopfs und Gemüths gewöhnte Genovefa leider Gottes endlich überall mitschleppen mußte, sie mochte wollen oder nicht. Die Arme erfuhr, was sie nie geahnt hatte: daß man zum Sklaven dessen wird, was man liebt. Sie zappelte, sie wehrte sich; doch war die Kette nicht mehr abzustreifen, und allmählich verwandelte sich das Unbehagliche ihrer Lage in eine leidliche, dann sogar in eine süße Gewohnheit, der sie sich jederzeit träumend und sehnend überließ, wenn die übrige Aussenwelt für den Augenblick keinen Anspruch auf sie machte. —

Zwei Tage nach dem Einzug der Vogeltrager war's wieder still geworden in dem Gasthause, das Genovefa's Eltern bewirthschafteten. Die Stuben waren rein gekehrt, Gläser und Flaschen prangten wieder im Feierkleide auf den Schränken; die großmäuligen Krüge standen bescheiden in ihren Winkeln; der Dienst des Kellers ging seinen gewöhnlichen Gang, und die Küche, nach einem kurzen anarchischen Zustande, war wieder unter den alleinigen Scepter der Köchin zurückgetreten. Genovefa hatte Ruhe, und saß abgeschlossen vom übrigen Hausverkehr in der unter Tags selten besuchten Honoratiorenstube. Allerlei Handarbeiten lagen ausgebreitet um sie her; bald beschäftigte sie sich mit der einen, bald mit der andern, wie ihre unstäte Natur es gerade ihr eingab, und weil ihr eine Ansprache fehlte, plauderte sie in Gedanken mit sich selber. Sie redete sich zu, am Nachmittag zu Tammerls hinzugehen, sich nach den etwa eingelaufenen Neuigkeiten zu erkundigen; sie versprach sich in die Hand, dem Peter, den sie nun einmal nicht ausstehen konnte, und dessen Erscheinen wie ein Lauffeuer in dem Markt sich angekündigt, ein erträgliches Gesicht zu machen; sie berieth mit sich sehr ernsthaft, welchen Trost und welche Hoffnungen sie der Martina zum Angebinde bringen dürfte, und bedauerte die Haut aufrichtig um ihres Brautkummers willen. „Aber," sagte sie halblaut zum Schluß: ‚traurige Bräute, fröhliche Weiber. Heißt's nicht so?" Und sie wünschte sich Glück, die Thörin, nicht zu seyn, wie Martina. — Da tauchte unversehens der bewußte verführerische Kopf vor dem Mädchen auf, und fragte mit höchst angenehmer, auch etwas sarkastischer Tyrannei: „Untersteh' Dich, rebellisches Ding, noch einmal so trutzig zu reden. Wer bin ich denn, daß Du mir den Gehorsam aufsagen willst, und sind wir nicht heimlich einverstandene, bis auf den Ring fertige Brautleute?"

Die Vision war so lebhaft, daß Genovefa ihr Herz, nämlich das Aushülfeherz, das nur da ist, um das Leben zu erhalten, wenn das edlere Herz verloren ging, gewaltig pochen fühlte, und lächelnd und erschrocken auffuhr, sagend: „Heilige Notburga! bin ich doch zusammengefahren! ganz natürlich, als ob es hier gegenwärtig wäre, sammt dem Mann, der daran gehört, hat das liebe Köpfl hergeschaut. 's ist gar aus: wenn ich nicht verhext bin, so gibt's gar keine Zauberei mehr." —

Sie legte die Nadel hin, schob den angefangenen Strumpf auf die Seite, beschrieb mit ihrem runden Finger allerlei Schnörkel auf den Tisch, und sagte, wie eine Klatschbase zur andern: „Bist Du nicht so viel närrisch, und aus der Weise? ein Mensch, dessen Namen Du nicht weißt, dessen Stimme Du nicht gehört hast, von dessen Vernunft der Peterl von Innsbruck ein schlechtes Zeugniß gegeben! 's ist ja zum Lachen, und wenn's die Leute wüßten, wär's zum Weinen. Hat man jemals eine Närrin wie Dich gesehen?" Worauf sie wieder antwortete gleich der angeredeten Base: „Du hast gut platzedern; 's ist halt einmal so, und ich wollte nichts lieber, als ich könnte den lieben Buben nur ein einzigmal wieder vor mir sehen, und daneben hören, wie er spricht und thut, und es muß ganz fein seyn, neben ihm zu sitzen, und die Lieb' abzudiskuriren."

Zu Zeiten sind die Liebesleute glücklich; wenn sie dann in den Topf greifen und sagen: gewonnen! so haben sie auch schon das beste Loos in der Hand. Zu der Frist, als Genovefa im Honoratiorenstübl saß, und sich was Gutes wünschte, zogen gleich Zweie miteinander einen großen Gewinnzettel aus dem Glückshafen des Lebens. Derjenige, den sie herbeiwünschte, kam leibhaftig zur Stelle. Ihn seinerseits, der nicht wußte, wo links, wo rechts zu seinem Seelenschatz, bediente der Zufall nicht minder gut, da er ihm anlag, im „rothen

Adler" ein Seitl zu trinken, den Reisestaub hinunterzuspülen.

Oswald's Instinkt und Künstlergeist litten nicht, daß er in die Bauernstube trat; er suchte sich den vornehmern Platz, und fand unverhofft den eines Seligen. Frisches Morgenroth auf dem Gesichte, ein fröhliches: „Schau, schau!" im Munde, stand er seiner Liebsten gegenüber, und that wirklich nichts als schauen, und zwar mit einer Innigkeit und mit einem Respekt, den er kaum für einen andern Menschen in der Welt aufgebracht hätte. — Dafür war auch Genovefa eine Weile hindurch nur Auge und Ohr. Da, nur ein paar Zoll von ihr, stand, nicht ein Schattenbild, sondern ein wirklich geborner Muttersohn, der ihr ungemein gefiel, und das einfache „Schau, schau!" desselben klang ihr lustiger als die Tanzpfeife, zugleich festlicher als die Orgel. Sie fand eine Fülle von Anmuth und Bedeutung in den paar Silben, wie nur der Mund des geliebtesten Mannes sie zu enthalten und zu geben vermag; eine Musik, welcher sie sich schämte, das gemeine alltägliche: „Willkomm, was schafft der Herr!" zu entgegnen, wie es in dem Honoratiorenstübl sonst gebräuchlich war, und wie es ihr schnippisch und gewürfelt von den Lippen zu gehen pflegte. Dennoch mußte sie etwas aufbringen; doch änderte sie unwillkürlich die dritte Person in die zweite um, und fragte: „Was schaffst Du?" Worauf er, mit Vergnügen das landessittliche Du erwiedernd: „Daß Du mir nicht davonlaufst, mein herzig's Diendl, verstanden?" — „Aber 'n Wein, und 'was aus der Kuchel? — „Das Essen und das Trinken ist mir akkurat gleich; ich bin jetzt nicht hungrig, nicht müd und nicht durstig. Bei Dir, mein Schafl, mein schwarzes, vergeht mir aller Appetit. — „Ein saubres Kompliment." — „O schau, mein Zuckerkandel, wie magst so tappet reden? Die Heiligen im Paradies essen auch nicht,

und trinken nicht vor purer lautrer Freud'; und wenn ich auch schon kein Heiliger bin, so bin ich doch in unsers Herrn Paradiesgarten, so lang ich Deinen kohlenschwarzen Guckern mitten hinein in den Stern sehe." —

Genovefa hätte nun auch vor Freuden hüpfen mögen. Da war's nun heraus: der liebe Bub' wußte eben so glatt und süß zu reden, als er zu lächeln und zu blicken verstand. Das muntertreuherzige Wesen in seinem Gesicht war demnach kein falsches Aushängeschild, und die Liebe, die den leichtsinnigen Anflug in des Jünglings Zügen temperirte, war also wirklich vorhanden, und der Gegenstand seiner schnell aufbrausenden Zuneigung war also in der That sie selbst, Genovefa, und keine andere, und nach manchen Wochen des Nimmersehens immer noch sie. Da kamen auf einmal nach der strengen Fastenzeit — da so lang sich nicht gesehen, was sich liebte — die schönen grünen Ostern über das Mä chen, und sie dankte ihrem Gott mit schweigenden Lippen, aber hochverklärten Mienen. Als wäre schon Alles zwischen der Herzensbruderschaft abgeredet, was mit den Worten: „Ich bin Dir gut, ich liebe Dich, ich seufzte nach Dir," abgesprochen werden kann, und als käme es nur darauf an, gewisse unerläßliche Formalitäten zu besprechen, sagte Veverl mit dem zierlichsten Klang, den ihre Zunge, das Vesperglöckl, anzuschlagen vermochte: „Wer bist Du denn?" — Oswald berichtete ganz getreu Namen und Abstammung. — „Was bist Du denn?" — Er erzählte, daß er ein Kunstmaler, nicht von den ungeschicktesten; — er prahlte gegen seine Holdschaft: — eine Dornenkrone und eine Glorie, ein höllischer Geißfuß und ein schwanweißer Engelflügel gingen ihm gleich vollkommen aus der Hand; daneben sey er ein Vergolder, der schon dem heiligen Alexander vor Kurzem erst das prachtvollste Wappenkleid hergestellt habe, das je gemacht worden sey, seitdem überhaupt das Gold erfunden. Auf der Wald-

rast sey jetzo eine Krönung Mariä zu schauen, die ihres Gleichen kaum habe, und die er, wenn auch nicht geschnitzt, doch gefaßt und mit künstlichem Silber, Perlmutter, mit Rubinen und Topasen belegt habe, daß sie einem Weltwunder nah verwandt erscheine, und etwa nächstens vom heiligen Vater dazu befördert werden dürfte. Der Mantel der Himmelskönigin sey so schön geblumt und silberstrahlend wie ein Spiegel; die wirkliche Königin von Ungarn und Böhmen, die durchlauchtigste Erzherzogin habe schwerlich etwas so Apartes; „aber," beschloß er seiner Eitelkeit Gepränge: „Dir, mein holdseliges Dirnl, leg' ich alle Herrlichkeit zu Füßen und will gestehen, daß ich kein Silber weiß, so glanzig wie Deine Stirn, kein Gold, so da brennt wie Deine Sonnenaugen, keine Perl, so hell wie Dein schlechtstes Woserl*); und wie sollte mein miserabler Karmin Deinem Backenroth gleich kommen, da selbst unser Herrgott nicht eine Kirsche erschaffen konnte, die röther wäre, als Deine Lippen, Du schelmisches Madl?" — „Geh, geh, hör' auf: laß mich aus!" ermahnte Genovefa zur Seite niederblickend, und wünschend, der Lobhymnus möchte noch eine Weile dauern. Dazu war Oswald sehr bereit. Seine Kunstlehrzeit, das Ausland mit der geschmeidigern Redeweise, der Werkstattgenossen Beispiel, und was er hin und wieder seinem Vetter Holzer in Stunden der künstlerischen Begeisterung abgelauscht, hatte seinen Kopf mit einer Menge von Gleichnissen ausmöblirt, und manche Galanterie- und Redeblume in seinen Sprachgarten verpflanzt, die innerhalb der heimischen Gebirge als kostbare Rarität erschienen. Was in der Fremde der müßige Kopf aufgespeichert, gab nun daheim, vom Witz der Liebe beflügelt, die Zunge des Malers verschwenderisch aus.

---

*) Zahn.

„Aufhören? Dich auslassen? O, ich hätte lieber nicht gehört, was Du so kalt aussprechen kannst. Ist's denn nicht wahr, daß Dein lieber netter Mund ein Meisterstück auf Erden ist? Vor der Hand ein Jungfernmund, aber — lassen wir zwölf, achtzehn, lassen wir vierundzwanzig Monate ins Land gehen, — gewiß alsdann der schönste Frauenmund, der in Tirol lachen, spassen, küssen wird. Am liebsten wäre mir, weun dieser Mund meinem Weib gehörte. Und wenn gerade jetzt — wir sind so schön allein — der hübsche Mund mir sagte, er wolle seiner Zeit meines Weibes Mund seyn, — ich wollt' ihn fast noch höher halten, als bis auf den heutigen Tag."

Genovefa schnalzte, als wäre sie ärgerlich über die fortgesetzte Schmeichelei, mit der Zunge. Oswald fuhr aber fort: „Du magst Dich sträuben, wie Du willst, wahr ist's halt doch einmal. Ein Engel hat Dir in der Wiegen das Goscherl aufgesetzt, das würziger schmecken muß als Nagerl und Muskatnuß und Rosenkraut. G'wiß, das hast Du sicherlich nicht von Deinen Eltern. Ich wollt's beschwören, wenn ich sie schon nicht kenne. Daß wir bei der Red' bleiben: wer sind Deine Eltern, mein tausendschöner Schatz?" — „Mein Vater ist der Wirth; die Mutter lebt auch noch, Gott sey Dank; das Haus ist nicht unser; es gehört der Jungfer Prombergerin." „Brav Schau, da kämen wir wiederum in einem Geleis zusammen. Ich hab' auch kein Haus, und die Panduren meine Geschwister, ein ganzer Sack voll, werden mir keinen Fleck vom Vaterhause übrig lassen. So werd' ich halt mir eigens ein Häusl verdienen müssen, klein aber fein, wie's Dir zu Gesicht steht." —

„Wie ihm's Maul geht!" lachte Veverl, die ihre Sicherheit wieder gewann: „Hättest Du mich so viel lieb, um Dich zu plagen und zu martern etwa Dein Leben lang?" — „Ha, die Lieb' muß sich epper wohl bei Licht sehen lassen. Weißt nicht, wie es im Lied

heißt? „Wo kein schön's Haus nicht ist, ist kein schön's Zimmer; wo kein' Lieb außer schaut, ist kein' Lieb' drinnen!"

„Wie sind wir aber nur zu der Lieb' gekommen?" fragte Genovefa nachdenklich, ohne die Wichtigkeit ihres in diesen Worten enthaltenen Selbstgeständnisses zu ahnen. — Oswald ergriff ihre Hand, die ihm so rund und weich vorkam und so schwellend und warm wie gar keine andre Mädchenhand auf Erden. Sie ließ ihn gewähren, und er sagte unbefangen, wie seine Freundin: „Mein seliger Vetter hat mir einmal vertraut, das sey ein ganz geheimes Kunststück, das ein guter Engel mache, wenn er ein paar brave Leute zusammenbringen will. Es braucht einer nicht 's Maul aufthun, und fragt grad mit den Augen: „Magst mich?" und der andre Theil antwortet ebenso: Ich mag Dich schon. Und dann ist's fertig, und sie haben nur draufzuschauen, wie sie wieder aus der Lieb' herauskommen." — „Herauskommen?" rief Veverl mit großen Augen: „Nun, das wär' mir 'was saubres." — „Versteh' mich recht, mein Herzl: wie sie sich heirathen wollen, hab' ich gemeint." — „Ah!" versetzte Veverl recht fein und befriedigt. — „Und das wollen wir jetzt überlegen, Du lieber Narr." —

Erst, als sie recht herzlich auf die Wange geküßt war, merkte die Jungfer das kühne Vornehmen ihres raschen Freundes; zu spät war's, sich zu sträuben, aber noch immer an der Zeit, in der Ueberraschung dem Oswald auch den Mund zu erlauben, und ihm recht heimlich zu sagen: „Ich habe gar oft an Dich gedacht." — „Wenn ich reden wollte . . . ." meinte Oswald, legte die Hand auf die Brust — es war aber Veverls Hand, und sie spürte darunter den Schlag eines muthigen Herzens, und das Uhrwerk ging voll und wallend wie in ihrem eignen Busen — in des Jünglings Wimpern hingen klare Tropfen, Zeugen seiner langen Sehnsuchtspein:

„wenn ich reden wollte, ich würde in Jahr und Tag nicht fertig. Schau: Du hast mich erst zu einem ganzen Kerl gemacht. Ich wär' schier einmal ein lockrer Bursch geworden, hatte Tanz und Flaschen" — die Mädeln nannte er nicht — „Spazierengehen und Kartenspiel gar gern. Jetzt denk' ich nimmer an das Alles. Du bist mein wahrer Schutzengel geworden. Sobald Du mir im Lebenskern gesessen, hat mich der Teufel verlassen ganz und gar, und er war mir doch schon so nah, daß ich seine rauchenden Tatzen an meinem Schippel gespürt habe, siedbrennheiß." Oswald seufzte tief, wie einer, der eine schwere Bürde zur Erde werfen darf, um sie nicht mehr wieder aufzunehmen. —

„Ei, ei, daß Gott erbarm, warum nicht gar?" scherzte Veverl, und fuhr ganz leicht mit ihrer Hand über Oswalds Locken. Er hatte ein Gefühl, als ob ihm Funken aus den Haaren sprühen müßten. „Es wäre schad gewesen um die krausen Haarl'n, sagte Genovefa, die mit jeder Sekunde verliebter wurde: „was wollte denn der Böse von Dir?" — „Weißt, das ist eine ganz aparte Geschichte," versetzte er. — „Erzähle sie mir" forderte sie: „wenn wir denn doch einmal mit einander verbandelt seyn sollen, mußt Du kein Geheimniß vor mir haben." —

Da ging die Thür ganz resch auf, und die Veverl fuhr erschrocken in die Höhe, und Oswald hustete verlegen. Es schaute jedoch statt des gefürchteten Vaters oder der, weil wachsamer, um so mehr gefährlichen Mutter, die Kellnerin in die Stube, und rief die Wirthstochter hinaus. „Ich komm' schon," entgegnete die letztere: „Resi, bring' dem Mann da eine Halbe vom Guten, und ein Würstl oder so was! Ich bin gleich wieder da," flüsterte sie dem Geliebten zu, und eilte, wohin man sie verlangte. Der von Entzücken strahlende Oswald richtete an das Kruzifix, das von der Wand sah, ein

kräftiges Grattas, und vertrieb sich die Zeit, wie er konnte, bald mit einem Schluck, bald mit einem fetten Bissen, horchte obenhin auf das neugierige Ausfragen des Schenkmädchens, antwortete mit einem trocknen: „Hm, hm! o ja; weiß nicht; kann seyn," oder suchte mit einem Wirthshausspaß die Zudringliche abzufertigen. — Endlich ging wieder seine Sonne auf, und die Fledermaus, wie er unhöflich die ihn umschwärmende Kellnerin in Gedanken hieß, verschwand. — „Also die Geschichte?" fragte Genovefa, zum Schein ihre Arbeit zur Hand nehmend und die Ohren spitzend, weniger um die Geschichte zu hören, von der sie sich nur eine Neckerei versprach, als vielmehr um so recht mit Muße die melodische Stimme zu vernehmen, die einst zu ihr sagen sollte: „Ich bin Dein Herr, und Du bist meine Rippe." — Oswald hob an, ernsthafter als das Mädchen es vermuthet hatte:

„Es ist noch nicht lang her, so liebte ich das Spiel über die maßen. Sie spielen draußen im Reich viel mehr als bei uns, und sind allerlei Kartenspiele im Schwang, die mehr Geld und Zeit kosten, als es Manchem trägt, und wohl manches Haus und Hüttl ist schon von den vier Königen und ihren Bedienten, wenn sie grad raufen, verwüstet worden, manches Weib und Kind ins Elend getrieben, mancher schwache Tropf an den Galgen gebracht worden. Nun, 's war gut. Ich hatte kein Hüttl und keine Familie zu ruiniren, der Galgen war mir auch nicht vor der Thür; ich machte halt leichtsinnig mit, und gewann und verlor, wie's kam; aber da ich das Gewonnene immer wieder an die Brüderln ausleihen mußte, hatte ich in Summa nichts gewisser als den Verlust. Da kommt ein meiniger Freund, ein guter Mensch, wie kaum ein zweiter unterm Himmel, und sagt mir väterlich, ich solle mich nicht im Ausland versitzen, und alle Liederlichkeit in Essen und Trinken und Aufschneiden, und vor allem das

Karteln aufgeben. Mir war die Haut ganz weich und mürb geworden, schon weil der gute Bruder so väterlich und zärtlich sprach; und mich rührte noch viel mehr, daß der gute Kerl grad auf eine weite Reise ging; und ich gab ihm ganz wehmüthig das Geleit, und bei'm Abschied noch sagte er zu mir, hat mich dabei ganz beweglich angeschaut: „Willst brav seyn?" sagt' er: „willst's Karteln aufgeben? gibst mir die Hand darauf?" — „Da, hab' ich gesagt: da hast Du meine Hand, und ich schwör' Dir's zu bei unserm lieben Herrgott, hab' ich gesagt, und wenn ich's nicht halte, was ich versprochen, hab' ich gesagt, und ich nehme noch ein einzigmal die Malefizkarten in die Hand, hab' ich gesagt, so soll mich der Teufel holen — mit Erlaubniß, Genovefa — hab' ich gesagt. Haben uns um den Hals genommen, und gebusselt" — der Schelm von Maler zeigte trotz seiner Wehmuth dem Mädchen ausführlich, wie sie's gemacht hatten — „haben uns Pfiettigott gesagt, und somit gut; ging Eins da hinaus, das Andre dort. Basta! Kannst Dir denken, daß es mir Ernst gewesen ist?" — „Gewiß; aber was weiter?" — „Daß der Mensch nicht eine Stunde seiner selbst Meister ist, das hat's weiter gegeben. Noch an demselben Abend, im Nachtquartier, — ich hatte vielleicht ein bissel mehr getrunken, wegen der Erhitzung — sitz' ich neben einem wildfremden Buben, oder besser gesagt, neben einem jungen Herrn, der's Maul aufreißt und sagt: „Ich hätte wohl Schlaf, aber noch ist mir's zu früh, in's Bett zu gehen. Wollen wir nicht ein Spiel machen?" — Reitet mich der Schwarze, und ich sag': ja, warum nicht? Spiele mit dem Fremden, trinke mit ihm, dutze mich mit ihm, und siehe da: er verliert an mich viele Dukaten, goldne Dukaten, Veverl, und hat nichts davon, als einen Stieber, daß man ihn zu Nest hat tragen müssen. In der Frühe — er hat noch dick geschlafen — geh' ich fort, und das Gold hat mir gelacht und Freude gemacht ein paar Tage lang. Aber hernach ist das Gewissen an=

geruckt, und die Angst vor dem Satanas, obschon ich das Geld dem Söffel ehrlich abgewonnen und ihn nicht betrogen habe, glaub' mir's, Veverl. Ich hab' wenig von dem Geld gebraucht und mit aller Furcht den ganzen Sack voll in's Tirol gebracht, bis mir's zu arg geworden ist, und ich hab's in Gott geweihte Hände niedergelegt. Die mögen jetzt sehen, wie sie mit dem Krampus auskommen." „Du hast brav gethan," lobte ihn Genovefa: „mich freut's von Dir, und ich wollte, Du fändest den lüftigen Herrn wieder und könntest ihm seine Sach' wiedergeben, und eine Predigt obendrein. Bleib' nur ein Feind vom Karteln. Wenn aus uns was werden sollte," — setzte das Mädchen erröthend bei — „so müßtest Du nicht wieder anfangen, wo Du's gelassen. Da müßt' ich schon bitten!" — „O Du mein lieb's Rosmarinkräutl!" schmeichelte Oswald, ihre beiden Hände haltend: „eher sollten ja alle Kartelfabrikanten hinwerden und auf Stroh liegen, ehe ich wieder einen Trumpf ausspiele. Ich kann Dir auch im Vertrauen stecken: weißt? ich hab' die Hoffnung, das besoffne Dukatenmandel hier im Markt zu finden. Ist's so, so kann er sich vom Pater Philipp sein Geldl wiedergeben lassen. Ist's anders, so sollen die Armen das Gold genießen, meinetwegen. Den Teufel fürcht' ich jetzt nicht mehr, seitdem mir die Hände rein sind, aber vor meinem guten Freund fürcht' ich mich, dem ich das Wort so schlecht gehalten habe, und darum fehlt mir das Herz, in selbiges Haus zu gehen, wo mein Spielratz etwa zu finden ist." —

„Hast Du also Deine Leute hier zu Imst?" fragte Genovefa verwundert: „Bist also nicht wegen meiner allein anhergekommen? Schau! der Lugner, der da vorgegeben hat ...." — Oswald versiegelte ihr auf seine Weise den Mund, und entgegnete: „Wirst nicht mit mir aufbegehren? Wirst Dich nicht gleich mit mir zertragen?

Bist Du nicht etwa eifersüchtig auf meinen guten allerbesten Jugendfreund? Schau: den solltest Du kennen. Er ist jünger als ich, und saubrer von Gestalt, und so viel klug .... er kann reden wie ein geistlicher Herr, aber er thut auch in allen Stücken, wie ein geistlicher Herr thun soll: so rein, so fromm, so christlich und brav ist er allewege. Aber, ich Drottl, was red' ich denn, als wie von einem landfremden Menschen? Du mußt ihn ja kennen, wenn die Tammerl-Martina Deine Freundin ist; he? den Seraphin Plaschur?"

„Ja, Du mein Gott, wenn ich den nicht kennte!" rief das Mädchen freudig aus: „der gute Seraphin! und Du bist — jetzt merk' ich's erst, Du bist der Freund, der Schulkamerad, von dem er uns so oft und schön erzählte. Gelt, Du bist's? noch einmal so lieb habe ich Dich deßwegen." — Der begeistertste Blick Oswalds dankte dem runden Vesperglöckl für die heilbringende Versicherung. „Freilich," sagte er, „bin ich's, freilich kann ich kaum erwarten, ihn zu sehen, hätte schon längst einen Gruß an die Martina ausrichten sollen, und daß er ihr treu seyn würde bis an's Ende .... nun, er wird den Gruß jetzt schon selber ausgerichtet haben, denn die Vogeltrager sind ja schon alle zurück — o wie freu' ich mich, ihn zu umarmen! mehr freu' ich mich allerdings, als den liederlichen Peterl wiederzufinden, in dem ich meinen Spielratz von Friedberg vermuthe ...." — „Ach, der schieche Peter!" schalt Genovefa: „was der für Streiche gemacht hat! Es sieht ihm gleich, daß er seines Prinzipals Geldl verspielt hat ... und doch sagt der Bursche, er sey ausgeraubt worden. Wer's ihm aber glaubt, seinen Vater und seine Mutter ausgenommen!" — „Ausgeraubt?" fragte Oswald: „hm, da müßt' ich mich abermals in der Person irren? daß Dich der Teuxel! — „Nein, nein, Walt, 's wird schon so seyn, wie Du meinst. Jetzt versteh' ich erst, warum Du den an-

dern Tammerlpeter auf der Waldrast angeredet hast, wie er uns so spaßhaft erzählte. Außer dem von Innsbruck, der übrigens ein feines Mandl ist, kann gewiß in der ganzen Christenheit kein Mensch dem hiesigen Tammerlpeter ähnlich sehen, dem verlogenen Gesicht, dem wildschiechen Prinzen. Aber — was mir beifällt: mußt Dich nicht so viel auf den Seraphin freuen, denn er ist noch nicht heimgekommen, und hat auch nicht geschrieben. Das ist ja eben unser Kreuz, unsre Sorge, und die Martina kennt sich kaum mehr vor lauter Verdruß." — „Er ist nicht heimgekommen?" rief Oswald und sprang voll Angst in die Höhe: „da ist ihm etwas passirt; mein Gott, er wird doch nicht gestorben seyn? Aber nein; mit so wenig Jahren und so viel Lieb' im Herzen stirbt man nicht so geschwind. Er wird schon wiederkommen, Genovefa, wird sich schon wieder einstellen. Ein Goldmadl wie die Martina laßt er nicht aus, kannst Dich drauf verlassen!"

Genovefa seufzte: „Wär' er nur schon da! ich gäb' selbst was drum; die Martina macht mir angst und bang." — In diesem Augenblick ging die Thüre wieder auf, und eine Frauensperson kam schnell herein: die Tante Lenerl. Auf ihrem Gesicht war Schrecken und Kummer und Leidenschaft zu lesen. Im Begriff, das Veverl ohne Verzug anzureden, hielt sie an sich mit einem mißtrauischen Blick auf Oswald. Genovefa suchte nach einem Vorwand, der ihr Beisammenseyn mit dem fremden Mann entschuldigen mochte. Ihrer Verlegenheit kam Oswald zu Hülfe; er merkte, daß er als ein Dritter hier zu viel sey, und schickte sich alsobald zum Aufbruch an. „Nehm' mir die Jungfer nichts in übel auf," sagte er, mit Fleiß so linkisch, wie der ungeschlachteste Bauer: „Wenn sie's erlaubt, kehr' ich schon noch einmal an, sie wird schon mit ihrem Herrn Vater daweil so herumdiskuriren. Ich bin ein armer Bub', und möcht'

gern mein Holz bei guter Zeit anbringen. Sey sie halt so gut, bitt' schön, und b'hüt sie Gott!" — Schweren Fußes entfernte er sich. In seine Idee eingehend, rief ihm Genovefa geschwind aus dem Fenster nach: „Komm nur heute Abend im Zwielichte: brauchst nur da an den Balken zu klopfen, ich werd' Dir alsdann Bescheid sagen." Oswald antwortete mit einem Blick der Erkenntlichkeit, und ging von dannen. — „Ein reputirlicher Holzbauer," meinte die Tante „ist mir doch, als wär' mir das Gesicht schon einmal vorgekommen!" — Veverl zitterte vor einer vorschnellen Entdeckung. Sie hätte sich die Furcht ersparen können, denn Lenerl's Geist war offenbar so eingenommen, so zerstreut, so auseinander, daß sie zu einer bedächtigen Erinnerung an vergangene Tage untüchtig wurde. Ihre Züge predigten laut ihre Bestürzung. „Was hat denn die Jungfer?" forschte Veverl leichter athmend. — „Bist Du angelegt, Veverl? So geh' geschwind mit mir. Es sind zu Hause Sachen vorgefallen, die mir und der Martina den Verstand stillstehen machen. Geschwind, Veverl, bitt' ich. Ich komme nicht herum mit dem Madl. Es ist ganz ausgewechselt, und wenn auch Dein Zureden nicht hilft, so weiß ich mit dem Madl halt gar nichts mehr anzufangen. Ich selber zittre am ganzen Leib. Komm, komm, laß' alles steh'n und liegen. Ich will's bei Deiner Mutter schon verantworten." — „Gleich, gleich, Jungfer Prombergerin!" versetzte Veverl, schob in süßer Verwirrung die Nätherei in den Brodschrank, das Hauptschlüsselbund des Hauses in den Uhrkasten, schlüpfte in ihre Stöckelschuhe, und klapperte wohlgemuth und neubegierig mit der windschnellen Tante über die Gassen zum Tammerlhaus.

Die Anzeichen einer unendlichen Zerwürfniß und Aufregung kamen ihnen so zu sagen, schon auf der Treppe entgegen. Da war die aufmachende Dirne, die

ihr hölzernes Gesicht noch einmal so lang gezogen hatte; da war die Großmutter Martha, die mit unglücksschwangern Blicken durch Gang und Küche rasaunte; da war die Mutter Marianne, die mit zornglühendem Angesicht aus der Stubenthüre schoß, und der Tante ganz heiser vor innerlicher Bewegung zurief: „Schau Du, was Du mit der Tack', mit der Gans, mit dem Schnabel ausrichtest. Mir will sie nicht glauben, ihrer leiblichen Mutter nicht glauben, nicht dem Bruder, dem unschuldigen Lampl, das so viel viel gelitten hat; sie glaubt nichts der ganzen Welt. Sag' ihr, ich geb' ihr — Gott verzeih' mir's — meinen Fluch, wenn sie nicht auf der Stelle alles glauben, und ihrerseits der schlimmen Geschichte ein End' machen will. Ich unglückliches Weib, ich!" — Und ihre Thränen, kaum gestillt durch des Söhnleins Wiederkunft, rieselten auf's neue, wilder denn zuvor, und sie warf donnernd hinter sich die Thüre des Schlafzimmers, wohin sie sich verbarg, in's Schloß. — „Nun, nun," plapperte Beverl: „da ist ja Sturm und Regen und Erdbeben los. Gott helf' uns weiter!"

Das Erstaunen des guten Mädchens machte indessen geschwind der tiefsten Rührung, die sie empfinden mochte, Platz, als sie ihre Freundin wiedersah. War Martina schon in den letzten Wochen kümmerlichen Aussehens gewesen, so hatten doch die letzten zweimal vierundzwanzig Stunden das arme Kind dermaßen entstellt, daß sie sich nicht mehr gleich sah. Ihre hellen Blicke so trüb, ihre Wangen eingefallen, ihre Nase spitz, ihr ganzer Körper so müde und matt: zum Erbarmen war's. In dem Schlaflehnsessel zusammengekauert, streckte sie der Freundin die zitternde Hand entgegen, und sagte mit erloschener Stimme: „Mir ist's recht, daß Du kommst, Beverl. Ich glaub', daß es mit mir zu Ende geht. Da, da" — sie zeigte auf ihre schwerathmende Brust — „da sitzt mein Uebel, meine Krankheit. Der Doktor

weiß nichts dafür, und sogar das Weinen ist mir aus-
gegangen. Es hat mich bisher so viel erleichtert. Jetzt
werd' ich verschmachten müssen unter dem Felsbrocken,
der mir auf der Brust liegt." — „Was haben sie denn
mit Dir angefangen? fragte Veverl bekümmert, während
die Tante betend und seufzend sich zum Fenster gekehrt
hatte. — Leise, als sagte sie ein Geheimniß heraus,
entgegnete Martina: „Sie haben sich alle abgeredet,
mich ins Grab zu bringen. Nun, sie werden schon die
Freude erleben. Ach, Veverl, was ich Dich bitte: behalt'
ja immer Dein Herz für Dich. Wehre Dich gegen die
Lieb', wie Du nur kannst. Es ist kein Segen dabei.
Die Mannder brechen uns armen Dirnen die Seele morsch
entzwei, und was sie nicht thun, das unterlassen gewiß die
lieben Verwandten und Freunde nicht. Nimm Dir an
mir ein Exempel. Hab' ich den Seraphin geliebt! hab'
ich ihn gern gehabt! nun, Du weißt's am besten. Schau,
wie er mich verläßt. 's wäre schon das allein mein
Tod, aber jetzt kommt auch noch der Bruder und die
Mutter und die Großmutter, und lügen über ihn Sachen
zusammen, die mich desperat, die mich ganz z'rütt machen,
und 's ist nicht möglich, ich kann's nicht überstehen!"
— Martina schreckte auf, und horchte nach der Thüre,
und ächzte, die Hände ringend: „Da hör' ich den Va-
ter, wie er zornig schreit und spektakelt. Er kommt
daher: das wird mir den Rest geben, lieb's Veverl." —

Sie verbarg ihr blasses Antlitz an dem Busen der Ve-
verl, der gerade so heiß von Liebe durchwallt war, wie der
ihrige; sie versteckte sich in der Freundin Arme, wie eine
Taube, die vor dem Weih einen Schutz sucht. — Indes-
sen polterte Tammerl in die Stube, unwirrsch, außer sich,
und noch zu allem Unglück von zwei andern Personen be-
gleitet, die Martina gern dahin gewünscht hätte, wo sich die
Füchse gute Nacht geben: in's fernste, ödeste Wildgebirge.

Die Herren, die mit dem Vogelhändler kamen, waren der von Sprenger und der von Idelstein.

„Hat das Rehren noch kein Ende?“ fragte Tammerl grob, sich vor seine Tochter hinstellend: „Du willst also noch immer nicht glauben, was ich Deiner rechtschaffenen Mutter, und diese wieder Dir gesagt? Daher meine lieben Herren und Freunde, stellt's euch daher, und schaut, wie ein Madl toll werden kann, für einen Kerl, der nicht werth ist, daß man ihn todtschießt. Ihr seyd Ehrenmänner, und meines Hauses Freunde. Ihr werdet nicht weiter sagen, was ich euch jetzt in meiner Herzensbetrübniß offenbaren muß — ich kann nicht anders. Er, Idelstein, ist gerade zu rechter Zeit gekommen, daß ich mich vor ihm ausschütten kann: all mein Unglück, all mein Elend!“ —

„So rede der Meister einmal,“ hob der ungeduldige Sprenger mit kirschrothem Gesicht an. — „Was gut's?“ fragte der Idelstein phlegmatisch. — Tammerl schlug ein Gelächter auf, als ob er von Sinnen käme: nicht nur Martina, sondern die Tante selbst wurden schier davon ohnmächtig. „Es ist bald gesagt,“ rief er hintennach: „es ist in einer halben Minute gesagt, so geschwind, als man einem Kranewiter den Hals umdreht: der Seraphin, der Dörcherbub', der undankbare, ist mit meinem Geld und meinen Specialvögeln zum Teufel gegangen; über's Meer ist er gegangen, der Dieb, mein halbes Baarvermögen im Sack, aber damit das Maß recht schön voll werde, hat er zuvor meinen armen Peterl als ein Straßenräuber geplündert, und die Dukaten seines Patrons mitgenommen. He? was meint Ihr dazu? Und der alte Schurke, der Egidi, hat ihm bei dem Raub geholfen; aber diesen wortbrüchigen Meineider hat in Holland die Strafe ereilt, und sie haben ihn ins Zuchthaus gesetzt. Da, das ist die ganze Geschichte, die mich zu einem halben Bettelmann, zu einem betrognen Hausvater, zum Gespött der ganzen Welt macht. Ist das eine Bagage durcheinander, die einen ehrlichen Mann, der

voll Vertrauen, so niederträchtig hintergeht? Soll da Einer nicht auf der Stelle zum Raubvogel werden und hinfliegen und den Schurken die Leber aus dem Leib hacken? Ist das eine gehorsame vernünftige Tochter, die all diesen saubern Entdeckungen zum Trotz und Nichtsnutz, dem Bettelbuben die Stange hält, und nicht vom Fleck weg sein miserabliges Andenken aus ihrer Seele reißt, um ihn zu verabscheuen, wie wir alle es thun? Wie? he? was? ich frage."

„Wie kann der Herr Vater nur glauben, was sie ihm da in die Ohren geblauscht haben?" jammerte Martina. Worauf der Alte: „Läugne Du die Sonne am helllichten Tage, und sag': es sey blinde Nacht, Du ungerathnes Madl. Ich will Dir den Kopf schon zurecht setzen." — „Versteht sich," meinte Idelstein. — „Ich hab' immer dem Seraphin Galgen und Rad von der Stirn' gelesen," fügte Sprenger bissig hinzu. Er nahm dabei eine wollüstige Priese aus seiner vergoldeten Dose. — Tammerl, den der Zorn quecksilberig machte, wie einen jungen Luftspringer, eilte zur Thüre, und schrie hinaus: „Herein da, ihr Bursche. Peterl, wo steckst Du? Kölbl, wo hat Dich der Schwarze? herein da, sag' ich, oder ich komm' hinaus und reib' euch die Ohren. Herein, ihr mauderigen Vögel! Wird's bald?" —

Peterl schlich herein, blaß und gekrümmt, wie gewöhnlich; das leibhafte böse Gewissen. Mit entschlossener Verstocktheit folgte ihm Kölbl. — „Führ' mich fort," bat Martina ihre Freundin: „mir wird übel vor allen diesen Menschen." — „Nichts da," knurrte Tammerl: „dableiben, aushalten, anhören aus dem Mund unverwerflicher Zeugen, was Du nicht glauben willst, Du blöde Nachtigal. Ich möcht' Dich abwürgen, Du gängete Kreatur; Du ruinirst mir meinen ganzen Vogelherd." — „Liebe Frau, steh' mir bei!" stöhnte Martina, und ergab sich in ihr Schicksal. — Tammerl machte den kurzangebundenen Verhörrichter. Zum Sohn gewendet, fragte er barsch: „Wo

bist ausgeraubt worden?" — „Hinter Friedberg." — „Wer hat's gethan?" — „Der . . . der Seraphin." — „Hast ihn gut erkannt?" — „Im Gesicht und an der Stimme. Treff' ich Dich da, Du Spitzbub'? hat er gesagt; hab' Dich niemals leiden können, jetzt sollst Du mir bezahlen. Hat mich niedergeworfen, schier zertreten, und da ich ihn um's Leben bat, und ihm zurief, es würd' ihm daheim schlecht bekommen, wie er mit mir verfahre, hat er gesagt, indem er mir eine Kopfnuß nach der andern gab: Das für den Tammerl, und das für die leichtfertige Martina, und das für's ganze Haus. Zieh' aus, Halunk'; ich komm' nimmer heim." — „Da haben wir's!" schaltete Tammerl mit einem gewissen Triumph ein. Dann wieder zum Peter: „War der Egidi auch dabei?" — „Wohl; . . . ich glaub's wenigstens. Es kann noch ein Dritter dabei gewesen seyn. Hau' nur zu! Curascha! hat einer immer gerufen." — „Richtig; das war der Engadiner; das ist klar." — „Sonst weiß ich nichts." — „Gut; was aber weißt Du Kölbl?" —

Als ob er auf einem Theater agirte, stellte der Werdenfelser den rechten Fuß vor den linken, legte die Hand ehrenfest auf die blanken Knöpfe seines neuen Hausknecht-Brusttuchs, und sprach vernehmlicher als sein Vorgänger: „Ich bin in Diensten der Generalstaaten von Holland gewesen, und . . . ." — „Das brauchen wir jetzt kaum zu erfahren," unterbrach ihn Tammerl grob: „sag heraus, was Du von Seraphin und Egidi weißt, und lüg' nicht." — „Ich hab's mit Augen angesehen — mit einem wenigstens — wie sich der Seraphin nach Batavia oder Suriname eingeschifft hat. Er war lustig, toll und voll von Kranewitter-Branntwein sein Geldgurt war vollgestopft, wie er selber, und geschrieen hat er, wie zwanzig Mann: hussa, hussa, nach Indien! Pfietigott, Tirol, ich geh', wo die Welt mit Brettern vernagelt ist." — „Nun?" fragte Tammerl mit einer Art von Selbstbefriedigung: „ist das

liederlich, ist das gottlos genug? — Weiter, Kölbl, Du hast etwas vergessen.“ — „Kommt schon Meister. So hab' ich ihn denn gefragt, was werden sollte aus der Hochzeiterin und so weiter, die er daheim verlassen? Sagt er d'rauf: . . .“ hier hielt sich Kölbl gleichsam verschämt den Mund zu — „nein, ich kann's nicht vor den Jungfern und vor den Herren sagen, was der Seraphin hierauf gesagt hat.“ — „Weiß schon,“ lachte Idelstein hämisch. — „Bald zu errathen,“ lächelte auch v. Sprenger, und schöpfte abermals mit einem ganz besondern Blick auf Martina aus seiner Dose den vornehmen Spaniol. — „Also. Punktum,“ sprach Tammerl, der sich die Weste öffnete: „was ist ferner mit dem Engadiner passirt?“ — „Er sitzt auf zehn oder zwölf Jahre im Amsterdamer Raspelhaus,“ erwiederte Kölbl mit wildem Eifer: „der Hund hat einen Diener der Hochmögenden in Trunkenheit und Völlerei schwer verletzt, und mußte dafür in die Keuche, was ihn abhielt, dem jungen Dieb nachzulaufen.“ — „Hat das alles seine Richtigkeit?“ begann der Herr von Sprenger mit ermuthigender Freundlichkeit zum Kölbl. — „Alles selbst gesehen, gehört und dabei gewesen!“ betheuerte Kölbl, wie zuvor die Hand auf die Brust gelegt: „ich will ein Jurament drauf ablegen, ich will das heilige Abendmahl darauf nehmen; alles pur und klar wie Gold, wie Sonn' am Himmel, weiß Gott!“ — „So muß man's glauben,“ bekräftigte Sprenger.“ wenn man nicht vernagelt im Kopfe ist, Amen.“ — „Wird 'cher seyn,“ gab auch Idelstein dazu; und Tammerl hob noch einmal mit grimmigem Ton zu den beiden Vagabunden an: „Warum jedoch ihr Limmel, seyd's erst heut mit der höllischen Geschichte herausgeruckt? wie? was? habt's nicht schon gestern, nicht vorgestern gleich 's Maul aufmachen können?“ —

Peterl stand wie ein Stock. Kölbl bezeichnete mit seinem blitzenden Aug' den Gefährten, als das Hinderniß eines Geständnisses, und Tammerl fuhr den Sohn an:

„Willst reden, Du Mocker, Du Gutedel? willst's einmal von Dir geben? wie? warum? he?" — Da küßte der Peter des Vaters Manschette, und gakezte unterwürfig, als wäre er zerknirscht durch und durch: „Hab' dem Herrn Vater'n und der Frau Mutter und der Martina nicht gleich das größ're Herzleid anthun wollen. Hätt's noch nicht gesagt, wenn nicht der Kölbl an mir geprenzt hätte. Der Kölbl ist aber immer so grad heraus, und ich fürchte mich so viel arg, daß es den lieben Eltern 'n Verdruß machen möchte." — „Ja so bin ich," bemerkte Kölbl sehr bescheiden: „immer von der Brust weg: nichts im Sinn behalten, ehrlich und grob gradaus; aber der Peterl hat's dechter gut gemeint." — Hierauf umarmte der Vater den Sohn mit großer Liebe und mit den Worten: „Soll mir Einer kommen und sagen, Du seyst nicht brav und treu, und ich schlag' ihn hinter die Ohren, daß er's Aufstehen vergißt. Bleib' nur immer so, mein Peterl. Ist Dir schon alles verziehen. — Jetzt, meine Herren, hab' ich aber genug. Und Du, Martina, wirst auch genug haben und Deiner Mutter die Hand küssen gehen, und sie um Verzeihung bitten, daß Du ihr nicht geglaubt hast. Der Herr von Sprenger entschuldigt schon; ich hab' jedoch mit dem Idelstein da 'was abzudiskuriren. Komm Er, lieber Freund." —

Tammerl und der Pusterer gingen in des Meisters Kammer hinüber; Sprenger, nachdem er vergeblich Martina umkreist hatte, um ihr ein Gespräch abzugewinnen, begab sich still vor sich hinlächelnd und mit den Fingern schnippend in das Gemach seiner großen Freundin Martha; Martina, dem Befehl des Vaters zu gehorchen — damals waren die Kinder noch in allen Stücken gehorsam — ließ sich von Tante und Beverl zu der Mutter führen; und wiederum blieben Peter und Kölbl allein in der Stube zurück. Sie fingen einen Zweisprach an, heimlich, wie gewöhnlich; von Peters Seite furchtsam, von Kölbls fahr-

läßig, gleichgültig, oberherrlich. Auch stand wieder Peter am Fenster und Kölbl saß wieder auf der Lotterbank. — „He, Kölbl? war's jetzt einmal recht?" — „Hast's brav gemacht." — „Wenn nur schon aller Sturm vorbei wäre und uns nichts begegnet." — „Pah, die sind gut aufgehoben. Der Egidi überdauert 's Raspelhaus nicht, und der andere wird schon in Surinam vom Fieber gefressen werden, wie tausend andere. Ist mir gar nicht bang." — „Wenn's nur die Schwester, das blöde Thierl, aushält?" — „Nein, was ist's hernach? zuvörderst sind die Weiber lebig wie die Katzen; nachgehends hätt's nichts auf sich, wenn sie drauf ginge. Du erbtest dann den Vater und die Mutter und die Tante ganz allein." — „s' ist aber eine Sünd', auf ihren Tod zu warten. — „Mein, mein, red' gescheit. Das ist der Lauf der Welt. Der Vater kriegt ein Schlagl, die Mutter die Wassersucht, die Tante stirbt an der Jungfernabzehrung. Nun, was weiter? Wir müssen einmal alle daran glauben." — „Du bist ein harter Kerl," murmelte Peter, schaudernd vor Bewunderung. — Der andere fuhr fort: „Bitt' mir nur aus, daß Du hernach nicht vergissest, was wir abgeredet haben. Umsonst ist nur der Tod, und auch er nicht. Was ist aber mit dem Kerl, von dem Du mir anfingst, zu erzählen, als der Herr uns rief? Er ist Dir auf der Straße nachgelaufen, hat Dich beim Namen gerufen?" — „Ja, denk': das macht mir wieder Sorgen. Ich glaub', es war der Mensch, mit dem ich in der goldnen Gans gekartelt habe. Weiß nicht gewiß, denn ich war dazumal vor lauter Wein nicht sehr bei Groschen. Doch rief er mich „Hepperger Peter," so wie ich zu Friedberg überhaupt mich geschrieben habe."

„s' war also lang vor meiner Zeit," sagte Kölbl mit großer Ruhe: „Was weiter? wie? was?" — Der Schurke äffte behaglich dem Patron des Hauses nach. Peter schnitt dazu ein saures Gesicht; seine Eitelkeit mehr als

seine kindliche Liebe mißbilligte den groben Spaß. Doch fürchtete er sich vor dem Spaßmacher und that als ob er lächelte. Zu erzählen fuhr er fort: „Nun freilich vor Deiner Zeit. Du weißt ja — der mich so geschwind ausgesäckelt hat .... ein Landsmann; seinen Namen und sein Gesicht hab' ich rein vergessen; aber doch mein' ich, daß er's war, der mir heute nachlief. Ich hatte die Dummheit gemacht, mich auf den „Hepperger Peter“ umzuschauen....“ — „O Dideltapp'“ räsonnirte Kölbl. — „Freilich, ja freilich bin ich ein Steinesel ... aber 's war einmal geschehen. Mir ging's wie ein Reitersabel mitten durch die Lungel und alle Eingeweide. Jedoch besann ich mich, und als er mich fragt: „Gelt Du bist's, Peterl?“ hab' ich darauf gesagt: „Nichtsnutz, wär' mir nichts lieber; bin nicht Dein Peter und nicht der Hepperger-Peter. Mach' Dich durch!“ — Sagt' er darauf, als wollte er mir in's Gesicht lachen: „Nun, nun, eine Frag' ist frei; sieht auch die Katz den Bischof an, und er ist doch ein g'weihter Mann. Wirf mich nur nicht aus'm Markt außer. Bin auch nicht aus einer Brennsupp'n hergeschwommen,“ — und noch spitzige Grobheiten hat er gesagt, und von den Dukaten und Friedberg und der gold'nen Gans ummergeredt, daß mir blau und grün worden ist vor der Nase. Nur nicht verzagt! hab' ich mir gedacht, und das ernsthafteste Gesicht gemacht, recht unerschrocken. Du, hab' ich g'sagt: wir wollen, wenn Du 's nicht anders haben willst, gleich auf's Reine mitsammen kommen. Gehst mit, so zeig' ich Dich an, als einen von den Böswichtern, die mich ausgeraubt haben, und Du kommst in's Loch. Laß mich also aus, und geh' nacher Innsbruck, Deinen Peter zu suchen, denn ich hab' Sorg', es wird der Tammerlpeter aus der Vorstadt seyn, dem schon 's Mies auf'm Mantel wachst, so lang studirt er bereits und wie 's scheint akkurat nur auf Lumpereien. Hepperger ist ja gerade seiner Mutter Geschlechtsname.„ — „Ist das wahr, Peterl?“ fragte

Kölbl, von der scharfsinnigen Ausrede seines Zöglings überrascht. — „Wohl, wohl, und mir hat's ein guter Geist eingeblasen, daß ich gerade diesen Namen so aus der Luft herab, ohne an weiteres zu denken, gewählt habe.“ — „Brav, Peterl Wenn Dir selbiger guter Geist noch oft helfen thut, so wirst Du schon ein Balsam von einem Spitzbuben werden, so Dir's Leben bleibt.“ — „Halt's Maul, und hör' zu. Meine Kuraschi hat dem Kerl den Daum auf's Aug' gesetzt und das Messer an die Gurgel. Er gab, wenn schon spöttisch lachend, daß man ihm nicht ansehen mochte, ob er Spaß machte oder Ernst, zu, daß er sich betrogen haben könne. Es seien jedoch einundfünfzig Dukaten beim Pater Philipp im Servitenkloster zu Waldrast für den Peter Hepperger niedergelegt, und der Hepperger solle sich nur getrost dort melden und seinen Stand beweisen und wenn alles geprüft worden, das Geld an sich nehmen. — Alsdann zog er den Hut ganz unterthänig vor mir ab, machte mir ein paar schielige Augen, und ging, wie ein Teufel so höhnisch seinen Weg weiter. He? hab' ich's gut gemacht?“ — „Vielleicht. Ich hätte den Kerl in die Eisen legen lassen und als Straßenräuber behandelt. — „Gut; wenn er aber die Friedberger Leute zur Zeugschaft berufen hätte? Wär' gar nicht übel, das? Friedberg liegt auch nicht außer der Welt, leider! was hälst Du davon?“ — „Peterl, Du denkst an alles. Peterl, Du bist ein Hauptschnipfer. s' ist ganz recht so. Nur müssen wir's einrichten, daß wir die einundfünfzig Dukaten, die der Klosterherr hat, für unsre Müh' und Last bekommen.“ — „Schön wär's; aber wie . . .?“ — „Laß doch mich sorgen; das kommt später, und merk' Dir: was da auch geklagt wird — immer nur alles frisch auf den Sprugger geschoben. Zudem hab' ich einen Vogel pfeifen gehört: Dein Vater will Dich wegen des Geredes auf einige Zeit außer das Imster Revier thun. Nachher sollen sie nur sich heranwagen, die Geizkrägen. Ich will

sie schon abtrumpfen." — „Man sollte Dich auf ein Altarl stellen, Kölbl! Du bist halt mein Helfer in der Noth, und sollst, wenn ich einmal Herr bin, alles bei mir vollauf haben. Gewiß, das sollst Du." — „Dank schön. Halten wir nur zusammen, sag' ich. Nehmen wir ein Seitl auf den Schrecken, Peterl?" — „Gar gern. Die Eltern haben alle Hände voll zu thun und zu richten. Wir wollen in den Buschen hinüber; dort ist's fein, dort ist's still, und ich hab' heut' so viel viel ausgestanden, und ich möcht' mir schon so ein lustiges Stieberl trinken." — „Meinetwegen, Peterl, aber nicht zu viel, hörst Du? daß sie's nicht merken. Hast ein Geld, Peterl?" — „Vier Thaler, von der Mutter heimlich bekommen; das langt weit, Kölbl. Und sie merken heut gar nichts, und wenn wir brennten und feuerten; denn allen liegt genug im Kopf und 's bleibt ihnen nicht Zeit, sich mit uns abzugeben und an uns zu denken." — „Hast wieder recht, Peterl. Alloh, marsch! Pfeifer, spiel' auf!" — Selbst des Pfeifers Amt versehend, nahm Kölbl Peters Arm unter den seinigen und schob sich mit ihm behutsam ins Hinterhaus, durch die Hinterpforte, in den einsamen Buschen.

Tammerl und Idelstein waren also in des Hausherrn Kammer. — „Weiß Er? da macht's kalt?" hob Idelstein an, sich die Hände reibend. „Um so geschwinder werden wir alles verhandelt haben," meinte Tammerl. — „Hab' Ihm was vorzuschlagen," begann abermals der Pusterer. — „Was? he?" — „Das ist eine ungerade Geschichte, die in seinem Haus." — „Mein Gott und Heiland, ja wohl. Nun aber?" — „Die Weiberleut' wissen drum und halten 's Maul nicht. Der Sprenger ist auch ein altes Weib. Was dann? die Geschichte wird auskommen." — „Kann seyn, ja, ja, kann seyn." — „Er und sein Madl ist verschändet." — „Er hat recht." —

„Die Martina nimmt Keiner mehr.“ — „'s wär' nicht unmöglich.“ — „Weiß Er was? mein Muckerl nimmt sie.“ — „Wie? was? So?“ „Der Kerl macht sich nichts draus. Er fangt den Teufel im freien Feld.“ — „Ah!“ — „Er hat seines Bruders Pauline heirathen mögen, sie hat ihn nicht gewollt. Noch ein paar andre in Hall und in Schwatz hätt' er mögen, aber es ist nichts draus geworden. Nun, 's thut ihm nichts.“ — „Gott sey Dank.“ — „Dank' schön. Weil ich nun grad da zu Imst bin, — ich hol' mir ein paar Rösser — möcht' ich mein'm Muckerl auch eine Braut heimbringen; 'was Apartes. Er nimmt die Martina, sag' ich Ihm.“ — „Das freut mich, aber, lieber Freund, die Sach' ist zu bedenken.“ — „Nichts da. Ja oder Nein.“ — „Ich laß' das Madl nicht gern von mir. Wenn Er aus'm Pusterthal daher ziehen wollte?“ — „Ich mag nicht.“ — „Oder wenn sein Muckerl sich hier ankaufen wollte?“ — „Das mag ich wiederum nicht.“ — „Ja, da werden wir schwerlich zusammenkommen.“ — „Das ist dumm von Ihm.“ —

Dieses Kompliment, in tiefster Gemüthsruhe ausgebracht, fiel wie ein Feuerbrand in's Pulverfaß. „Wer ist dumm?“ fuhr Tammerl wüthend auf. — „Er.“ — „Weil ich meine Tochter seinem dalketen Buben nicht hinwerfen mag?“ — „Ja.“ — „Haha! da muß ich lachen; ausschütten muß ich mich vor Lachen. Den Bauch muß ich mir halten vor Lachen.“ — „Weil Er ein Narr ist.“ — „Das hat mir noch niemand gesagt.“ — „So hört Er's von mir.“ — „Will Er still seyn, Er Fackentreiber?“ — „Laß Er mich aus, Vogelhanns, der Er ist.“ — „Ich will Ihm beweisen, daß ich g'scheidt bin.“ — „Wird mir lieb seyn.“ — „Weiß Er, warum ich mich nicht mit Ihm verschwägern will?“ — „Bin neugierig.“ — „Weil ich nicht haben mag, daß Er oder sein Bub' meine Martina plagen und sekkiren soll, wie sein armes Weib und seine Töchter es gewohnt sind.

Basta." — „Wie Er's versteht." — „Er kann nur mit Vichern umspringen, aber nicht mit christlichen Menschen." — „Er ist ein zweischneidiger Kerl, Tammerl. Was geht Ihn aber mein Weib und was geh'n Ihn meine Gitschen an? he?" — Tammerl war auf diese bündige Frage ganz verblüfft. Der Zorn ging ihm aus. Den Andern hatte der ganze Auftritt ruhig gelassen. Ein bedeutend langes Stillschweigen stellte sich ein. Tammerl war heiß überall am Leibe; Idelstein blies auf seine kalten Fingerspitzen und hob, nachdem er sich vom vielen Reden erholt, grob und ungeschliffen an: „Was hat Er mir zu sagen? 's macht teuflisch kalt da. Weiß Er?"

Nun veränderte Tammerl sein aufgebrachtes Wesen in eine freundlichere Manier. „Ich möcht' den Peterl auf eine Zeit los werden, bis die ganze Sache eingeschlafen ist. Weiß Er noch, was Er mir einmal versprochen?" — „Ja." — „Wollt' Er denn so gut seyn, und den Buben in sein Haus nehmen?" — „Ja." — „Der Peter ist zum Bäcker und zum Kaufmann verdorben. Mach' Er einen Bauer aus ihm." — „Meinetwegen." — „Ich kauf' ihm dann später ein Gütl, oder er erbt eins von der Tante Lenerl...." — „Geht mich nichts an." — „Halt' Er ihn nur recht scharf." — „Versteht sich." — „Kann Er ihn gleich mitnehmen?" — „Mit meinen Rössern, ja." — „Nun, die Hand darauf?" — „Ja!" — „Nicht wahr," setzte Tammerl etwas geschämig bei: „wir bleiben die Alten?" — „Ja doch." — „Er ist halt ein grober Pusterer!" lachte Tammerl, dem Freund die Hand schüttelnd. — „Und Er ein g'streichter Imster," erwiederte der Andere, und ging, nach seinen Pferden zu schauen. —

Gedankenvoll, den kaum vorübergegangenen Streit und die schnelle Versöhnung überdenkend, müde auch von den Affekten, die der stürmische Morgen über ihn ge=

bracht, kam Tammerl, sich in der inzwischen leergewordenen Wohnstube niederzusetzen, als ein Besuch abermals seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Diesmal war's nicht der ungeschlachte Junker Roßkamm und Schenkwirth, sondern der feiner thuende Herr von Sprenger. Er schritt mit einer so gewissen statiösen Feierlichkeit in die Stube, daß Tammerl all seine Müdigkeit vergaß, und mit freundlicher Unterthänigkeit dem Gast, dessen adelicher Besuch ihm schmeichelte, entgegenging. Sprenger hatte seine bürgerfreundlichste Miene vorgenommen, und mitten durch seine stolze Herablassung schimmerte eine so milde Familiarität, daß des ehemaligen Bäckermeisters Seele gleichsam davor hinschmolz. „Nun, wie geht's jetzt liebster Tammerl?" lautete des Besuchers erste Frage, während er sich vertraulich und bequem in den Lehnsessel vergrub, den Tammerl gerade eine Minute zuvor eingenommen. „Setzen Sie sich zu mir, liebster Tammerl;" sagte der wohlwollende Herr, nachdem der Meister auf die obige Frage mit Seufzen, unverständlichem Murmeln und Achselzucken geantwortet. Sprenger legte ein besondres Amabile auf das zum zweitenmale gebrauchte Schmeichelwort. Es klang dem ehrlichen Tammerl süß, und mit offnem Vertrauen setzte er sich, seinem edeln Freund gegenüber, auf einen Stuhl, der kaum für seine breite Figur Platz bot. Herr von Sprenger spielte noch ein bischen mit den goldnen Schnüren seines Pelzrocks, betrachtete sinnend die weichen glänzenden Stiefel von Kalbleder, die seine straffen Beine umhüllten, rieb den funkelnden Knopf seines Stocks noch funkelnder, ehe er leutselig in's eigentliche Gespräch einbog.

„Das ist eine verzweifelte Geschichte, ein großes Malheur, das über Ihr Haus eingebrochen ist," sprach er: „glauben Sie, daß ich mitfühle, was Ihr Vaterherz und Ihre Bürgerehre leiden." — Tammerl bückte sich

und seufzte wieder. „Was hilft's? geschehen ist einmal geschehen," sagte er mit Ergebung. Hierauf der Herr von Sprenger: „Sie sind ein rechter Mann, Tammerl. Sie legen sich nicht hin und erkranken. Sie lamentiren nicht der Welt die Ohren voll. Ich achte sie hoch, und bin Ihnen aufrichtig dankbar." — „Dankbar, gnädiger Herr? wofür?" — „Ei nun, haben Sie mir nicht einen großen Beweis Ihres Vertrauens gegeben, indem Sie mich zum Mitwisser Ihres Familiengeheimnisses machten? Ich bin Ihr Schuldner, wahrhaftig, das bin ich." — „Sie machen nur G'spaß, Herr Baron ...." —

Tammerl, dem zum erstenmal begegnete, daß Sprenger ihn so fortdauernd und ehrenvoll mit dem noch nicht viel in Bürgerkreisen bräuchlichen S i e bedachte, avancirte den höflichen Herrn seinerseits, um nicht an Artigkeit zurückzustehen, ohne weiters zum Baron. Sprenger nahm's nicht übel: im Gegentheil wurde er noch freundschaftlicher, indem er fragte: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen gleich ein Stück Dankbarkeit abstatte? Sehen Sie: ich bin verschwiegen, wie ein Fisch; habe bei Hof schon ganz andere Dinge für mich behalten müssen; als Beamter hab' ich die wichtigsten Dienstgeheimnisse gleichsam in einer verschlossenen Schatulle bei mir getragen .... ist mir schlecht vergolten worden, doch thut das nichts zur Sache — kurz: meine Diskretion ist ein Faktum ...."

„Ein Fak — Faktum?" wiederholte Tammerl, den die vielen ausländischen Wörter einigermaßen verwirrt machten. „Außer allem Zweifel," erklärte Sprenger geduldig, was sonst eben nicht seine schwache Seite war. „Ich werde nichts ausbringen. Da sind aber die Mädchen mit prickelnden Zungen; das ältere Frauenzimmer, das seine Sorgen nur in der Mittheilung an andere beschwichtigt; dem — Kölbl, glaub' ich — trau' ich auch nicht viel; der Alte aus dem Pusterthal .... der —

kann ich mich doch nie auf seinen Namen besinnen —"
— „Der Herr von Idelstein," bemerkte Tammerl dienstfertig, und mit spöttischem Lächeln hierauf der Hausfreund: „Von Idelstein, sagten Sie? Ohne Zweifel ein staubiger Adelsbrief, der nachläßigerweise in die Stallstreue gefegt worden ist, und deren Geruch angenommen hat? Nun, gleichviel. Der Mann ist hainbüchen, wie man bei mir zu Land sagt, und weiß nichts von Delikatesse, wird nicht reinen Mund halten . . ." — „Vielleicht," versetzte Tammerl kleinlaut, und wunderte sich im Stillen, wie doch das Gespräch des Herrn von Sprenger so ganz genau demjenigen des Idelstein gleichlautete.
— „Vielleicht," fuhr Sprenger fort, „dürfte sogar Peter, das unschuldige Opfer der Betrügerei des Ausreißers, in seiner Einfalt nicht gar haushälterisch mit dem Geheimniß seiner Eltern umgehen . . .?" — „Der Bub' kommt aus dem Hause," unterbrach Tammerl mit Eifer.

Sprenger schaute seinen Mann durchdringend an, neigte sich etwas vorwärts und sagte: „Recht, Sie sind ein vorsichtiger Vater, aber, lassen Sie sich rathen: thun Sie auch Ihre Tochter so geschwind als möglich aus dem Hause." — „Wie? was? warum?" Tammerls Mund stand weit offen, aber noch weiter und zwar ängstlicher öff eten sich seine Ohren, als Sprenger die Worte von sich gab: „Die Welt wird mit Fingern auf sie zeigen; das Mädchen selbst wird sich zu einem Schatten verzehren, wenn sie in diesem Hause bleibt. Sie werden etwa ihren Tod auf's Gewissen kriegen, wenn Sie nicht alsobald dem Leben und Schicksal der armen Martina eine andere Wendung geben." —

Aus diesem Gesichtspunkte hatte Tammerl, wenn schon der liebevollste Vater auf Erden, die ganze Sache noch nicht betrachtet. Um so mehr erschreckte ihn des Kavaliers orakelmäßige Vorhersagung. Er erinnerte sich an Martina's abgezehrtes Antlitz, an die in ihr arbei-

tende Angst und Betrübniß. Er sah schon im Geiste den Sarg vor der Thüre, der da kam, sein geliebtes, theures Engelkindchen abzuholen. Der perlende Schweiß trat auf seine Stirn; er erhob sich rasch, und fragte mit zitternder Stimme — seine Hände und Beine bebten nicht minder —: „Bringen Sie mir eine schlimme Post, Herr von Sprenger? Ist das Madl krank, zu Bett, in den Zügen? Erlauben Sie ....“ — Er machte Miene fortzugehen, aber die sanfte Hand seines Gastes hielt ihn zurück, zwang ihn mit Freundlichkeit, sich wieder niederzulassen. „Sie ist noch nicht bettlägerig, noch viel weniger am Sterben, guter Mann,“ tröstete Sprenger: „Ich sage nur, daß alles schief gehen könnte, wenn Sie nicht ohne Verzug Ihre Vorkehrungen treffen.“ — „Was meinen Sie? was soll ich thun?“ forschte halb entgeistert der schmerzlich berührte Vater. —

„Jedesmal das beste Mittel, einen schweren Mädchenkummer zu kuriren, ist, das Mädchen zu verehelichen;“ predigte der Herr von Sprenger gravitätisch, als ob ihn die Fakultät mit dem rothen Hut geziert hätte: „um so mehr ist dieses Remedium angezeigt, wenn eine Verehelichung schon auf dem Tapet gewesen, und durch einen nicht mehr zu reparirenden Umstand zurückgegangen ist. Die weibliche Natur, des Frauenzimmers eigentliches Leben, bester Freund, geht nur von einer Grundlage aus. Das Frauenzimmer ist berufen, dem Mann anzugehören, und welch ein Ende und Zwitterdaseyn daraus wird, so jener Beruf mißkannt wurde, das, liebster Tammerl, zu beobachten, haben Sie nicht nöthig, weit zu gehen.“ — „Aha, ich merk' schon: die Tante Lenerl, meine Schwägerin. Ja wahrhaftig, Herr von Sprenger, 's ist schade um die Person. Sie können nicht glauben ....“ — „Halten wir uns dabei nicht auf. Was ich sagen wollte, ist nur dieses. Um Martina wieder herzustellen und den Leuten die höchst ungewaschenen

Mäuler zu versiegeln, muß sie nothwendigerweise verheirathet werden." — Ohne ein Auge von Tammerl abzulassen, schnupfte Sprenger bedächtig und Stäubchen für Stäubchen eine große gelbe Prise. Er hatte Zeit, Halskrause und Manschetten auszuschütteln; denn erst nach geraumer Frist, und den Hinterhalt des Kavaliers nicht übel errathend, versetzte Tammerl langsam: „Wär' mir schon recht, Herr Baron; aber wer wird eben jetzo die Martina haben wollen, und wen wird sie gerade jetzo mögen? wie? was? ich frage."

Seine Rede kam stückweise, ein jedes Stück pfundschwer, als ob's auf dem Kirchenthurm zwölfe schlüge, zum Vorschein. Gerade ebenso begegnete ihr der Herr von Sprenger: „Und ich antworte: ein Imster wird sich sobald nicht finden lassen, denn, daß der Spitzbube Seraphin die Braut verlassen, bringt sie auf lange Jahre in Verruf, und der Herr hat mit dem Handel auch ein gutes Stück Geld verloren, was ebenfalls nicht geheim bleiben wird. Verstanden? Doch weiß ich Einen, der aus Freundschaft und Edelmuth, aus Passion seines Herzens und langes Attachement, sage Anhänglichkeit, an des Herrn Töchterlein, beide Augen zudrücken und beide Hände nach ihr ausstrecken würde. Ich weiß Einen, Herr, und derjenige hat in seinem Leben einem Grafen nicht den Antrag gemacht, den er heute seinem liebsten Freunde Tammerl macht." — Der Herr von Sprenger erhob sich bei diesen Worten majestätisch aus seinem Sessel, und stand in der ganzen Höhe seiner gold- und juwelenbesetzten Figur vor dem Vogelhändler, der vor lauter Verwunderung über die pathetische Wendung, beide Fäuste auf die Knie gestützt, sitzen blieb, obgleich er etwas Aehnliches beinahe erwartet hatte. — „Versteh' ich Sie, Herr Baron?" stotterte er, da der Kavalier, adlermäßig auf ihn herabsehend, keine Miene zum Weitersprechen machte. — „Sapienti sat; das heißt: wer klug ist, wird

allerdings wissen, wo hinaus ich will," entgegnete Sprenger, ohne seine Stellung zu verändern. Tammerl hing ein wenig den Kopf; dann lispelte er zögernd: „Eine Ehre, eine große Ehre für mich, mein Kind und die ganze Familie. Aber, hochgeborner Herr Baron . . . müssen's nicht übel aufnehmen . . . aber meinen der Herr Baron nicht vielleicht . . . wie sag' ich nur . . .? daß Sie zum heirathen . . . zum heirathen mit einem so blutjungen Ding . . . daß Sie zum Beispiel ein bissel zu alt dazu wären?" — Da leuchtete es wie ein Blitz über Sprenger's Gesicht. Die Ader auf der Stirn wurde dick zum platzen, und das erglühende Antlitz fand kaum mehr Raum in der Halsbinde. Es drohte ein gewaltiger Donnerschlag auf Tammerls Haupt hernieder; auch duckte es sich unwillkührlich. Aber Gottlob, das Ungewitter verzog sich schnell, wie es aufgestiegen; die Sonne strahlte von der Stirn des Kavaliers, und mit einer wenn auch mühsam hervorgerufenen, dennoch nicht weniger gewinnenden Gutmüthigkeit, erwiederte der Verletzte: „Ich war gefaßt auf diesen Einwurf. Eigentlich hätt' ihn das Mädchen zuerst machen sollen. Der vernünftige Vater sollte bedenken, daß es in meinen Jahren und meinem Karakter liegt, gerade nur der in falsches Licht gestellten Jungfrau ein zweiter Vater, ein Beschützer und Rathgeber, mit einem Wort, derjenige zu seyn, der ihr gern zu Ehre und Ansehen in der Welt verhelfen möchte. Was darüber hinaus, ist Nebensache. Ich könnte zu meinen Gunsten vorbringen, daß die Zeit mich nicht so übel zugerichtet hat, wie manchen viel jüngern Mann, daß ich gesund und grün bin, wie ein Eichbaum, daß ich ein Vermögen besitze, das bei meinen Lebzeiten schon zu einer Freudenquelle für des Herrn Tochter, nach meinem Tode ganz in ihren Besitz überzugehen bestimmt ist; daß ich" — hier erhöhte er die Stimme merklich — „daß ich eines Standes mich erfreue, der keinem andern in der Welt zu

weichen hat, und daß mein Wappen — so gleichgütig meine Ansichten vom Adel seyn mögen — dennoch breit und hoch genug ist, um allen Unstern des Tammerl'schen Hauses gebührend zuzudecken....; doch will ich alle diese zufälligen Vortheile nicht geltend machen; allein nur meine innige Hingebung für das Wohl des Herrn, dem ich lang befreundet bin, und die Intention, Sein Kind glücklich zu machen, wie es ein Bürgerlicher nicht leicht zu thun vermöchte. — Jetzt höre ich eben die Mittagsglocke läuten, und will nicht länger stören. Auch seh' ich des Herrn äußerst verständige Mutter kommen. Die würdige Frau weiß um meine Absichten. Sie wird sich mit dem Herrn benehmen. Thu' sich aber der Herr keinen Zwang an. Was hier verhandelt worden, soll Ihn nicht überreden und nicht verblenden. Ich hasse das und bleibe nach wie vor Sein vielgewogner Freund und der Frau Martha ergebenster Knecht."

Mit einem leichten quasignädigen Kopfnicken, das Tammerl'n galt, und mit einem verbindlichen Bückling gegen die eintretende Martha empfahl sich der Herr von Sprenger, und sein Abmarsch war in der That ein stattlicher. Den übergewichtigen Eindruck, den des Kavaliers Anrede und Werbung auf Tammerl gemacht hatte, versuchte der Letztere gar nicht zu verbergen. Schon zeigte sich ihm der ganze Antrag in einem viel günstigern Licht, und die volle Gleichgültigkeit, womit Sprenger das Ja oder Nein zu erwarten vorgab — ein Beweis seiner reinen Uneigennützigkeit — hatte Tammerls Empfindungen für den Baron in partibus bis zur höchsten Verehrung gesteigert. Das Werk zu vollenden hatte Frau Martha übernommen. Sie predigte dem Sohn, der noch gewissermaßen unter'm Pantoffel der strengen Mutter stand, vom Nachtisch bis zum Abend, und tuschelte dann mit Marianne unter vier Augen bis in die späte Nacht. Die Vertraulichkeit der beiden Frauen, die sich Jahr aus Jahr ein gemeiniglich nicht ausstehen konnten, war eine seltene Erschei-

nung im Hause, dafür aber um so bedeutsamer. Unter diesen allerlei Vorbereitungen und Unterhandlungen nahm auch Idelstein plötzlich Abschied, und rückte mit dem über seine gar so schnelle Hinwegnahme bestürzten und vom Buschenwein sehr erhitzten Peter noch am selben Abend bis Nassereit, wohin seine Pferde ein paar Stunden früher vorausgegangen waren.

Während alles dieses sich begab — im Zwielicht, das der Verliebten Morgenröthe ist — standen auf der Schwelle des rothen Adlers, aber auf der Schwelle eines Seitenthürchens, das vom Ab- und Zugehen der Wirthshausgäste nichts wußte, Genovefa und Oswald, und hatten sich bereits seit einer halben Stunde tausendmal Lebewohl gesagt, und waren dennoch immer stehen geblieben, um sich abertausendmal die Neuigkeit zuzuflüstern, daß sie sich gern hätten, lieb und werth hielten, und wie sehr! und auf ewige Zeiten kürzestens. Mitunter war wohl auch die Verwirrung in Tammerls Hause zur Sprache gekommen, und der in seinem Freunde tiefbeleidigte Oswald hatte grimmig genug gethan gegen alle Verläumder, Brod- und Brautneider Seraphins. „Müßte ich nur nicht fort," hatte er gesagt, „oder besser: müßt' ich nur nicht fürchten, daß der alte grobe Tammerl, der jetzt seinem Buben und dem liederlichen Kölbl alles auf's Wort glaubt, mich als einen Mithelfer am erlognen Straßenraub einsperren ließe, ich wollt' ihnen die Wahrheit geigen, den z'nichten Menschen. Gelt, Genovefa, Du glaubst ebenso wenig an Seraphins Schlechtigkeit, als ich, gelt? Und die Martina wird doch auch Raschon im Leib haben, und nicht am End' heulen, wie die andern Wölfe thun? Wenn ich nur nicht fort müßte!" hob er wieder an.

„Das ist auch mein Leid;" klagte still und bänglich Genovefa, und hielt den Schürzenzipfel vor ihre Augen: „kaum gefunden, so verschwunden! das steht auf dem beinernen Löffel, den mir einmal Seilers Toni — Gott hab'

ihn selig; er stürzte sich auf dem Ferner das Genik ein — von Sterzing mitgebracht hat. Willst ihn annehmen von mir, lieber Walt?" — „Gib her, daß ich mich Dein erinnre, so oft ich meine Supp'n oder mein Mus esse, Beverl. Ach, in meines Vaters Hüttl wird's schmal hergehen. Der Grödner, mit dem ich nacher Haus fahre, hat mir so viel Uebles von daheim erzählt. Der Vater hat sich in den Fuß gehackt, und liegt darnieder ohne Verdienst. Die Mutter — weiß nicht, wie sie's anfing — ist dran, mich noch mit einem G'schwisterl zu erfreuen, daß Gott erbarm.... die schöne Trine hat schon geheirathet.... die andern, Brüder und Schwestern, sind Hackstöcke, die nichts verstehen, als die Zunge im Maul zu haben. Ich muß schon hin, und nachsehen, wie's geht, und mein bissel Erworbnes in den Opferstock legen. Will mich auch um Arbeit umsehen, und sobald ich kann...." — „Kommst Du wieder, Walt," fiel Genovefa ein: „Gelt, Du schwarzer lieber Kraushaareter, Du kommst bald wieder?" — „Nu, das versteht sich; eher blieb die Sonne aus. Gott gebe nur, daß Deine Eltern so verständig seyen, wie die Tammerl's mit dem Seraphin gewesen sind, und daß wir kein Unglück haben, wie die Martina leider jetzo." — „Ach, ich weinte mir die Augen aus dem Kopfe heraus." — „Und ich — ich lief' in's Wasser — oder schluckte allen Grünspan, den ich habe." — „Das wär' ein Elend, Walt!" — „Das wär' ein Sekkatur, Beverl!" — „Bleib' mir treu, Walt!" — „Wie ein Hundl, mein Engerl. Aber Du, Du, wirst Du mich nicht vergessen?" — „Wär' mir nichts lieber. Du machst mir Gall', wenn Du so leichtsinnig fragst." — „Sey nicht bös, mein Herzl. Wenn aber Dein Vater und Deine Mutter nicht wollten....?" — Genovefa machte ein betroffenes Gesicht. „Ja," sagte sie langsam: „wenn der Herr Vater und die Frau Mutter Nein sagten...." — „Nun, nun, dann? was thätst Du alsdann?" — „Ich weiß nicht, Walt, ich weiß nicht;

aber leid thät' mir's zum Sterben .... und ich ginge dann lieber unter die Flecklschwestern, als einen Andern heirathen." — „Wohl?" — „Gewiß und wahrhaftig." — „Schau," rief Oswald lustig, denn er lachte, wenn er sich sein fröhliches Beverl in dem traurigen Habit vorstellte: „schau, Du bist halt ein prächtig's Diendl, und wenn Du das thust, so geh' ich unter die Kapuziner, laß' mir einen langen Bart wachsen, und wir lieben uns dann geistlich. Willst Du?" — „Ach, Du ein Kapuziner!" lachte auch Beverl herzlich: „Du mit einem langen Bart! das wär' gar aus!" Oswald und sein Mädchen lachten und kicherten um die Wette. „Was hat's denn da unten für einen Tanz?" fragte eine fette Stimme aus dem obern Stock zum Fenster heraus. — „Der Vater! leb' wohl!" Erschrocken flüchtete sich Beverl in's Haus. Seinerseits nahm Oswald Reißaus. Als er jedoch durch die lange stichdunkle Gasse hinaus zum „Kitz" tappte, machte er sich Vorwürfe, daß er lang nicht alles seinem Schatz gesagt hatte, was er sich vorgenommen, ihm mitzutheilen. Er würde zwar immer eins und dasselbe gesagt haben, aber der Verliebten Wörterbuch besteht auch nur auf allen Blättern immer aus einem und demselben Spruch: „Ich bin Dir gut!"

Viertes Kapitel.

Junker: Sieh einmal zu, Rüpel, wie sie mit den Händen ficht, und Luft schnappt. Ich fürchte, sie wird sterben, wie der Fisch umsteht, den man aus dem Wasser zog und auf den Sand warf.

Rüpel: Behüte, Euer Gnaden. Sie bildet sich's nur ein.

Junker: Du grober, unbarmherziger Knecht. Sie stirbt, und zwar aus Liebe zu mir stirbt sie, ich sag' es Dir.

Rüpel: Geh'n wir vorüber und kehren wir nach ein paar Wochen um. Ihr werdet sehen, wie ihr der Haber schmeckt.

Junker: Weil Du ein paar Zoll Fett zwischen Deinen Wanst und die Menschheit gelegt hast, meinst Du Andere seien feisten Herzens, so wie Du?

Doktor: Der Narr hat Recht, mein schöner Ritter. Auf dem Berge Mons wächst noch manche Radix die der Jungfern Siechthum heilet, der Kräuter zu geschweigen. Hier wird die Maaslieb, oder wenn Ihr wollt die Mannslieb' Wunder thun.

Altes Schauspiel vom Junker Kybiz.

Die Jugend ist nun einmal — nicht Einer läugnet's — ein gar herrliches prächtiges Ding. Sie gibt ihrem glücklichen Volke wachsweiche Glieder und federkräftige Herzen. Sie spottet der Krankheit, sie lacht dem Tod in's Gesicht, und hält ihn für ein fabelhaftes Gespenst, von dem nur abergläubische Mährchen erzählen. Ihre Verzweiflung sogar ist schon mit den Lorbeern eines künftigen Siegs

über allen Jammer gekrönt. Wer jung ist, und seinen Kummer nicht am Ende überwindet, ist gerade nur selber daran schuld. Die Natur will nicht daß ihre Blüthen umkommen; sie geizt nach vollem Leben, nach Knospe und Frucht. — Tammerls Martina war auf der Gränzscheide angekommen, wo der Mensch die Wahl hat, sich selber zu verlassen und aufzugeben, oder sich zu ermannen und als ein Wundervogel aus Gluth und Asche hervorzusteigen. Es war geschehen, was der Herr von Sprenger scharfsinnig prophezeit hatte. Martina war von der Trauer in das Welken, von dem Welken in's Verschmachten gerathen, sie hatte sich niedergelegt, um nicht mehr aufzustehen, wie sie meinte. Einige Wochen waren vergangen seit der unheilvollen Ankunft Peterls, und der armen Eltern Besorgniß hatte den Gipfel erreicht. Sie hofften nicht mehr auf eine Besserung der Schwererkrankten. Der Aberglaube Tammerls, der nun mit Gewalt hervorbrach, und alle seine übrigen Eigenschaften, Liebhabereien und Erwartungen aus dem Feld trieb, sammelte mit grausamem Selbstbehagen Vorzeichen um Vorzeichen eines nur zu bald zu befürchtenden Trauerfalls. Der Herr von Sprenger — die betrübten Weiber nicht zu erwähnen — war dermaßen erschüttert und geängstigt, daß er einen geschickten Arzt aus dem Reich hatte kommen lassen, und einen wälschen Doktor, der bei einer adelichen Familie zu Imst eingetroffen, ebenfalls beredet hatte, am Krankenbette im Tammerlhause niederzusitzen und mit dem schwäbischen Kollegen Konsultation zu halten. Der Schwabe und der Wälsche waren zufällig derselben Meinung: die Kranke würde sich auflösen, dachten sie. Diese Uebereinstimmung war vielleicht des Mädchens Rettungsanker; die gelehrten Herren erachteten eine ärztliche Behandlung, eine Bestürmung mit Pillen und Latwergen, überflüssig und ersparten der Patientin den Kampf mit der Medizin. — So lag sie, hoffnungslos wie es schien, bereits versehen mit den Stärkungsmitteln der Religion,

und brütete und düsterte hin, wie eine, die den Tod erwartet. Ergiebiger Schweiß rieselte von ihrer Stirne; beschwerlich ging der Athem aus und ein, ruhelos legte sie ihre kalten Hände hin und wieder, faltete den Mund mit jenem peinlichen Lächeln, das nicht guten Zeichens ist, wie man sagt. Sie sprach nicht mehr, schien kaum der vielen kummervollen Leute zu achten, die an ihrem Lager saßen und standen. Der Herr von Sprenger, der wie die ganze Familie lange nicht von ihrem Bett gekommen war, konnte endlich seinem Posten nicht mehr treu bleiben. Um nicht selber einer Ohnmacht zu unterliegen, schlich er mit gesenktem Haupte fort. Da sagte die Großmutter Martha, seine Freundin, und die robusteste Seele unter den Weibern, die für Martina beteten und sorgten, der Kranken gleichsam mit einem Vorwurf in das Ohr, ungewiß, ob sie es verstehen würde: „Ach Du böses unglückliches Kind! wüßtest Du, was sogar der Fremde, was dieser gute Herr von Sprenger um Dich zu leiden hat! Bliebest Du am Leben, würdest Du gesund, Du würdest seine Frau werden, und hättest Glück und Freude in der Welt vollauf. Aber Du gehst dahin wie eine Blume über Nacht, und wie bald wird er, wie bald werden wir Alle Dir folgen müssen!“

Die Anrede der Großmutter war allerdings nicht zart ersonnen; auch erfüllte sie die Anwesenden — Tammerl nicht gerechnet, der wie halb in sich verloren da saß — mit gründlichem Unwillen. „Aber Frau Mutter!“ ermahnte Frau Marianne kopfschüttelnd. „Ist das ein Reden!“ murmelte die Tante Lenerl, ihr Gebetbuch zuklappend und gen Himmel blickend. „Das könnt' ihr gerad den Tod bringen auf'm Fleck,“ eiferte Veverl und raschelte unruhig hin und her, und beugte sich voll Sorge über die Freundin. Martha schaute die mißbilligenden Weiber giftigen Blicks an, aber Niemand gab auf sie acht, denn Martina, die plötzlich die Augen groß öffnete und die Großmutter fest anstarrte, beschäftigte die Aufmerksamkeit Aller. „Hm!“

machte sie und wiegte langsam mit dem Kopfe rechts und links: „hm, hm, was doch die Frau Nahnl daherredet!" wendete sich von Martha ab und zu Veverl sagend: „Gib mir zu trinken." Das geschah, und Martina trank ruhig, in Absätzen, mit Behagen und nicht mehr fieberhaften Durstes voll. Dann legte sie ihre Hände kreuzweis auf die Bettdecke, gähnte ein paarmal, athmete leicht, wie von einer großen Beschwerde erlöst. — „Madl, was ist denn?" fragte die Mutter mit zagender Freude: „wie kommst mir denn vor?" — „Ist Dir besser geworden, mein Tin'l?" begann eben so schüchtern die Tante. — „Herz, was verlangst Du noch?" setzte Genovefa hinzu, bebend vor neuer unversehener Hoffnung. „Schlafen; still seyn; viel schlafen," erwiederte die Kranke, und ihre Stimme hatte wieder Klang, und ihr Athemzug war gekräftigt. —

Der Wunsch Martina's war natürlich ihren Verwandten Befehl. Alle standen auf, um zu gehen. Marianne tippte auf Tammerl's Schulter, und winkte ihm, zu kommen. „Jesus Maria!" seufzte er erschrocken: „ist's aus mit ihr?" — Worauf Martina selbst vernehmlich: „Nein, liebster Herr Vater; im Gegentheil. 's wird schon besser geh'n. Nur schlafen, schlafen!" — Verstummend vor Entzücken streckte Tammerl die Hände nach oben, und ließ sich von den Weibern geduldig hammelhaft hinausführen. Veverl blieb bei der Freundin zurück. Sie setzte sich in Tammerls Stuhl, und trieb geräuschlos dasselbe Werk, das er noch vor kurzem getrieben in väterlicher Angst. Sie schlug die Karten auf, und bemühte sich, alle die Wahrsagerschwänke wieder in ihr Gedächtniß zu rufen, die sie einst von Kartenschlägerinnen gesehen. Da es ihr nicht zum Besten gelang, so half sie sich mit dem trostreichen Spiel aus, das man in vornehmern Kreisen grand' patience nannte, und sie mochte sich dabei denken, was sie wollte: die Karten gaben immer ihren Consens dazu. Das Spiel

ging immer glatt aus. Es war ein Glück zum Verzweifeln im eigentlichsten Sinne, denn Veverls Augen wurden dabei vor Ungeduld und Unwillen naß, und ihr Fuß stampfte gar oft behutsam die Erde. „Ist das desperat!" murrte sie, so oft alles zugetroffen: „Die z'nichten Karten wollen immer, und der Herr Vater will doch nicht, und die Mutter ebensowenig. Die falschen Karten, die verlogenen Karten!" Sie hätte etwas darum gegeben, wenn nur ein paar Ober aufeinander liegen geblieben wären, um sie wegen der Wahl des Abzugs in Verlegenheit zu setzen. Umsonst: alles so rein und klar wie der Tag. Ueber eine Stunde saß sie schwitzend bei der Arbeit, ungestört von den Weibern, obgleich diese manchmal aufpassend den Kopf in die Thüre steckten. Doch hörte Veverl alsobald auf, als Martina sich rührte und aufwachte mit bequemem wohlbehaglichem Dehnen, als hätte sie vierundzwanzig Stunden mindestens im erquickenden Schlummer zugebracht. — „Bist wieder da?" redete Veverl die Freundin an. — „Ja freilich. Hab' ich lang geschlafen?" — „Nicht doch. Was länger hätte Dir getaugt." — „Hm, es ist mir doch leichter. 's war, wie man eine Hand umdreht. Zum Sterben schwer, und dann wieder auf einmal, als ob der Guckuck mir dreißig Jahre in's Ohr riefe." — „Der Guckuck war die Großmutter, Du arme Haut. Ich dachte, sie würde Dich todtmachen vor lauter Schreck." — Martina lächelte; es war aber nicht jenes peinliche Lächeln, des Todtenvogels Flügelschlag, sondern beinahe wie in guten alten Tagen; das Aufgehen einer Rose, oder das lustige Aufplatzen des Granatapfels. Martina hob dabei sogar die ausgemergelten Hände zum Kopf und strich ihre Haare aus der Stirne. Die Bewegung trieb ihr etwas Blut in die Wangen, sie schienen zu erblühen und die Haare schienen zu erglänzen im Wiederschein der Wangenröthe. Die Erscheinung war zwar nur von kurzer Dauer, und das Jungfrauenantlitz wurde weiß wie zuvor, aber die Züge hatten

schon mehr Haltung und Mark. Ruhe war dahin zurückgekehrt und Geist in die Augen. „Was todtmachen?" antwortete das Mädchen auf Veverls Bemerkung: „das sind Dummheiten. Wer sagt denn, daß ich sterbe, und daß ihr alle hinterdrein müßt? Nein, nein, Veverl. Einmal hab' ich's selbst geglaubt und gesagt, aber Gott sey Dank, es ist nicht wahr; ich fühl's, und die Dokters sollen mich auslassen. Ich weiß besser, wie's mit mir steht. Veverl, ich hätte so viel Hunger. Bitt' gar schön um 'was zu essen." — Nun, so möcht' ich selber tanzen vor Vergnügen!" jauchzte Genovefa, indem sie etwas Eingesottenes ans Bett trug, und die Genesende fütterte wie einen Kanarispatz: „das ist wenigstens nicht der Tod, der mit Dir ißt, mein liebes Hascherl." — Martina beutelte lächelnd den Kopf und schlürfte die Preisselbeeren mit Lust und Behagen. „Ich muß der Nahnl danken," sagte sie abgebrochen zwischen einem Löffelvoll und dem andern: „sie hat mir den Kopf zurecht gesetzt mit ihrem Sprenger. Zuerst war's die Galle über den alten Bräutigam, die mir das Leben aufjagte; nachgehends kam's mir so lustig vor, zu denken, daß der alte Heiter mich gern zur Frau möchte, und so hat sich's denn gegeben und gelegt mit mir, daß mir jetzt der Baron vorkommt, als wie ein Senfpflaster, das ich auf dem Magen gehabt hätte. Veverl, der Gedanke, die gnädige Frau von Sprenger zu werden, könnte Einen vom Tod erwecken." — „Vor Freude?" fragte Veverl verdrießlich. Martina hätte gern laut gelacht, wenn sie nur schon dazu die Kraft gehabt hätte. „Warum nicht gar?" sagte sie: „vor Spaß, meine ich. Mach' ein freundlich Gesicht, Veverl, das macht mich früher gesund." — „Ja, wenn überall freundliche Gesichter helfen könnten! aber nicht diese und auch nicht die Karten sind zu 'was nutz." — Martina, trotz ihrer Schwäche, richtete sich etwas auf, und las befremdet Zug für Zug in Veverls Angesicht durch. „Es

ärgert Dich wohl, daß ich mich besser befinde?" sagte sie mit jener Reizbarkeit, die den Kranken, welche nach Mitleiden schmachten, so eigen ist. Veverl fühlte sich beschämt. Sie heiterte ihre Stirn möglichst auf, küßte die Freundin vielmal, und getröstete sie ihrer unveränderten Liebe und Anhänglichkeit. „Ich hatte Wunder," entschuldigte sie sich beinebst, „ob Du denn schon den guten Seraphin vergessen hättest?" — Jetzt war's an Martina's Stirn, sich zu verfinstern, und das Mädchen antwortete langsam: „Vergessen? das sagst Du mit Fleiß, Veverl; das ist nicht Dein Ernst. Vergessen? das kann ich bis in Ewigkeit nicht. Aber verloren hab' ich ihn einmal, und was will ich thun? Wo er ist, ich weiß es nicht. Was er gethan hat? ich weiß nur, daß er kein Dieb ist. Ob mir ungetreu geworden? das wär' möglich. Frag' nur die Tante Lenerl, wie's die Mannsbilder machen. Sie weiß etwas davon zu erzählen. Nun, wie Gott will. Aber Gott wolle mir auch die Sünde verzeihen, daß ich einmal gewünscht habe, todt zu seyn. Das Leben ist doch so fein, und die Eltern, die so viel gut mit mir sind, und so viel viel Sorge um mich haben, sollen nicht durch meinen Tod betrübt werden, so lange ich noch ein Zuckerl thun kann. Bin's ihnen schuldig; hab' mir's Leben nicht selber gegeben. Ah, jetzt bin ich wieder müde, mein Schatzl. Ah, ich schlafe schon wieder ein." — „Die ist g'scheit, die hat 'n Verstand!" rühmte Genovefa ganz heimlich sich selber vor: „da komm' ich nicht nacher. Ich möcht' gern mit dem Kopf durch die Wand rennen, und sie schwimmt, wie 's Wasser lauft. Glückliches Madl!" — Sie war in der That glücklich, die Kranke, denn die Augen waren ihr zugefallen, und wie Eine, die in den Himmel lächelt, schlummerte sie. Nun kam die ganze Sippschaft, die im Vorgemach gewartet, herein, und Veverls Bericht erfüllte alle mit Wonne, und diese Wonne durfte sich in Worten nicht gar zu leise äußern, wie der Jubel es liebt, denn Martina hatte diesmal einen

gesunden Schlaf, und wenn der altberühmte kaiserliche Graf von Tirol, der Max, seinen „Weckauf" und den „Purlepaus" hätte vor dem Markt abschießen lassen, sie wäre vielleicht nicht erwacht, Martina, seines geliebten Berglandes liebe Tochter. —

„Ich bin in die Haut hinein froh," sagte Tammerl: „wär' das Madl gestorben, ich hätt' den Peterl nicht mehr vor Augen sehen können. Jetzt stift' ich eine heilige Meß' bei den Kapuzinern." — „Ich verspreche der Muttergottes von Trens einen neuen Rock," fiel Marianne ein, und dann Martha: „ich will einen armen Studenten von Fuß bis zu Kopf kleiden. Und Lenerl: „ich sticke selber ein Meßgewand für die Serwiten auf der Waldrast.' — „Ich will herschenken, was ich aufgespart habe," setzte die Genovefa hinzu." — Denn ich habe bei den Kapuzinern beten lassen," fuhr Tammerl fort. „Und die alte Zaya ist für mich nach Trens gewallfahrtet mit Erbsen in den Schuhen," sagte Marianne. — „Und das Gnadenbild auf der Waldrast hat sich wunderthätig bewiesen," sagte Lenerl. „Die Martina hat halt eine Natur von Eisen," sagte Genovefa, und die Großmutter mit Wichtigkeit: „Die Freude hat ihr 's Leben erhalten. Der Herr von Sprenger wird sie glücklich machen, zur reichen Frau, mit Kutsch und Pferden. Das hat ihr wieder Lust und Genesung beigebracht." — „Ist das auch gewiß?" warf die Tante bedauernd hin. Die Großmutter rümpfte stolz die Nase: „Das Madl haltet's mit der Welt wie sie ist, und macht sich keine Fabeln vor, wie gewisse andere Leute." — Worauf die Tante, schmerzlich verletzt: „Kann denn die Frau Mutter nicht einmal heut ein'n Fried geben?" — Eine ziemliche Stille erfolgte nun, die erst Tammerl unterbrach: „Wenn's nur mit der Besserung anhält! Wie es heut geläutet hat, hat die Uhr zugleich die Stunde geschlagen, und das bedeutet nichts Gutes." — „Hm!" machte die Hausfrau: „muß es

gerade für uns übles bedeuten? Es sind noch mehr Leute auf der Welt." — „Die Martina hat in der Taufe geschrieen, und dergleichen Kinder, sagt man, werden nicht alt." — „Ei was," redete Frau Martha drein: „ich soll auch geschrieen haben, als ob ich am Spieß steckte, und siehe: ich hab' doch meine Jahrln auf'm Buckel." — Der eigensinnige Tammerl wackelte mit dem Kopf, und predigte immer fort: „Ich sag's, die Vögel, die am Morgen so früh singen, verrecken gern am Abend." — „So geht's auch mit den Menschen, der Schwager hat recht: nur wollen wir erst den Abend der Martina kommen lassen," tröstete Lenerl. Die Hauptsach' ist," begann wieder die Nahnl, daß das Madl bald einen braven Mann kriegt." — „Das wird sie auch," nickte Tammerl· „sie hat immer die Katz so viel gern gehabt, und selbige Madln. . . ." — „Das wissen wir schon, Herr Tammerl," unterbrach ihn Genovefa: „wenn's so ist, werd' ich niemals einen braven Mann bekommen." — „Der Mann ist gefunden," sprach Martha: „er heißt Sprenger." — „Meinetwegen," bestätigte Marianne: „wenn er nur nicht Seraphin heißt. Daß mir niemand mehr von dem undankbaren Buben redet." — „Hab' mir's oft gedacht, daß es nicht zum guten End' kommen würde," bemerkte nun Tammerl, zum erstenmal in seinem Leben: „dem Madl ist das Schuhbandl so viel oft aufgegangen, und das bedeutet immer, daß der Bräutigam andern nachläuft. Ach, Du mein Erlöser, wer wird meinen Dukaten nachlaufen? Ich bin ein geschlagner ruinirter Mann. Na, hab' ich erst die Martina verheirathet, so schaff' ich mir gute Locker an, und thu' gar nichts mehr, als auf die Zeiselen gehen. Mit den Kanari hab' ich kein Glück mehr, das ist aus und vorbei." — „Hast recht," antwortete ihm die Ehehälfte spitz: „laß' Dir nichts mehr vom seligen Vater träumen, oder glaub' ihm vielmehr

nicht, wenn er Dir wieder einen hergelaufenen Buben anempfehlen sollte.“ —

Tammerl setzte sich zur Wehre, wie ein zürnender Hahn. „Hör' Du,“ begann er: „mit selbiger Erscheinung ist noch immer nicht zu spassen. Stell' Dir vor, „ich saß ....“ — „Schon gut, ich weiß es schon lange.“ — Nun wendete sich Tammerl an die andern Weiber: „Es war eines Nachmittags ....“ — „Der Schwager hat uns das so oft erzählt,“ erinnerte Lenerl und ergriff die Flucht. — „Da kam der Vater, ich seh' es noch, wie ich euch sehe ....“ — „Behüte, ich will von dem Seligen nichts hören!“ rief Martha und lief der Tante nach. — „Er hatte, wie im Leben, seine Brille ....“ — „Das ist nicht auszuhalten!“ schalt Marianne und machte sich durch wie die andern. — „Aber so höre doch nur ....“ — Tammerl segelte der Seinigen nach, entschlossen, um jeden Preis einmal wieder seine Geschichte anzubringen. Dergestalt war Genovefa wieder allein bei Martina, und diese erwachte, wie auf ein Kommandowort.

„Welch' ein Lärm?“ fragte die Kranke. — „Ach, sie hätten sich fast gezankt,“ entgegnete Veverl, „nur in einem Stück sind sie einverstanden. Sie wollen Dich absolut dem Sprenger geben.“ — Martina machte eine Bewegung der Ungeduld. — „Du bist grantig, Veverl, Du hast mich nicht lieb; Du thust mir weh. Warum? Sag' mir: was geht in Dir vor?“ — Genovefa wäre bald in Thränen ausgebrochen, als sie versetzte: „Es geht in mir vor, daß ich halt gerad so gut verliebt bin, wie Du, verliebt, 's ist gar aus; und daß ich unglücklich bin, 's ist nicht zum sagen.“ — „Du, Du, Veverl?“ — Genovefa erzählte nun mit der bewundernswürdigen Geläufigkeit ihrer Zunge den ganzen Hergang ihrer Liebesgeschichte; daß Oswald so lang schon abwesend, ohne nur einen Gruß und G'segn' Dich Gott“ zu schicken;

daß dieses schon ein großes Elend, aber daß der größere Jammer darinnen bestehe, daß am Abend des Hinweggangs des Geliebten der Vater ihr angekündigt, der alte Idelstein habe für seinen Sohn um sie angehalten, und er hab' es zugesagt, und im Frühjahr würde Nepomuk kommen und drei Wochen darauf die Hochzeit seyn." Und das halt' ich nicht aus, und das werd' ich nicht thun, und müßt' ich ganz Imst umkehren," betheuerte Veverl, „und, wenn Du thun wolltest, wie ich, Du armes Schafl, das sie auch verkaufen wollen an einen alten Geißfuß, so geh'n wir beide in's Kloster, und das müssen die Eltern zugeben, denn wir wollen die ganze Klerisei hinter sie jagen, und die geistlichen Herren setzen alles durch, was sie wollen. Dann wollen wir als ein paar Klosterschwestern freundselig mit einander leben, wie wir's gewohnt sind, und die schieche böse Welt vergessen, die nur Dörner und feurige Laurenzirostе für uns zu spendiren hat. Gelt, Martina, wir thun's?" — Martina überlegte kaum eine Viertelminute, und gab dann die Antwort von sich: „Was mich angeht, Veverl, so mag ich nicht in's Kloster. Ich hab' einen Abscheu davor, und Du wirst Dich, hoffe ich, noch anders besinnen." — „Wie, Martina? Ich fall' aus den Wolken, Dich also reden zu hören. Ich hätt' mir eher den Tod eingebildet, wahrhaftig. Du wolltest lieber den Sprenger ehelichen, als ...?" — „Viel lieber, mein Veverl. Ich will denken, daß ich auch dieses nicht werde thun müssen, aber lieber als eine Klosterfrau würd' ich die Frau von Sprenger, das ist wahr." — „Nun, so muß bald der jüngste Tag kommen. Du, so verliebt in den Seraphin ...." — „Ei, die Lieb' wird nicht aufhören, Veverl; aber wenn er doch für mich verloren ist, will ich nicht im Kloster noch härteres Ungemach ausstehen." — „Nun, wie Du willst. Mein Vorsatz ist felsenfest. Du bist ein Weltkind, Martina, aber ich bin standhaft

über die Ewigkeit hinaus." — Martina kicherte unter ihrer Decke über den Stolz und die Vermessenheit der flatterhaften Freundin. „Es wird Dir schon anders kommen," sagte sie dann freundlich: „Dir möchte das Kloster noch weniger anstehen, als mir, Du meine liebe Genovef'. Was drängst Du aber mich und Dich selber, als ob schon alles verloren wäre? Kann Dein Vater nicht seinen Spruch zurücknehmen? Kann Seraphin nicht heute oder morgen wiederkehren, und ist dann nicht alles, wie zuvor? Nein, nein, schweige und sey ruhig. Gott wird's schon machen nach seinem Gefallen. Er stärkt mich wunderbar. Ich möchte heut schon aufstehen, wenn's dem Geist nach ginge. Aber vernünftigerweise will ich im Bett aushalten, und wünsche nur, einmal wieder vom Seraphin zu träumen. Der Falsche hat mich sogar in meinen Träumen verlassen." — „Da will ich Dir etwas rathen," versetzte Genovefa altklug wie eine Wunderdoktorin: „Wenn man unter's Kopfkissen ein Packl Melissen legt, und vor dem Einschlafen steif und fest an die Person denkt, die man im Schlafe sehen will, so fügt sich's, daß es geschieht, und das Verlangen befriedigt wird. Probir's, Martina; schaden kann's ja nicht." — „Ich danke Dir, mein Schatz; gib mir die Melissen dort vom Tisch. Besser als der Thee daraus, soll mir eine Unterhaltung mit dem lieben Buben bekommen. Gib her; so; leg' es auf meine linke Seite, wo das Herz ist. So; nun noch das Nachtgebet, und Gott verleihe dann seinen Segen."

Das so warm empfohlne sympathetische Mittel bewies sich, den Versicherungen Genovefa's und Martina's festem Glauben zum Trotz, unwirksam. Die Genesende träumte gar nicht, oder vielmehr blieben ihre Träume nicht in ihrem Gedächtniß haften. Wenn indessen das Kunststück geglückt wäre, so hätte eben in jener Nacht die Sehnsüchtige ihren Liebsten in einer Umgebung sehen können,

die ihr noch befremdender vorgekommen wäre, als sie ihm selbst erschien; sie hätte sich vielleicht geängstigt, und die Angst würde ihr geschadet haben.

Nicht unter'm spiegelklaren Winterhimmel, der just über Tirol ausgespannt war, nicht im Nebelgraus, das Hollands Küsten überzogen hatte, nicht vor dem gewaltigen Kaminfeuer einer Herberge in Altengland saß in jener Nacht der arme, dem Vaterland und seinem Glück entrissene Vintschger. Es trieb, schon unter milder Zone, ein Schiff dahin auf ruhigem Meere, ein Schiff unter der Flagge der Mynheers, ein Schiff, vollgepfropft von schlummernden Soldaten und fluchenden Bootsknechten. Seraphin befand sich auf der Fregatte; doch schlief er nicht, wie seine Gefährten. Er wachte und sprach viel, und sprach an einem Orte, dessen Luxus nicht sonderlich zu der magern blauen Uniform paßte, worein man den freien Sohn der Gebirge gesteckt hatte. Als ein gemeiner Musketier, das kleine Hütchen auf den Knieen haltend, ohne Säbel oder Bajonet, saß er nichts desto weniger auf einem seidnen farbig geblümten Stuhl, und um ihn her glänzten Mahagonywände und Säulchen mit vergoldeten Knäufen. Prächtige Waffen hingen an den Wänden. Aus der halbgeöffneten Koje schaute lockend ein schmales, aber höchst bequemes Bett. Davor, in einem Lehnstuhl, der sich zum Tammerl'schen verhielt, wie des Großmoguls Krone zu der venetianischen Dogenmütze, saß ein stattlicher Mann, dem man den Kavalier schon von ferne anmerkte, und der von den funkelnden Achselquasten bis zu den blitzenden Steinschnallen auf seinen Schuhen, in Parade und vollem Anzug war. Ein Federhut bedeckte seinen Kopf, seine Linke spielte mit einem kleinen goldnen Degen, der über seinen Knieen ruhte. Auf die rechte Hand stützte er sich, und hörte mit erbaulicher schier ungewöhnlicher Theilnahme dem gemeinen Musketier zu. Man sah ihm an, daß er kein Wort

verlor, wenn auch jedes Wort deutsch war, und verachtet von dem übermüthigen Holländer, dem stiefbrüderlichen Abkömmling deutscher Mutter, deutschen Vaterlands. Aber der blanke Offizier war auch kein Holländer, und darum lauschte er mit Entzücken der langvermißten südlich deutschen Zunge. —

„Wir hatten also," so erzählt Seraphin ohne Furcht, „alles verkauft, den Erlös in Papiere umgesetzt, und sahen uns nach einer Fuhrgelegenheit zu Wasser oder zu Lande nach der Heimath um. Der gnädige Herr Gouverneur kann sich nicht einbilden, wie mir das Herz vor Freuden schlug, aber mitten durch kam öfters ein Gefühl als sagte mir Einer: Du, paß auf; 's kommt noch 'was. — Mein Kamerad, der zu Amsterdam Bescheid wußte, lief hin und her, um aufzutreiben, was wir suchten. Hatte es auch, wie er sagte, schon gefunden, und es kam nur darauf an, mit dem Patron ernsthaft zu reden, daß er uns arme Vogelträger nicht über die Ohren hieb; denn mit dem deutschen Muff machen die Holländer weiter nicht langen Prozeß. Wir sollten's beide bald erfahren, und an der ganzen Schlechtigkeit dauert mich am meisten, daß ein Landsmann — nein, Gottlob! kein Landsmann aus Tirol, sondern ein Bayer uns in die Patsche führen mußte. Nun, es kurz zu machen: so wie der Egidi auf'm Geschaftln war, bin ich in den Gassen und an den Kanälen umherspaziert, und hab' mir die Raritäten angesehen und immer auf mein Geldl acht gegeben, das ich in einem Gurt unter dem Brusttuch trug. 's war viel, recht viel für uns, gnädiger Herr Gouverneur, und ich hätt' mir daheim noch ein viel beßres Bildl einlegen können . . . es sollte halt nicht seyn." — Nachdem der arme Soldat mit dem Aermelaufschlag über sein Auge gefahren war, nahm er wieder den Faden seines Berichts auf: „So steh' ich denn einmal — nicht weit war's vom

Hafen — vor einem Paperl, das Einer aus Indien gebracht hatte, und das Paperl schrie, daß mir die Seel' im Leib gelacht hat: Oranje boven! und allerlei, das ich nicht verstand, aber doch hatt' ich bald den Narrn an ihm gefressen, denn die Vögel, Excellenz Gouverneur, die Vögel sind halt meine Passion und Profession. Steht mir im Angesicht ein Kerl, den ich kenne, ich mag ihn anschauen, wie ich will. Kennt mich der Kerl auch, und kommt herüber und sagt treuherzig: „Bist Du nicht der Seraphin von Burgeis? ha, ha, 's ist schon lang, daß wir die Schlittenfahrt miteinander gemacht haben; 's ist auch schon lang, daß wir auf dem Jauffen uns disputirt haben! Na, nur nichts für ungut. In der Fremde müssen die Landsleut' zusammenhalten und Dir geht's pudelwohl, wie ich weiß, und mir geht's erbärmlich schlecht. Hab' den Holländern gedient, so treu, daß es gar aus war, und doch haben sie mich jetzt fortgeschickt, und ich hab' nichts als diesen lumpeten Kittl und den Bettelstock, und wenn noch ein Geld in der Welt ist, so weiß ich doch wenigstens nicht, wie's ausschaut. — So haben wir hinüber und herüber geredet, und der Mensch hat mich derbarmt, wenn er schon der Kölbl war, und wir uns nicht wohl haben leiden können. Aber ich bin einmal so ein Tschappl. Die Zeit und mein guts Herz putzen gar bald alles von der Tafel, wo sich Einer bei mir angerußelt hat. Oho! sag' ich: willst heimwärts gehen? Kannst mit uns. Der Egidi hat Dich zwar im Magen, aber ich will ihm schon zureden, und führ' Dich nur gut mit uns auf, hernach wird's schon werden. — Sagt' er drauf: Sakra — bitt' um Verzeihung, Excellenz, aber der Kerl hat immer so geschworen — Sakra, sagt er also: das wär' mir schon recht und das geht mir ein, hat er gesagt. Doch hab' ich da drinnen — ich weiß nicht mehr wie das Diebsgassel sich schreibt,

wo er hingedeutet hat — da drinnen also, sagt er, hab' ich noch einen Bären angebunden, und wenn Du ihn vielleicht ablassen willst, so wär' mir's schon gar recht. — Ich sag': z'wegen meiner, wenn's nicht viel ist; und er meint, es seyen nur ein paar Schilling oder dergleichen. Gehen wir also leider in das Gassl und in das Haus, und darinnen haben Seelenverkäufer ihre Wirthschaft getrieben. Das hab' ich nicht gewußt, sonst denk' ich mir, daß ich außer geblieben wäre. Der Egidi hat mich viel davor gewarnt gehabt; aber es mußte halt einmal kommen, wie es kam: ich konnte nicht helfen. Wir setzten uns in die Spelunken, in ein Kammerl, hinten hinaus, und aßen Erdäpfel und tranken Genever; aber in dem Branntwein müssen sie mir 'was gegeben haben, denn ich bin ganz damisch worden, und wie ich mich umschaue, ist der Kölbl fort, und der Spitzbub' von Hausherrn sagt mir unter's Gesicht, ich dürfe nicht mehr fort. Ich sey an ihn verkauft, und er habe mich an die Regierung verkauft, und ich müsse Soldat werden, und das sey alles. Mir war's schon mehr als genug. Ich rebellirte, schrie nach Hülfe. Auf einmal kommt der Egidi herein, der ich weiß nicht von wem erfahren, daß ich in dem Sündenstall eingeschlossen sey. Er prügelt den Wirth und den Kölbl, der ihm nachgesprungen war, schlägt dem Letztern ein Aug' wurz aus dem Kopf, daß es ihm über die Backen hing. Indessen kommen die Schergen und führen ihn fort, lassen mich aber in dem Seelenverkauf zurück, denn leider hat die Regierung diese Teufelslöcher unter ihren Schutz genommen, wie ich hören mußte. Mit mir war's vorbei; gegen die Gewalt kommt der Stärkste nicht auf. Die Henkersknechte waren schon daran, mir mein Geldl zu nehmen; kommt ein Offizier dazu, und nimmts den Schurken wieder weg; hat mir's freilich nicht wiedergegeben, aber immer hab' ich's der hungrigen Regierung

mehr vergönnt, als den Hunden von Seelenverkäufern. Bin dann in's Rekrutenloch gesteckt worden, und nach mehreren Tagen in diesen Rock und auf's Schiff. Da hab' ich hören müssen, daß mein braver Egidi in's Zuchthaus hat marschiren müssen, weil er einen Amsterdamer schwer geschlagen und dem Kölbl ein Aug' aus dem Schädel gehackt hat. Der arme Kerl! den Egidi mein' ich. Die Herren von Holland hätten sich um den Kölbl, den sie wegen schlechten Lebenswandels abgedankt hatten, nicht mehr angenommen, wenn der Egidi ihm nicht mit seinen Pratzen aufgewartet hätte. Nun, basta, wie der Grödner sagt; weiß nicht, was aus dem Kölbl geworden; denk' aber, der Hanf wird schon irgendwo für ihn gesäet seyn. Wohl bekomm' ihm indessen der Judaslohn, den ihm meine Haut eingetragen hat." — Seraphin seufzte tief aus der innersten Seele auf. Der Herr Gouverneur von Surinam, — denn eine geringere Person war der schmucke Herr nicht — nickte mit dem Kopf, als ob er über etwas sehr nachdächte, und brach in die freilich nur halblaut gesprochenen Worte aus: „Es ist nach meiner Meinung der hohen Regierung unwürdig, solche Menschenräuberanstalten zu dulden und zu ermuthigen. Doch hat der Uebelstand auf der andern Seite wieder Entschuldigung verdient. Der Staat ist klein, und braucht für seine Kolonieen und Flotte außerordentlich viel Leute. Eine offne Werbung brächte die Masse nicht auf. Der Patriotismus des Einzelnen, wenn's darauf ankömmt, Haut und Haar den Negern oder den Malaien, der tropischen Sonne und den tödtlichen Fiebern entgegenzutragen, darf nicht zu hoch veranschlagt werden. Darum wird bis auf besserer Zeiten Ankunft dieses Menschenpressen tolerirt. Es läuft nicht immer Schurkerei mitunter. Aber mich verdrießt besonders, daß bei Dir der Zwang so gehässig angewendet wurde. So gelangtest Du denn auf dieses Schiff,

— und in diese Kleider. Kamst gar nicht mehr an's Land?"

Seraphin lachte: „Oho! sie haben klug daran gethan, mich nimmer außer zu lassen. Ich wär' nicht wiedergekommen, und hätte auch gut daran gethan. Der gnädige Herr wird's selber sagen müssen. Aber ich bin ein Narr und ein z'nichter Mensch, wahrhaftig!" Er verkehrte sein lustiges Gesicht in ein tiefbekümmertes.

Mit Sanftmuth fragte der Gouverneur: „Warum denn, Tiroler, warum denn?"

Seraphin antwortete: „Ich kann lachen, lachen, wenn daheim vielleicht ein braves Kind in Zähren sitzt, wie eine Magdalena; nur unschuldiger als diese; aber in Zähren um meinetwillen! Wär' ich nur noch ein kleiner Bub', und dürft' mich recht ausrehren!"

Der Gouverneur fand Vergnügen an der biedern Einfalt des Vintschgers. Er sagte: „Ein Mann darf nicht mehr weinen; das ist Ordnung und Herkommen. Sag' mir lieber, wie die Balgerei entstanden ist, die Dir so übel bekommen kann?"

Seraphin versetzte mit Entschlossenheit: „Und wenn der Kapitän mich todtschießen oder todtprügeln läßt noch heute, ich werde nie bereuen, was ich gethan. Der Gefreite wollte mir ein Kleinod abnehmen, das ich seit manchen Jahren auf meiner Brust getragen habe. Es ist von der Mutter selig, und geht den Gefreiten, der's aus Zufall inne wurde, nicht an. Ich bat ihn, mich in Ruh zu lassen, dann warnte ich ihn in Güte, dann drohte ich ihm, und als der grobe Zackler den anderen Kesselkameraden zurief: ich hätte ein katholisches Götzenbild am Hals, oder gar gestohlnes Gut, so war ich hinreichend als Sohn, als römisch-katholischer Christ und als ehrlicher Kerl beleidigt, daß ich ausfuhr und den Verläumder schlug." —

„Ei, das hast Du bös gemacht. Das Kriegsrecht

wird Dir's Leben absprechen," sagte der Gouverneur mit Nachdruck. — „In Gottesnamen, Herr Gouverneur Excellenz. Was liegt mir an meinem bissel Leben, da ich die Martina nicht mehr zu sehen kriege? Besser, ich sterbe gleich hier auf dem Schiff, am Mastbaum aufgehenkt, als daß ich mich von einer eckelhaften Krankheit abgewürgt sehen müßte. In Surinam, sagen die Leute, sey das Grab der Deutschen. Das ist also g'hupft, wie g'sprungen. Mich verdrießt aber, daß sie mir das Halsbatzl genommen haben, und thät schon gern bitten .... wenn ich's wieder haben könnte? Der Herr Gouverneur Excellenz und Gnaden haben sich, weiß nicht warum, um mich armen Teufel angenommen, und selber gewunschen, mich zu sehen, und wenn Sie jetzo die Gnad' haben wollten, mir vom Kapitän das Halsbatzl .... ach, ich könnte ja nicht ruhig sterben, wenn ich's nicht bei mir hätte! Nachgehends kann's nehmen, wer will; ich kann's nicht hindern, obschon ich daheim Leute wüßte, denen ich's eher gönnte. Aber wie sollt' ich's ihnen schicken mitten aus dem Meere? wer sollt' es ihnen bringen?" —

„Ist's das da?" fragte der Gouverneur, und hob ein glänzendes Schmuckstück in die Höhe. — „Ja, ja, bei'm Eid, ja, es ist's. — „Von Deiner Mutter?" — „Ach ja, gnädiger Herr ...!" Der arme Bursche tappte darnach, und legte die Hände bittweise zusammen. „Von Deiner s e l i g e n Mutter? sagtest Du nicht so?" — Da vergaß Seraphin Ordnung und Herkommen, und schluchzte, und nickte mit dem Kopfe, und schlug die Hände abermals zusammen, drei, viermal, wie Kinder thun, die ungestüm bitten. — „Da hast Du's wieder?" sprach der Gouverneur bewegt und reichte es ihm hin, der's augenblicklich wieder fröhlich im Busen verbarg; „Trage es als ein braver Sohn bis in den Tod." — Seraphin spürte so etwas, als sollte er auf die Kniee sinken. Er that dieses wohl nicht, aber er küßte und schüttelte des gnädigen

Herrn Finger, küßte sein Kleid: „Sie sind so gut, Excellenz, das thut mir so viel wohl .... ach, Sie haben mich nicht gehalten wie einen Gefangenen, haben mich ohne Ketten eintreten, haben mich sitzen lassen vor Ihnen ... ach, ich danke Ihnen, daß Sie mich wie einen Menschen geachtet haben ...!“ — Um dieser aufregenden Scene ein Ende zu machen, zog der Gouverneur die Glocke. Ein Unteroffizier trat in die Kajüte, um den Arrestanten abzuholen. Bevor er ging, sagte ihm noch der gnädige Herr: „Es soll geschehen nach Deinem Verlangen. Sollst nicht mehr lang leiden, armer Narr.“ — Obgleich Seraphin unter diesen Worten nichts anders verstehen konnte, als ein baldiges Aufknüpfen am Mastbaum, dennoch war er damit zufrieden. Wie sollte ihm bangen vor dem Tode, da Martina für ihn verloren, und da im Himmel Mutter und Schwester ihn mit offenen Armen erwarteten? —

Es war gut, sehr gut, daß Martina dieses alles nicht im Traume gesehen. Freilich, wäre der Traum ein honetter Traum gewesen, so hätte er ihr als ein Gegenstück zu dem trüben Bilde vorherzeigen können, was am andern Tage geschah. Sie hätte erfahren, daß der Gouverneur den geschlagnen Gefreiten rufen ließ, und ihm, dem grauhaarigen, eine Schreiberstelle bei'm Rathfiskal der Kolonie Surinam versprach, wenn er sich barmherzigst erinnern wollte, daß es schon lang mit des Tirolers Kopf nicht richtig gewesen, und daß dessen kriegsartikelwidrige Widersetzlichkeit nur eine Folge seiner Geistesverwirrung. Der Traum hätte hinzugefügt, daß der Veteran die ruhige Stelle zu Paramaribo mit Dank annahm, und ein Protokoll im Sinn des Gouverneurs unterschrieb; daß der edle Mann die Offiziere zusammenberufen und ihre Einwilligung in sein Vorhaben empfangen; daß er sodann unverzüglich kraft seiner statt-

halterischen Allgewalt einen Begnadigungs- und Entlassungsbrief zu Gunsten des Vintschgers aufgesetzt, und mit seinem Namen „Abraham van Nieuwenvlyt, Generalfeldwachtmeister" unterzeichnet, und daß somit Leben und Freiheit des Bedrohten gerettet worden. — Aber die Melissen thaten eben nicht ihre Schuldigkeit, und der Traum war auch nicht an und für sich ein guter Freund, der ungerufen kömmt, sonst hätte er mehrere Tage später wenigstens, ohne sich in große Unkosten zu versetzen, der sehnsuchtsvollen Martina bei Gelegenheit einfach erzählen können, was noch ferner auf dem Schiffe, das nach Surinam segelte, vorging.

Es stand so zu sagen still auf der weiten Fluth, nirgends war eine Küste zu sehen. Ein anderes Kriegsfahrzeug, von dessen Flagge der Löwe mit dem Pfeilbündel herniedersah, schaukelte sich unfern von der Fregatte in müßiger Erwartung. Unter dem Gezelte des Verdeckes saß Mynheer van Nieuwenvlyt im Kreise seiner Familie; Frau und Kinder, ein hübsches rothwangiges schon halb aufgeschossenes Geschlecht, umgaben ihn. In ehrerbietiger Entfernung standen die Offiziere der Expedition. Und vor dem Gouverneur, den Begnadigungsbrief in der Hand, stand der ehrliche Tiroler, und hörte mit Verwunderung und Entzücken, wie ihm auf deutsch, den andern unverständlich, als nur seiner Gattin nicht, der Gouverneur sagte: „Du bist frei, Landsmann, und wirst auf jenes Schiff Dich begeben, das wie gerufen uns entgegen kam, und nach Holland zurück segelt. Mein Sekretär — noch mehr: mein Freund, den ich nur ungern von mir lasse, um sein Leben zu erhalten, welches, wie ich fürchte, in Guiana sich verzehren würde, wird unter seinem Schutze Dich nach Europa bringen, und mit Dir versuchen, ob Dein Geld noch zu finden und wiederzuerhalten. Folge ihm in allen Stücken. Er hat gemessene Instruktionen, und — ich zweifle nicht —

er wird sie Dir zum Frommen, mir zur Freundschaft, gewissenhaft vollziehen. Der Gouverneur reichte dem jungen herbeigetretenen Mann, der so leidend aussah, als hätte ihn das böse Fieber schon am Kragen, mit herzlichem Gefühl die Hand. — „Damit Du aber wissest, Seraphin, welchem Umstand Du eigentlich meine Verwendung für Dich verdankest, so will ich Dir nicht verbergen, daß Deiner lieben Mutter Angedenken kräftig für Dich zu meiner Menschlichkeit gesprochen hat. Ich hatte sie einst so gern, so lieb, wie Du jetzo Deine Braut, und es war eine Liebe, die sie theilte, deren wir uns beide nicht zu schämen hatten. Ich hätte meinen Adel, meinen Degen, meines Lebens Hoffnungen mit leichtem Muth hingeworfen, um sie die Meinige zu nennen; allein, wenn ihre Liebe groß war, so war doch ihr Verstand und ihre Rechtschaffenheit noch größer, und sie bewährte den ihr von Gott geschenkten Herzensadel auf eine standhaftere Weise, als etwa Tausende an ihrer Statt gethan haben würden. Sie erinnerte mich an das, was ich meiner Geburt und meinen Eltern schuldig sey. Sie wies mich zurück auf die Bahn, die mir vorgezeichnet war. Sie entsagte mir, um mich meinen Pflichten gegen Haus und Vaterland zurückzugeben. Ich sage ihr noch heute Lob und Preis. Mein Schmerz war heftig, doch löschte ihn die Zeit; und die Liebe meiner Gattin, die ich, ohne Reue zu befürchten, wählen durfte, heilte mich gänzlich, machte mich zum glücklichsten Manne."

Seraphin starrte den Mann, der also redete, mit begierigen Augen an. Es war, als fielen ihm die Schuppen von denselben. Jetzt erst errieth er noch in den Zügen des Gouverneurs die Aehnlichkeit mit jenem jungen lebensfrischen Kopf, den er im Bilde bei dem Herrn mit der Flitsch'n zu Innsbruck gesehen. „So; Sie also ...." sagte er schüchtern, wenn gleich frohlockend: „Sie sind's gewesen, der .... der meiner guten Seligen das Halsbatzl

geschenkt haben? Oho! Sie sind alt geworden, Herr; doch... das versteht sich ja... es ist so lange her.... recht alt sind Sie geworden... aber 's thut nichts. Ist doch Ihr Herz jung geblieben, denn es hat noch ein wackres Gedächtniß!.... o vergelt's Gott, lieber Gnädiger, was Sie an mir thun.... Ihr Bruder hätt's nicht leicht gethan, glaub' ich... nun, Herr, wenn ich nicht täglich ein paar Vaterunser gerade nur für Sie bete, so will ich ein Spitzbub seyn!"

Der Gouverneur und seine Gattin ergötzten sich an der Verwirrung des rechtschaffenen Vintschgers, und der Erstere fuhr fort: „Mich dauert sehr, daß Deine Mutter im Elend starb; ich — oder vielmehr meine gute Frau — hatte ihr ein paar tausend Gulden geschickt, als einen schwachen Lohn für ihre edle Standhaftigkeit. Leider hat ihr's nicht genützt ...'s wird wohl Dein Vater das Geld verschleudert haben...?" — Dem Seraphin ging wieder ein Schwert durch die Brust. „Bitte, bitte, nichts Böses von meinem Vater," flehte er: „ich kenn' ihn zwar nicht mehr, verschwunden ist er — oder gestorben... ich weiß es nicht; aber, lieber Gnädiger, die Mutter hat ihn gern gehabt, und er hat mir's Leben gegeben... lieber Gnädiger, nichts Böses von ihm; ich könnt's nicht hören ohne zu weinen... und gerade jetzt... die Augen sind mir freilich naß, aber das hat die Freude und die Dankbarkeit gemacht... verwandeln Sie diese Freudenzähren nicht in Zähren der Bekümmerniß und Trübsal, gnädiger Herr!" — Der gute Bursche hatte sein innerstes Leben auf der Zunge, da er also redete.

Die Bewegung des Seraphin steckte seine Zuhörer an. Herr Abraham van Nieuwenvlyt — der die Namen seines Oheims mit dessen Erbe angenommen, um sich unter den auf ihre Nationalität eifersüchtigen Holländern leichter vorwärts zu bringen, was dem ausländisch-klingenden Dobroslaw nicht so gut gelungen wäre — fand gar kein Wort des Lebewohls

mehr; er tuschelte dem Sekretär mit Hinweisung auf den Tiroler mehreres in die Ohren, gab dem letztern seine Hand zu küssen; die gute Dame des Gouverneurs that ein gleiches, und also verließ Seraphin mit seinem neuen Geleitsmann die Fregatte, um auf den Schooner überzugehen, der nach Europa steuerte, während das Gouverneurschiff seinen Lauf nach Surinam fortsetzte.

Alle diese Vorfälle hätte, wie gesagt, ein ordentlicher, reputierlicher, wohlmeinender Traum der verlassenen Braut zu Imst leicht mittheilen können, und sie hätte ihm auf's Wort geglaubt, was auch ihre Umgebungen dazu gesagt hätten. Dem war jedoch nicht also. Als ob der Schlummer der Genesenden in Sprengers Solde gestanden, ließ er Seraphins Bild in seine Gemäldegalerieen nicht zu. Die arme Haut träumte nur von Dingen die ihr peinlich seyn mußten. Bald sah sie ihre Eltern bettelarm von Thür zu Thüre gehen, und bei Sprenger um's tägliche Brod anklopfen. Bald war sie mitten unter den Imstern, die sie verhöhnten und verspotteten, als eine Sitzengelassene. Das Sterzinger-Moos diente solchen Gräuelbildern stets als traurige Folie. — Und wenn sie die Augen aufthat, so plauschten ihr Martha und Marianne die Ohren voll. Tammerl war das Echo der beiden Frauen, und selbst Tante Lenerl gab nach und nach zu, daß eine glänzende Heirath nicht so übel seyn würde, daß die Männer im Allgemeinen falsch seyen, wie ihr Dobroslaw, dem sie alles verziehen, der ihr zum zweitenmal die Ehe versprochen, und nachdem er von ihr ein bedeutendes Darlehen erhalten, sich hatte nach Dalmatien begeben, wo er die Cibulka, das Husarenkind geehlicht, zu Schand' und Spott und Trauer der zweimal Betrogenen. — Obschon noch sehr jung, empörte sich Martina allmählich gegen den Gedanken, aus purer Anhänglichkeit an einen Treulosen das Schicksal einer alten Jungfer riskiren zu sollen. Ihre Eitelkeit empörte sich eben so gewaltig gegen den stillen und lauten Hohn ihrer Mitbürger. Spren-

ger's Versicherung, daß ihr leidenschaftlicher Kopf eines vernünftigen Rathgebers und Dämpfers bedürfe, so wie die Erinnerung, daß sie um des bösen Seraphin willen schon nur einen Fingerbreit vom Tode entfernt gewesen, gewannen Raum in ihren geheimen Verhandlungen mit sich selber, und trumpften nach und nach alles, was noch bei ihr für den Undankbaren sich verwendete, aus dem Felde.

Um diese Zeit versuchte Herr von Sprenger, sich und der Welt zu beweisen, was ein Mann auszurichten vermag, der Geld besitzt, und die Intrigue versteht. Er, der bis dahin als ein Junggesell zur Miethe gewohnt hatte, kaufte plötzlich ein Haus im nobeln Theil des Markts: ein Haus, das erst vor Kurzem einem Junker gebaut worden war, modelmäßig nach dem Muster adelicher Ansitze bei Innsbruck. Der Junker Bauherr hatte nichts daran gespart: die breite Treppe und die Schneckenstiegen, der Hof und die geräumigen Gänge, die Giebelfronten und die Eckthürmchen — alles war da, alles eingeschanzt und verwahrt mit Mauer, Gitter und Pforte nach allen vier Weltgegenden zu; vom tiefsten Kellergrund bis zur Spitze des Wetterhahns alles sauber, in bester Ordnung. Und als der Junker Bauherr sein neues Haus zu dieser prachtvollen Vollkommenheit gefördert hatte, rechnete er ab und fand, daß es die höchste Zeit, das Gebäude so schnell als möglich wieder zu verkaufen; denn nicht immer behält, der da baut, sein Dach und Fach. — Weil's daher dem Junker eilig war, und niemand sich einstellen wollte, ihm das Haus abzunehmen, so verhandelte er's Knall und Fall bei einer Flasche Kalterer-Seewein an den Herrn von Sprenger. Ungern that er's, denn Sprenger stand auf dem Scheitelpunkt des Verhaßtseyns bei der adelichen Kaste; aber wieder gern that es der Junker, denn er ärgerte damit seine schildfähigen Genossen, die für ihn kein Geld zu finden gewußt hatten, und setzte ihnen den verabscheuten „Wasserpolacken" wie eine Klette mitten in den Pelz.

Sprenger hatte also das Haus, dessen früherer Besitzer sich auf Reisen begab, vermuthlich um noch früher mit seiner Habe fertig zu werden. Er that nichts halb, sofern es in seiner Macht stand, der rührige Herr von Sprenger. Darum möblirte er auch hastig, aber mit Ordnung und gutem Geschmack sein neues Haus, und sorgte darinnen für jede Kleinigkeit mit der kindischen Ungeduld, die ein Graubündner aus dem Hochland zeigt, der von seiner Zuckerbäckerei in Petersburg oder von seinem Handelsgeschäft in Valencia oder Lissabon in's Vaterland zurückkommt, und eines jener stattlichen Häuser baut und einrichtet, die wir heutigen Tags im Ober-Engadin verwundert betrachten, leer und öde, wie sie sind, aber wahre Paläste in mitten einer großartigen Bergwildniß. — An einem kleinen Orte wird viel geklatscht, folglich auch zu Imst. Tagtäglich war neues zu vermelden von den ungeheuern Anschaffungen des Herrn von Sprenger. Innsbruck, Wien, das Reich, ja sogar das wälsche Mailand mußte steuern zu dem Schatz an Geräthen und Tapeten und Modespielereien, den der neue Hausbesitzer in seinem „Daheim" aufstellte. „Woher das Geld zu all dem kostbaren Tand?" fragten Edelleute, die mit Neid und Kummer von den letzten rothen Hellern ihrer Ahnen zehrten; fragten Beamte, die mit ihrem Traktament stets viel zu früh auskamen: „Der alte Freigeist wird noch im Spital sterben wollen?" Sie kannten ihn schlecht, der in seiner Oekonomie der pünktlichste war, und dessen Beutel noch viel mehr hätte aushalten können. Denn nebst seinem bedeutenden Vermögen war ihm auch von einer fernen Base ein Vermächtniß zugekommen, das sehr freigebig genannt werden durfte. Die Base, die, vom Alter geschwächt, sich immer eingebildet hatte, jung und schön zu seyn, und sich unter ihrem Jugendgefährten immer noch den lebhaften Studenten vorstellte, der ihr manchen Spaß zum Besten gegeben, hatte für ihren „Ferdinand" dergestalt mit vollen Händen gesorgt, als ob er alle Menschen auf Erden

zu überleben haben würde. — Von dieser unverhofften Bereicherung hatte Sprenger geschwiegen, ließ nur von Zeit zu Zeit etwas davon merken, durch irgend eine Thatsache, die den Zungen seiner Neider wieder leidenschaftlichern Schwung verlieh. Sprenger in eigener Person war von da an nur an zwei Orten zu finden; nicht bei Kavalieren und Beamten, die er haßte wie die Sünde, und die es ihm reichlich zurückgaben; aber auch nicht bei den Bürgern oder Bauern, seinen Bewunderern und Protegirten, wo er eigentlich hingehörte, der als ein neuer Cäsar lieber der Erste im schmutzigen Dorfe als der zweite im marmornen Rom seyn wollte. Nur an zwei Orten: in seinem neuen Hause, mitten unter hobelnden Schreinern, klopfenden Spenglern und Glasern und andern Handthierern, Staub schluckend, und, wie es kam, Trinkgelder oder Grobheiten spendirend; endlich bei Tammerl, wo er nicht den Staat regieren half als ein Führer des Volks, sondern wo er auftrat als ein milder Agitator, leise schürend seine Kohlen, leise fachend seinen Brand, alles für seine Privatinteressen. — Geflissentlich machte er sich überall bei seinen andern Freunden rar, daß um so eher seine Abwesenheit bemerkt, also sein Name genannt, also die Sprache auf seine neuesten Anordnungen gebracht wurde. Dennoch fand er im Flecken da und dort seine Leute — einen alten zur Ruh gesetzten Handthierer, der vor lauter Müßiggang nicht mehr wußte, was anzufangen, oder eine betagte Klatschschwester, der man nur von fern ein Glöckl zu läuten brauchte, um sie zu vermögen, alle Sturmglocken, die zu ihrem Gebot, anzuziehen — seine Leute, die begierig das Wort aufleckten, das als ein breites überall gesprochnes und gehörtes von seinen Lippen fiel, wiewohl meistens seine eigne Erfindung. — Da er diesen wohlfeilen Agenten niemals verbot, seinen Namen zu nennen, so fühlten sie sich auch nicht dazu verpflichtet. Die Neuigkeitsjäger bieten gern ihr Wildpret zum Kaufe als aus der erster Hand kommend an. Und so erfuhr denn bald

der ganze Markt, was Herr von Sprenger wünschte, daß er wisse, und noch allerlei darüber hinaus. Und dergestalt erfuhren auch Tammerl und die Weiber im Tammerlhause bald Dinge, die ihnen die Haare sträuben machten: daß Tammerl als ein halb= oder zu dreiviertel ruinirter Mann das Vertrauen des Magistrats und seiner Mitbürger nicht mehr besitze; daß Peter allerdings zu Feldkirch gestohlen, und zwar mit Einbruch, und daß der schmutzige Geiz des Vaters, der ihm alles Taschengeld versagt, daran schuld gewesen; daß auch Seraphin aus ähnlichen Gründen und aus angeborner Spitzbüberei den Weg zum Galgen eingeschlagen; . . . daß aber zu fürchten sey, daß er mit der Martina zu vertraut gewesen . . . daß es auffallend, daß diese sich so ängstlich abgeschlossen; daß sich aber die Männer und Frauen von Imst wenig daraus machen, indem ihr schnippischer Hochmuth von jeher dem ganzen Flecken ein Dorn im Aug' gewesen, und allerdings eine derbe exemplarische Lektion jedenfalls verdient habe. Und was der christlichen Reden noch mehrere. Leicht zu denken, wie dieses Geträtsche im Tammerlhause aufgenommen wurde. Tammerl spie Flammen, Marianne, die sonst so vernünftige Frau, war außer sich. Martha pries den Sprenger als den einzigen Retter und eigentlichen Ehrenhold der Familie. Lenerl allein behielt Fassung genug, um zu rathen, die Otterzungen giftig sprudeln zu lassen immerhin, ohne ihnen mit einer Silbe zu antworten. Martina hatte eigentlich keine Stimme bei dieser Sache, da sie einestheils nicht die Hälfte der Ortsklatschereien vernahm, und anderntheils sich gar nicht darum zu kümmern schien. Doch haftete auch in ihrer Brust der meuchlerische Pfeil und ihr Selbstgefühl blutete aus mancher Wunde im Stillen um so heftiger. Sprenger, der hülfreich, besorgt, galant und tröstend kam und ging, durfte sich mit Recht eines glücklichen Erfolgs versehen. Zwar machte er sich hie und da Vorwürfe, auf unedlen Wegen diesem Erfolge nachzustreben, allein ihm

diente zur vollen Entschuldigung die Empfindung, die seiner sich bemeistert hatte, und sie sah wahrhaftig aus wie Liebe. Die Leere um ihn her, die er so gar oft als Hagestolz bemerkt, wurde ihm stündlich unerträglicher. Nur ein weibliches Wesen konnte ihm geben, was er brauchte: Unterhaltung, Beschwichtigung seines immer reizbarer werdenden Charakters; die Pflege, deren das Alter immer benöthigt ist. Wäre plötzlich aus jenen lang verschollenen zärtlichen Verbindungen, in denen er als jüngerer Mann auswärts gelebt, eine erwachsene Tochter ihm entgegengekommen, eine unverhoffte Person mit Rechten auf sein Herz und sein Leben, er würde sie gerne aufgenommen haben, um nicht allein zu seyn. Doch fehlte eine solche, und in ihrer Ermanglung ließ ihm keine Ruhe mehr der Gedanke, sich als Gatte mit dem aufgeblühten Mädchen zu verbinden, das schon in seiner frühen Jugend ihn durch Muthwillen und neckisches Versagen und unwiderstehliches Schmollen geködert hatte. Wenn er glaubte, verliebt zu seyn, so glaubte er's ohne Falsch, und kein Zeitpunkt konnte günstiger seyn, seine Wünsche zur Reife zu bringen. Auch fühlte er, daß er nicht Zeit habe, lange zu warten, wenn er gleich eine unerschöpfliche Geduld in dieser Angelegenheit heuchelte. —

Der März war gekommen, und die Sachen standen, wie schon gesagt, als Beverl eines Morgens bei Martina zum Besuch erschien. Sie war unstäter als gewöhnlch, und irgend ein Vorfall, eine Geschichte saß auf ihrer Zunge, die sich nach Erleichterung sehnte. Martina befand sich in ähnlicher Stimmung. Beide Mädchen hatten einander allerlei zu vertrauen; das merkten sie wohl bald; dennoch zögerte eine schüchterner als die andere, mit ihren Fragen und Beschwerden vorzurücken. Die ruhigere Martina eilte noch weniger als Genovefa. Diese brach mit einemmale das Eis: „Jetzt ist's fertig, Martina, jetzt ist's geschehen. Gott helfe weiter." — „Was ist geschehen?" — „Ich

habe mich versprochen, verlobt, verbandelt; ich kann nicht mehr zurück.“ — „Wie? verlobt mit Deinem Oswald?“ — „Ach nein, ach nein. Mit dem andern.“ — „Mit dem jungen Idelstein?“ — „Ja, mit ihm. Der Brief ist gestern geschrieben worden; in ein paar Tagen hat er ihn; in ein paar Wochen wird er da seyn.“ — „Was Du sagst?“ fragte Martina listig: „was ist denn mit dem Oswald?“ — „Den Abschied gegeben. Zuerst hat's der Vater gethan; darnach die Mutter, und da er immer noch kein'n Fried gab, hab' ich leider Gottes den letzten Trumpf darauf setzen müssen.“ — „Nun, das hätt' ich mir nicht eingebildet.“ — „Was nicht?“ — „Ich dachte mir schon, daß Deine Eltern es nicht zugeben würden . . . ein Maler, der von unsicherem Verdienst lebt, der nichts hat, als Hoffnungen . . . .“ — „Setze hinzu,“ fiel Veverl hastig ein, „daß er sich einbildete, das Ding würde gehen, als wie geschmiert: ein sorgloser Mensch, der sich daheim hingesetzt hat seit manchen Monaten, und seiner Mutter jüngsten Bamms gewiegt hat, ohne sich um mich zu bekümmern. Was geh'n mich seine Eltern an? Bei mir wäre sein Platz gewesen. Man muß den Käfig im Aug' behalten, damit die Vögel nicht ausfliegen, sagt Dein Vater. Mit ein paar Briefen, jeder von fünf Zeilen, ist nichts gerichtet. Ich kann nicht alles allein thun, mit den Eltern im Streit liegen, den Idelstein abwehren, den Verwandten Rede stehen, und mich noch obendrein abgrämen, wie nicht gescheit. Schau' mich an; die Kleider fallen mir fast vom Leibe; ich kenn mich selbst nicht mehr. Meine Fette, mein Humor, all' meine Freud' ist dahin. Wie alles zu spät war, kommt er daher wie eine Kanonenkugel und scharmuzirt mit den Eltern, und wie alles nichts half, hat er mir Vorwürfe gemacht . . . nun, Du hättest sie hören sollen. Da ist mir die Gall' übergegangen, und „Alloh Marsch“ hab' ich ihm gesagt: „unsre Sach' ist nichts mehr, und

basta und aus und aus." — „Das hast Du ihm so in's Gesicht sagen können?" —

Genovefa fühlte, daß ihr schon wieder die Zunge davongelaufen war, ohne erst mit dem Kopf, geschweige mit dem Herzen Rath zu pflegen. Sie schämte sich ein bischen, und versetzte kleinlaut: „'s hat mich viel gekostet, Tina, und wenn er sich nur nichts leides anthut! Aber die Mutter ist dabei gestanden, und Du weißt schon, wie sie herschaut, wenn sie aufpaßt. Ich hab' wohl so reden müssen. Der Vater obendrein war in der Kammer, und ich hätt' es schön gekriegt, wenn ich anders gesprochen hätte.' —

„Wo sind Deine Vorsätze geblieben, Veverl?" fragte Martina schalkhaft nach einer Pause: „ich zweifle nicht, daß Du ihn aufgeben mußtest, weil Deine Eltern es wollten. Heißt's nicht in der heiligen Schrift, daß der Eltern Fluch der Kinder Häuser einreißt, und ist nicht da das vierte Gebot, dem wir immer getreu seyn sollen? Aber wo blieb Dein Vorsatz, in's Kloster zu gehen? Meint ich doch, Du würdest eher bei den Fecklschwestern Profeß thun wollen als einen andern heirathen?" — „Die Eltern hätten auch das nicht zugegeben," brachte Veverl schamroth vorher. — „Warum sprachst Du nicht mit dem Herrn Pfarrer? warum ließest Du Dir nicht von dem hochwürdigen Pater Guardian rathen? Die geistlichen Herren, sagtest Du, werden es schon machen Oder sagtest Du nicht so, Veverl?"

Da brach die Neuverlobte in heiße Thränen aus, und konnte sich kaum zufrieden geben. Mit allen Zeichen der Desperation schluchzte sie: „Schau, Martina, wenn ich mich jetzt auf der Stelle seckzieren ließe, wie der Doktor Musteratsch sagt, man fände mein Herz und was dazu gehört, in lauter kleine Stückln zerbrochen; ich weiß das gewiß; aber ich kann einmal nicht helfen. Bei den Klosterfrauen taugt mir's nicht; ich könnte das Maul nicht hal-

ten, und, ich muß schon sagen, ohne Mannsbilder möcht' ich doch auch nicht seyn, so lang ich lebe. Und darum heirath' ich lieber den Muckerl; Gott verzeih' mir's, ich kann nicht anders."

„Hast Du ihn denn lieb, den Muckerl?" hob wieder Martina an. Veverl trocknete geschwind ihre Augen, und entgegnete mit Seelenruhe: „Ach, behüte; was fällt Dir ein?" — „So? und nimmst ihn doch?" — „Und nehm' ihn doch. Ich mag ihn nicht, und nehm' ihn doch." — „Was wird denn dabei herauskommen?" — „Was in tausend Haushaltungen herauskommt, Martina. Die Schmidin hat auch ihren Mann nicht ausstehen mögen. Des Fuhrmanns Steffel Frau kann den Ihrigen auch nicht leiden. Basta, sie leben doch." —

„Du bist ein ungemein vernünftiges Mädchen geworden," sagte Martina mit einiger Unruhe: „Wenn nur Dein Zukünftiger damit zufrieden ist." — „Ha, er muß wohl," erwiederte Genovefa leichtsinnig. „Er hat seine Sekten, ich hab' die meinigen. Zudem ist er ein bissel vernagelt, und die Mutter sagt, sie wüßte aus Erfahrung, daß mit den vernagelten Männern am besten auszukommen ist. Und der Muckerl muß einen haushohen Streich haben, weißt Du? Kannst Du glauben, daß er's machen will, wie die Herren in der Stadt?" — „Wie so denn?" — „'s ist zum zerspritzen vor Lachen. Da schreibt er mir einen Brief, worinnen viel Kauderwelsch steht, vom Nachtvogel und vom Mondschein, und daß er vor Lieb' außer sich gerathen. Ich weiß nicht mehr alles. Und zum End' bittet er mich gar schön, ich möchte ihm etwas von meinen Haaren schicken. Gelt, das ist dumm? aber die Mutter behauptet, die Herren in Sprugg und Wien machten's grad so, und es sey närrisch, aber ich sollte halt dem Narrn für jetzt den Willen thun." — „So? und Du hast ihm also geschickt, was er verlangt hat?" — „Ah bah; wär'

mir nichts lieber. Mir die Haare zu verschänden, dem Affen zu lieb! Ich hab ihm wohl so was geschickt, aber gewiß nicht von meinem Kopf." — „Was denn?" — „Schau, der Vater, wie Du weißt, ist Soldat gewesen, und hat brandschwarzes Haar gehabt, wie ich noch heutigen Tags. Seinen Soldatenzopf hat er abgeschnitten und die Mutter hebt ihn auf. Ich bin aber dahinter gekommen, und hab' aus der Hälfte davon eine saubre Locke gedreht, und sie dem Pusterer Dalken in den Brief gelegt. So ist er zufrieden, und ich bin's auch. Wenn ich von meinem Zopf hätte etwas hergeben wollen, so hätt' es niemand gekriegt, als mein lieber, lieber Walt. Da ich aber den guten Narrn nun einmal nicht haben kann, so setz' ich mich auch nicht in Unkosten, und es ist mir jetzt überhaupt alleins, wer mein Mann wird." Sie weinte abermals, doch nicht lange, denn sie merkte, daß Martina mit einer Herzensangelegenheit herausrücken wollte. Das geschah auch alsobald.

„Ich will mit meinem Vertrauen gegen das Deinige nicht zurückstehen," sprach Martina mit unverkennbarer Aengstlichkeit: „ich habe mich entschlossen, dem ungestümen unaufhörlichen Penzen meiner Eltern nachzugeben. Seit gestern ist der Herr von Sprenger ganz wie ausgewechselt. Er hat gesagt, ich müsse mich jetzt erklären mit Ja oder Nein; er wolle nicht länger mehr warten. Meine Eltern wären glücklich, wenn ich ihn nähme; sogar die Tante, die mir immer die Stange hielt, hängt den Kopf, und meint: der Eltern Wunsch sey Gottes Finger ... Seraphin kommt nicht mehr, und ich fange an zu glauben, was von ihm erzählt worden ...." Martina seufzte schwer — „und so hab' ich mich in Gottes Namen auch darein gegeben, um dem nichtsnutzigen Volk im Markt zu zeigen, daß ich doch noch etwas werth bin .... kurz: ich will den Sprenger nehmen.'

— „Den Sprenger?“ fragte Veverl langsam und nachdenklich.

Martina, die der Freundin Tadel befürchtete, wollte schon des Breitern auseinandesetzen, welche Vortheile diese Ehe darböte, und wie am Ende die Jahre keinen gar so großen Unterschied machten; lauter Dinge, die sie im Herzen selbst verwarf — aber Veverl sparte ihr die Mühe und enttäuschte sie über den Sinn ihrer Frage alsogleich, indem sie ihr in die Rede fiel: „Den Sprenger also? Höre, Martina ... ach, wie glücklich bist Du! Geld und Gut vollauf, Kutsche und Bediente ... ein Haus, wie eine Königin, und darinnen Herz, was begehrst Du? Ach, wie glücklich bist Du! der alte Schnapper wird nicht mehr lang halten ... Dir sein Geldl vermachen, und hernach .... ach, wie glücklich, wie glücklich, Martina!“

Tammerls Tochter erschrack vor der Auslegung, die Genovefa von ihrem Glücke machte. „Pfui; ist das christlich, Veverl?“ schalt sie, änderte indessen den Ton geschwind, und setzte hinzu: „Heut soll ich mich erklären; ... nun, ich will's. Ich habe gefastet und gebetet, und die heilige Muttergottes um Rath gefragt. Sie hat mir zwar nicht mit Worten Bescheid gegeben; aber es ist eine solche Ruhe in meiner Brust, daß ich meine, es könne nicht übel ausfallen, was ich thun will.“ — „Der Himmel wird's geben,“ erwiederte Genovefa andächtig: „Du bist glücklich, Martina ... der Sprenger muß an die Siebenzig stehen ... Du bist erschrecklich glücklich. Mein Muckerl hat erst fünfundzwanzig Jahre ... eine lange, lange Zeit ist vor mir; ... aber Du ... nein, es ist gar aus, wie manchen Leuten das Glück in's Haus fliegt!“

Zur selben Frist trat die ganze Tammerlfamilie, den Herrn von Sprenger gleichsam im Triumpf aufführend feierlichst in die Stube. Die Großmutter war im Staat,

und begann: „Wir kommen, Deine Antwort abzuholen, Martina." Die Mutter folgte: „Du wirst ein braves und kluges Kind seyn, nicht wahr?" Die Tante, angegriffen und ängstlich, sagte gar nichts. Dagegen platzte Tammerl heraus: „Einen glücklichern Tag gibt's nicht, um etwas Ernsthaftes vorzunehmen, als den heutigen. Gleich werden die Glocken läuten und es wird ein Freudenschießen anheben, und Alles sich freuen, wie noch gar nie. Wie? was? weißt Du schon? Unsre allergnädigste Landesfürstin ist von einem Prinzen entbunden worden, und wenn's jetzt dem Preußen nicht schlecht geht, so weiß ich's nicht." — Der Herr von Sprenger, der noch ein Gütchen in Schlesien besaß, das von den preußischen Truppen nicht zum besten mitgenommen worden, schnitt ein Gesicht, als wollte er sagen: „Hol' der Teufel den Preußen lothweise!" aber mit Gewandtheit schluckte er den Aerger hinunter und fragte mit süßer, zitternder, begieriger Stimme: „Nun, liebe Jungfer: wie steht's? Der Krieg geht allenthalben los. Ein hübsches Frauenzimmer thut weise, sich in eines braven Mannes Schutz zu begeben, und ich muß wissen, woran ich bin, damit ich mein Haus bestellen kann in diesen unruhigen Zeitläuften." —

Martina sah ihm fest, mit einem ganz besondern Ausdruck in das Gesicht. Dann sagte sie treuherzig, wie ein gutes in ihrem Innern tief verwundetes Kind: „Was der Herr Vater und die Frau Mutter wollen, bin ich zu thun bereit. Erlauben Sie mir nur die einzige Anfrage: haben Sie alles wohl überlegt, Herr von Sprenger? Wär's nicht besser, Sie gäben mich auf, weil's noch Zeit ist? Erschrecken Sie nicht, daß ich Ihnen freimüthig sage: ich glaube nicht, daß Sie mit mir das Glück erheirathen!"

Freilich erschrack Sprenger ein wenig, und Tammerl noch mehr. Das Mädchen sah dabei so verzweifelt ernst-

haft aus. Lenerl putzte sich eine Thräne von der Wange. Die robuste Großmutter jedoch sagte barsch: „Pah, pah, pah! lasse sich der Herr nicht bange machen. Thut das Madl nicht, als wollte sie den Herrn in der Brautsuppe mit Gift vergeben!“

Martina wehrte entsetzt dieser lieblosen und unzarten Deutung. Sprenger bückte sich aber galant vor ihr, wie noch vor niemand, und erwiederte: „Und wenn diese Hand mich wie einen Ratz mit Arsenik vertödten wollte, es wäre mir ein sonderbares Plaisir, gerade von dieser Hand zu sterben, und eben darum will ich's riskiren jedenfalls.“

Und hierauf geschah die Verlobung. Der Herr von Sprenger lief, von Tammerl eskortirt zum Pfarrer. Am nächsten Tage wurde das Paar von der Kanzel verkündet. Acht Tage darauf war die Hochzeit angesetzt. —

Martina ließ ihren überjährigen Bräutigam wie einen gehetzten Hasen von einem Winkel in den andern schießen, und hielt sich still zu Hause, wo alle Hände sich beschäftigten, die längst zusammengeschaffte Aussteuer zu ordnen und wieder zu ordnen, damit nicht das leiseste Mackelchen daran übersehen würde. Tammerl ging ab und zu, sich die Hände reibend, und studirte nicht selten mit einer gewissen freundlichen Besorgniß in der Tochter Angesicht, als wollte er fragen: „Bist Du auch recht glücklich?“ — Die Tochter verstand ihn, drückte ihm manchmal die Hand und sagte dann: „Der Herr Vater meint's recht gut, und ich denke, Gott wird schon helfen.“ Sie sagte dieses mit Gelassenheit und Tammerl beruhigte sich. Er war ja nicht gegenwärtig bei den Thränen ihrer Nächte, und hörte nicht die Gebetseufzer, die ihren Lippen entflogen. Das Mädchen war stark und hielt brav aus. Marianne wunderte sich über ihre Fassung, Martha frohlockte darüber; die Tante schüttelte

den Kopf und dachte bei sich: „Wie das wohl werden wird?“

Martina schien ruhiger von Tag zu Tag. Sie sah aus, wie eine angehende Nonne; die Röthe ihrer Wangen war seit ihrer Krankheit ausgeblieben, doch trotz ihrer Bläße war sie einnehmender als je, und der Herr von Sprenger überraschte sich öfters auf dem jugendlichen Ausruf: „Glücklicher Ferdinand!“ Dann aber wurde ihm plötzlich, als ob ihn eine Schlange bisse, und um sich zu betäuben, rannte er wiederum rastlos hin und her, und zählte nicht nur die Stunden, sondern die Minuten, die noch zu verstreichen hatten bis zum Hochzeitfeste. — Sie vergingen, wie der Brauch ist, eine nach der andern, und der Vortag des Festes war schon da.

Es war um die Zeit der Frühlingsblumen. Martina befand sich in der Stube ihres Vaters, dessen Fenster mit Blumenscherben verziert waren. Sie öffnete die Winterscheiben, um einen Strahl des heitern Tages auf die Gewächse fallen zu lassen, und sagte zu ihnen, während sie sie begoß: „Noch einmal, das letztemal, ihr lieben kleinen bunten Narren, begieß' ich euch; zum letztenmal. Möge euch eine barmherzige Hand ferner bescheert werden, damit ihr nicht verkümmert; ich wünsche es, ich habe euch lieb, denn ihr habt mir so viel viel Freude gemacht, und müßt jetzt erleben, daß ich euch verlasse!“ Sie stand vor einem Blumentopf, den ihr einst Seraphin nach Hause gebracht. Wehmüthige Erinnerungen zuckten durch ihre Seele. Der kleine Haufen Erde, aus dem die Blumen lustig keimten, erschien ihr, wie Seraphins Grab. Die Tropfen aus dem Gießkännchen floßen nicht unvermischt mit ihren Thränen, auf dieses Häuflein Erde. „Seyd befeuchtet von meinen einsam geweinten Zähren!“ sagte sie leise zu den Blumen: „blühet, blühet als der letzte Schmuck, den ich ihm widmen darf. Ach, wenn

nicht Er, ist nicht seine Liebe längst schlafen gegangen, wie in einer kühlen Gruft?"

Indem sie heimlich mit den Blumen redete, und sich ihnen klar und wahr zeigte, wie nicht den Leuten, die sie umgaben, kam leise ein Mensch zur Thüre herein, der 's Anklopfen vergessen hatte, weil's ihm in der Brust zu heftig pochte, und der Mensch stand betroffen still, da er die so sehr veränderte Martina erblickte. „Wie ist's möglich," dachte er bei sich, „daß die Blümeln blühen können unter der Wartung dieser bleichen langen abgestorbenen Hände?" — „Schau Dich um," flüsterte indessen ein boshafter Putz dem Mädchen zu: „Schau Dich um; wer kommt?"

Mit einer Schnelligkeit ohne gleichen folgte Martina der Einflüsterung. „Seraphin?" Der Freudenruf schwebte auf ihrer Zunge ...; ach, er war es nicht. — „Ich bin der Oswald Holzer," sagte der Mensch an der Thüre: „mein armer guter Freund wird der Jungfer schon von mir derzählt haben?" — Martina antwortete, sich mühsam fassend: „Hm, ja, ja, ich erinnere mich. Die Veverl hat noch vorgestern ...."

„Bitt' gar schön; von der Veverl nichts. Ich möcht' hübsch bei Kopf bleiben, und wenn ich an selbige erinnert werde, so geht mir's im Hirn durcheinander, und ich möchte ein Jäger, Notabene auf Menschen seyn, und nie erschießen dürfen, was fliegt und stiebt."

„Was willst Du bei mir, Oswald?" fragte Martina, auf Kohlen stehend.

„Nur eine Frag', Jungfer Martina, denn Sie ist's doch? sieht ihr nicht viel mehr ähnlich, aber doch ist Sie's, nicht wahr?"

„Ich bin's; und frag' nur zu."

„Ist's wahr, daß Sie den alten Sprenger zur Ehe nimmt? Ist's wahr? O, sag' die Jungfer Nein, und ich

will gern mein eigen Leid vergessen, und glauben, daß auf der Welt alles gut und recht zugeht."

„Du bist ein ... ein zudringlicher vorlauter Mensch. Was der ganze Markt weiß, das wird wohl wahr seyn?"

Oswald nickte tiefsinnig mit dem Kopfe: „Ja, ja; sie sagen's alle. Hab's aber nicht recht glauben mögen. So hab' ich mich denn gar nicht zu beklagen. So ist denn gar keine treue Lieb' auf Erden."

Eine lange Predigt hätte Martina nicht erschüttern können, wie diese paar schlichten Worte thaten. Scham und Verwirrung verschlossen ihr den Mund. Oswald fuhr melancholisch fort: „Da geht der Wind hin, und nimmt alle Versicherungen und Eide mit sich fort. Ja, ja, es ist der Welt Lauf. 's geht schon nicht anders. Ich merk's. Aber, Martina, Du solltest es nicht machen, wie die andern Weiber."

„Soll ich mich zu tod grämen, wenn ein ungetreuer Mensch mich zum Gespött macht?" entgegnete Martina trotzig.

„Nein, nein; ich thät's aber abwarten, Martina. Die Zeit bringt viel, und" — hier wurde der Freund eifrig und hitzig — „und wenn das ganze Land schreit: der Seraphin ist nichts nutz, so sage ich nein, nein, nein; und Du, Martina, hättest es noch viel lauter schreien sollen, als ich."

Mit erlöschender Stimme versetzte Martina: „Laß mich aus. Es ist zu spät; und wenn er selber käme, wär's zu spät."

„So, so. Zu spät. Hm, ich hätt' mir's einbilden können. 's wird schon so seyn. Früh genug, um einem ehrlichen Kerl das Leben zu verleiden, dazu ist's immer früh genug. Aber immer zu spät, ihm treu zu seyn. Nun, Martina: ich bitt' um Verzeihung."

„Warum? Ich hab' Dir nichts zu vergeben, als etwa Deine Einmischung in meine Angelegenheiten. Doch will

ich nicht daran denken, weil ich weiß, daß Du auch Dein Glück eingebüßt zu haben glaubst. Geh' jetzt nur."

„Hast mich nicht verstanden. Weiß Gott, ich will Dir Dein Glück mit dem alten Sprenger nicht mißgönnen, weil ich selber mit Schand und Spott von meiner Werbung abgefahren bin. Aber Du sollst mir Deine Lieb' verzeihen."

„Jetzt versteh' ich Dich nicht."

„Ich hab' sie gemacht, Deine Lieb'. Ich hab' den Vogel zu Dir getragen, und der Vogel hat Dir errathen lassen, wer Dich gern hatte. Hab' freilich nie gemeint, daß ich in der Klag' geh'n würde, um dieser Lieb' willen. Aber ich bin halt schuld daran, und vergib mir's nur von Herzen. Und weil wir gerad vom Vogel reden .... lebt das Rothkröpfl noch? hast Du ihn noch?"

Mit abgewendetem Blick deutete Martina nach der Wand. Dort hing noch der wohlbekannte Käfig, und auf seiner Sprosse stand der Vogel lebendig aber lautlos. Oswald näherte sich ihm mit rührender Theilnahme, beschaute ihn von allen Seiten, und sagte: „Ach Du mein Rothkröpfl, was ist aus Dir geworden! Bist sonst so lebig und lustig gewesen! jetzt stehst Du da, wie ein alter Herr in abgetragnem Gwandl, halb kahl, fast alle Deine Stückln vergessen und keinen Gesang mehr in der Gurgel. O Du lieb's alt's Mandl! in Deinem Saufgeschirrl liegen Spinnweben, und in Deinem Freßgeschirrl ist mehr Staub als Korn zu finden. 's geht Dir halt wie allen Mandern bei Jahren; man schaut sich nimmer nach Dir um. 's geht Dir halt wie aller alten Lieb'. Sie lassen sie vergeh'n und verhungern. Komm mit mir; ich will Sorg' für Dich haben; wir sind ja alle zwei beide die Ursachen von dem Unglück unsers besten Freundes! Komm, komm, Dein Platzl ist nur bei mir in dieser Welt. Gelt, Martina? Du gibst ihn schon her, den alten grauen Kerl. Hast ja auch Deine Treue wohlfeil hergegeben?"

Nach der Braut sich umschauend, fand er das Zimmer geräumt. Martina war entflohen. Finster und gallebitter den Mund verziehend, nahm Oswald den Vogel an seine Hand. „Fort ist sie, ohne Pfietigott und Dankdirsgott, fort . . . und sie hat wohlgethan; ich hätt' auch die Schand' nicht ausgehalten. Geh' nur zu. Da wird's viele Thaler brauchen, um Deine Lieblosigkeit zuzudecken. Und der Seraphin — ich weiß nicht, ob er wiederkommt — aber wenn er's thut, will ich ihm sagen, daß er sich nicht gräme, nicht ein Vaterunserlang. Zuvörderst ist sie ein Weib, und nachgehends, wenn ihr der Sprenger, der steife hundertjährige Tattl, nicht zu schlecht ist, so ist der Seraphin noch viel zu gut für sie. Komm jetzt, Du altes Herrl von Rothkropf; jetzt geh'n wir eigentlich dorthin, wo wir hergekommen sind." —

Am Abend dieses Tages war Martina wieder sehr unwohl geworden, und Lenerl drang auf die Verschiebung der Hochzeitfeier. Tammerl, in seiner väterlichen Allgütigkeit, obendrein dunkel merkend, daß die Sachen doch nicht so ganz nach Wunsch standen, wollte nichts dagegen haben; aber Martha und Marianne opponirten heftig, beriefen sich auf die bereits gemachten Anstalten, auf das unnütze Gerede, das wieder im Markt umlaufen würde. Am heftigsten erklärte sich Sprenger gegen jeden Aufschub. Es solle und müsse einmal seyn; er könne und wolle nicht länger warten, und sich vor den Leuten, wie er sich ausdrückte, eine Ohrfeige geben lassen. Die Trauung müsse vor sich gehen, und wenn sie am Bette der kranken Braut geschähe. — Er vergaß beinahe gänzlich die Rolle der Sanftmuth, die er sich zugetheilt, und überließ sich völlig dem ihm angebornen Ungestüm mit einer Hast und Rücksichtslosigkeit, deren Grund selbst seine eifrigen Anhängerinnen sich nicht klar zu machen wußten. — Martina, von all diesem Zwiespalt unterrichtet, faltete die Hände mit Ergebung, sprechend: „Wenn es einmal seyn soll, in

Gottesnamen denn. Seraphin kommt doch nicht wieder, und ich habe nichts mehr zu verlieren, was mir theuer wäre. Flechtet nur das Hochzeitkränzl, ich werde morgen bereit seyn."

So war es auch. Martina hielt Wort mit der Selbstbeherrschung, die den Frauen eigen ist. Sie fand Stärke genug, zur Kirche zu gehen, und sagte ihr „Ja" mit Kälte und trocknen Auges. „Sie weint nicht einmal! Das wird schlimm ausfallen," sagte das abergläubische Volk, und Tammerl wiederholte den Ausspruch mit innerer Zerknirschung. — Nach der Trauung wurde das festliche Mahl in Tammerls Hause abgehalten. Er hatte es reich bestellt, um seinen Mitbürgern zu beweisen, daß er bei weitem noch nicht so arm, wie man ihn verschrieen. — Die Gesellschaft war nicht sehr zahlreich, im Anbeginn auch nicht sehr lustig, denn des Bräutigams unstätes hochfahrendes Wesen, so wie die wortkarge Eiskälte der Braut, schüchterten ein. Je nachdem aber der wackre Siebeneichner und der sprudelnde Isera der Tafelgäste Stirne entrunzelten, und ihr Herz froh machten, ging es an ein buntes Geschwätz hin und her, nach allen Richtungen. Martha machte dem Herrn von Sprenger alle erdenklichen Komplimente, und ließ sich von demselben tausendmal seine Dankbarkeit versichern. Marianne pries den Ehrentag als einen höchst glücklichen in ihrem Leben, bedauernd, daß ihr guter Peterl leider entfernt sey, und seinen Theil daran nicht genießen könne. Lenerl unterhielt ihre Nichte mit allerhand aufheiternden Redensarten, und das Vesperglöckl hatte für heute seinen Verdruß über's Dach geworfen, um noch einmal als Ehrenjungfer zu plaudern, zu plaudern im Uebermaaß. Sie entzückte ihren Nachbarn, den Gevatter Rathsherrn dermaßen, daß er hoch und theuer schwur, sie müßte ohne weiters die Seinige werden, wenn er nicht schon verheirathet wäre. Der Pfarrer und der Guardian gaben ihre Seminar- und Novizenspäße zum

besten. Die Vettern und Basen tischten Klatschgeschichten die Menge auf. Sprenger ging sogar ein wenig aus seiner überreizten Stimmung in einen geselligern Ton über, und erzählte Schwänke aus Breslau und Wien. Nur Martina blieb einsilbig und zurückhaltend — wie das Volk sich ausdrückt — ein Bild ohne Gnad'. Tammerl bemerkte ihre Schweigsamkeit und Versagung mit tiefer Besorgniß, und raunte dem Doktor Musteratsch, der neben ihm saß, in das Ohr: „Wie das Madl heut Kopf macht! Ist mir in meinem Leben keine so traurige Hochzeiterin vorgekommen. Ißt nichts, trinkt nichts, 's ist zum Erbarmen. Und doch hab' ich gemeint, ich hätt' es so gut gemacht, wie nur ein Vater in der Welt." — „Geb' sich der Herr nur zufrieden," entgegnete der Doktor mit seiner ewig gleichgültigen Freundlichkeit: „Wie lang, und wir kriegen ein solides tüchtiges Schlagl, und dann geht die Herrlichkeit erst an." —

Tammerl entsetzte sich. Die Furcht vor einem plötzlichen Ende packte ihn wieder mit scharfen Klauen: „Ein Schlagl? Doktor ... ist's möglich? Spürt man mir schon so etwas an? wie? was?" — Der Doktor lachte. „Hab' ich denn von Ihm gesprochen? Ach mein, hab' der Herr keine Angst. Da, von dem Sprenger hab' ich reden wollen. Sieht Er nicht, daß ihm 's Blut im Kopf steht, gerade zum Aufspritzen? Nur getrost: Seine Tochter wird sich als Wittwe schon besser befinden." — „Ei, da möchte ja ein Lamm das Fieber kriegen oder den Pips!" erwiederte Tammerl, sich begütigend: „das wird doch nicht seyn? Hör' der Herr, warum verdirbt Er seinem Nebenmenschen mit derlei ruchlosen Redensarten allen Appetit?"

Ein Posthorn schmetterte durch die Straße, Sprenger, der in einer etwas lockern Erzählung begriffen, hielt plötzlich inne, und alles Blut strömte nach seinem Herzen zurück. Als wie außer sich, hupfte er vom Stuhle auf, reckte das Ohr, und stotterte: „Wer? wer? das Posthorn ... was

soll das?" — Einer war an's Fenster gesprungen, wie schon Brauch ist in kleinen Orten, wo das Posthorn eine erregende Gewalt ausübt, und gab den Bescheid, der Graf Ferraris fahre eben durch den Markt. — Sprenger sank müd und matt in seinen Stuhl zurück. Auf seiner wieder gluthroth werdenden Stirn war ein feuriges „Gottlob!" zu lesen. Sein voriger Schrecken war indessen auch so beredt gewesen, daß die argwöhnischern oder gescheitern Gäste die Köpfe ineinander steckten, und allerlei Muthmaßungen, eine toller als die andere, ableierten. — Indessen brachte der Pfarrer die Gesundheit des Brautpaars aus, und das Sprüchlein: „bei den Alten ist man wohl gehalten!" kreiste mit allerhand leichtfertigen Zusätzen in der Runde. Tammerl holte bei Gelegenheit des Posthorns eine alte Lügenanekdote aus seiner wohlversorgten Tasche. „Da ist mir einmal," sagte er, „im Reich ein Poster vorgekommen, der blies göttlich, wenn er gleich ein Schwabe war." — „Wir wissen schon," lachten die meisten der Gäste. — Tammerl fuhr unerschüttert fort: „Kommt einmal ein vornehmer Herr . . . ." — „Der Kaiser Lepold" berichtigte der Rathsherr. — „Ja, ja, der Kaiser Lepold, und will von dem Poster gefahren seyn." — „Verspricht ihm ein Trinkgeld von zwei hagelneuen Dukaten;" schaltete Musteratsch ein, der die Anekdote schon vielmal aus demselben Munde gehört. — „Macht ihn blasen von Frankfurt bis nach . . . . der Ort ist mir entfallen;" spottete Martha. „Bis nach Mainz," eiferte Tammerl: „wenn man nachhelfen will, sollte man wenigstens sich alles wohl gemerkt haben. Und, in Mainz angekommen, was war geschehen?" — „Bekannt, bekannt, schon da gewesen!" jubelten die Gäste im Chorus. — „Der Poster hatte sein dreimal gewundnes Horn kerzengerad geblasen," sagte Tammerl mit größter Wichtigkeit: „hat auch nachher noch viele Jahre als Trompete beim Feuersignal gedient. So

hat sich die Geschichte verhalten, und wer's nicht glaubt, soll nur hingehen und fragen." —

Unter dem allgemeinen Gelächter bemerkte niemand, daß Martina auf ihrem Stuhle schwankte. Die vier oder fünf Stunden, die sie nach damaligem Brauch hatte bei Tafel zubringen müssen, waren ihr schlecht bekommen. „Wenn dem heiligen Schmaus nicht ein Ende gemacht wird," flüsterte sie der Tante zu, „so falle ich ohnmächtig zur Erde." — Hierauf erhob sich ein großer Aufstand. Sprenger war gänzlich der Meinung seiner jungen Frau. Die Eltern waren es micht minder. Tammerl bot der Tochter die Hand, sie aus der Stube zu führen. — „Nichts da;" sagte jedoch Sprenger brutal: „jetzt ist sie mein, und hat mit mir zu gehen. Es ist zwar noch nicht völlig Abend, und die Herren freuen sich auf die Späße, die Herkommens sind, bevor die Braut in's eheliche Haus aufbricht. Werden sich's aber gefallen lassen müssen, daß ich mein Weib jetzt heimbringe, und Allen höflichst Dank und „gute Nacht" sage." —

„Geh'n? aus dem Hause gehen? für immer?" seufzte Martina mit starren Augen und schmerzlich wallender Brust. „Nun freilich, was ist denn? willst bei Mutter und Vater verweilen?" fragte Sprenger mit steigender Grobheit: „Du gehst jetzt mit mir. Die Kutsche ist unten. Bitt' mir aus; weiter keine Spargamenter gemacht, oder ich geig' Dir aus einem andern Tone auf." — Martina betrachtete ihn mit Schrecken und Staunen. „Der Herr gibt sich ja auf einmal als ein rechter Schroll?" sagte sie stolz. — „He? was war das?" fuhr Sprenger auf, und drohte mit seiner Rechten der jungen Frau. — Tammerl sprang dazwischen, und nun erfolgte ein Austausch von beleidigenden Bitterkeiten, die das anfängliche Kichern und Lachen der fremden Gäste in tiefen Unwillen verwandelten. Tammerls sehr natürlicher Vaterzorn brachte alle rechtliche Leute auf seine Seite. Sprenger, der etwas gar zu früh

die Larve weggeworfen, verlor bei Allen alles, was über die Achtung, die dem reichen Mann gezollt wurde, hinausging. — Die Stifterinnen des Ehebundes, der sich auf einmal so fatal angekündigt hatte, waren betreten, oder schrieen, ohne sich zu verstehen, wild durcheinander. —

Zum Glück — für den Augenblick wenigstens — waren die geistlichen Herren als beruhigende Autoritäten gegenwärtig, und, wie Veverl einst behauptete, wußten sie alles in's Geleis zu bringen. Sie führten den aufgebrachten Ehemann die Treppe hinunter, sie ermahnten Martina, ihm gutwillig zu folgen. Sie goßen Oel in die wilden Wellen des Tammerlschen Zorns. „Lebt wohl! leb' wohl Du liebes Haus!" schluchzte die junge Frau, das Tuch vor dem Gesichte. „Du armes Kind!" tröstete die im Kind beleidigte Mutter, und das Kind erwiederte: „Die Frau Mutter hat's befohlen!" — „Hätt' ich gewußt, Du Schafl, hätt' ich mir träumen lassen, daß aus dem hälen Menschen so ein höllischer Ruech hervorschauen könnte...!" seufzte, Martina kussend, der Vater. — Und Martina erwiederte: „Der Herr Vater hat's so haben wollen!"

Von Lenerl und Veverl unterstützt wankte sie aus dem Hause, stieg sie in die Kutsche, worinnen schon der immer noch heimlich grollende Tyrann saß. Ueber dem Streit war Abend geworden. Fackelträger liefen neben der Kutsche her; mit Musik, wenn gleich im Innern verstimmt, folgte der Schwarm der Hochzeitsgäste. — „Das ist eine Pracht! das ist gar aus!" sagten die Leute, an die Fenster rennend, und viele Dutzende von Buben und Mädeln beneideten den Sprenger, die Martina. Aber in der Kutsche des hochzeitlichen Paars gab es nichts, als Grimm und Vorwürfe und Thränen.

Anhang.

Fack: Schwein.

Stückel: steil.

Riffian: ein Bergdorf bei Meran.

Salthaus: ein einzelner, sogenannter Schildhof im Passeyrerthal, auf der Straße nach Meran.

Gazze: eiserner Löffel; gewöhnlicher Schöpflöffel.

Schaffen: befehlen.

Gsäßhosen: die eigentlichen Beinkleider, zum Unterschied von den „Beinhosen“ — vielfach gefaltete Strümpfe zum Schutz der Waden, — also genannt.

d'Hand von der Butten, 's sind Weinbeerln drinn: nicht anrühren!

Tack': dumme unbeholfne Person weiblichen Geschlechts.

Nicht recht bei die Groschen seyn, nicht richtig im Kopf seyn.

Stanzl: besondres Kirchenstübchen; Oratorium für vornehme Leute.

Krefeln: mühsam klettern.

Teferegger: Leute aus einem Seitenthale nächst dem Pusterthal, als Halbwilde verschrieen gewesen.

Bußhandl: Kußhand.

Pusterer: ein Pusterthaler.

Geldtrücherl: Geldkistchen, Sparbüchse.

Spinnerin: Spinne.

Schnaggler: eigenthümlicher Juchzerlaut, um sich von ferne anzukündigen.

Bockelhaube: eine Silber- oder Goldhaube, vordem in Augsburg gebräuchlich.

Huifeder: Trutzfeder, die von stolzen raufsüchtigen Buben auf dem Hut getragen wird; ein Ausforderungszeichen.

Rabendukaten: auch Rabeldukaten genannt; sind ungarische Stücke, die auf der Reversseite den Raben mit dem Ringe zeigen.

Fledermäusel: tyrolische Scheidemünze mit dem Adler und der Reversschrift: Quadrans novus tyrolis.

Rüsselthaler: im Volksmund die Thaler Leopolds I., wegen des unförmlichen Mundes des darauf geprägten Kaiserbildes.

Struzzer: Kleinviehmetzger.

Stubay: ein ansehnliches Thal einige Stunden von Innsbruck, durch seine Eisenschmelzen u. s. w. berühmt geworden.

Christenlehre: Kinderlehre, öffentlicher geistlicher Unterricht.

Schnabel: vorlauter Mensch.

Brenzeln: nach Brand riechen.

Resch: rüstig, heftig.

Sich anlegen: sich ankleiden.

Endskerl: ein gewaltiger Mensch.

Der Tod ist mir über's Grab gelaufen: schaudern, eine Gänsehaut kriegen.

Augsburger Stieglitz: Gerichtsdiener in weiß, grün und rothgestreifter Kleidung, grünen Strümpfen und weißem Hut.

Gabig: verwirrt vor Erstaunen.

Ja Schnecken: gleich dem bekannten: Prosit die Mahlzeit!

Buhin: Schuhu.

Fertig bis auf's Leimen: in der allgemeinsten Bedeutung: aufgegeben, verloren, unverbesserlich seyn.
Zulucken: zudecken. **Luck:** Deckel.
Picken: ankleben.
Nach Blindheim auf'n Federmarkt gehen: bayrisch-schwäbische Redensart für: zu Bett gehen.
Krampus: der Teufel.
Aufstößeln: aufrichten, aufthürmen.
Sankt Neff im Krautgarten: bedeutet einen verdutzten bestürzten Menschen, der nicht weiß, was er in seiner Verlegenheit beginnen soll.
Schreibname: Familienname.
Deuter: ein grob gegebener Fingerzeig; ein Schlag hinter die Ohren.
Abreden: irre reden. **Aufreden:** im Schlaf sprechen.
Gschaftlberger: ein Mensch, der sich immer etwas zu thun macht.
Beißwurm: Schlange, Otter größrer Gattung.
Was der Brief vermag: bayrische Redensart für: was das Zeug hält.
Einen Todten vertrinken: bezieht sich auf den alten Brauch der Todtentrünke. „Wann haben wir den N. N. vertrunken? — wann ist der N. N. gestorben oder begraben worden?"
Buschen: Blumenstrauß. — Andre Bedeutung: Schenke.
Petizel: Stück von achtzehn Kreuzern.
Donau: sehr gebräuchlicher Hundsname.
Einen z'leihen (sprich: z'leichen) nehmen: einen derb abprügeln.
Da muß ein'm ja das Mannl steigend werden: da muß man ja zornig werden.
Die Fraisen kriegen: die Gichter bekommen.

Den Glotzer haben: starr und zerstreut vor sich hinsehen ohne auf etwas acht zu geben.

Goscherl: Mündchen.

Nagerl: Nelke (besonders in österreichischer Mundart).

Fleck: Brett.

Schippel: Schopf, Locke.

Gänker: ein Vogel, der zum Locken abgerichtet wurde und nicht gerieth: — gänked, so viel wie distonirend.

Gaketzen: stottern.

Penzen: tribuliren,, keine Ruhe lassen.

G'weicht: geweiht, gesalbt.

Ummerreden: etwas zu Gehör reden.

Zweischneidiger Mensch: ein Mensch bösartiger Natur, dem nicht zu trauen.

Fleckslschwestern: Tertiarinnen, Schuischwestern; in Brixen von Maria Hueber in's Leben gerufen.

Etwas mit Fleiß sagen: etwas im Scherz reden oder behaupten.

Jemand im Magen haben: Jemand verabscheuen.

Zackler: lumpiger Gesell.

Schroll: ein grober Mensch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

Der Vogelhändler von Imst (Tirol vor hundert Jahren) ; Volksroman in vier Bänden

Bd.: 3

Stuttgart 1855

P.o.germ. 1406 w-64/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120509-2